Neueſte
Novellen.

Die Geſpenſterſtunde.
Die ſchwarze Frau am Walde.
Das Toccadeglio.

Von

Dero Care.

Leipzig,
bey C. F. F. Hartmann.
1819.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Johannen Zander.

Der

höchstachtungswerthen Wittwe

meines würdigen Vorgängers

mit Liebe und Dankbarkeit

ehrfurchtsvoll gewidmet

von mir

dem Verfasser.

Erlauben Sie mir, theuerſte Freundin! dieſes Büchlein, wie es auch ſeyn mag, Ihnen ehrerbietigſt überreichen zu dürfen. Was Sie in den letzten vier Jahren meiner Familie geweſen ſind das, Edle Frau! wiſſen wir und unſere Umgebungen gewiß beſſer als Sie Selbſt.

Mein Begräbnißplatz iſt abgeſteckt, gerade über dem Ihres lieben Gemahles. Wenn Sie, die Sie menſchlicher Vermu-

thung nach mich überleben müſ-
ſen, einſt durch beyde Gräber hin-
durch gehn: ſo ſprechen Sie:
Hier ruhen zwey Freunde
von mir, die mir werth waren.

Wargen, 1818,
den 27ſten November.

Gerber
genannt Doro Caro.

Vorrede.

Nach drey und zwanzig verflossenen Jahren, also mehrentheils nach einem Menschenalter, trete ich nochmals und, wer weiß, ob nicht zum letztenmale — als Novellist auf. Sehr viele Leser meiner vier herausgegebenen Bändchen, sind wahrscheinlich schon, so wie vielleicht auch einige meiner Herren Recensenten in ihre Ruhe eingegangen.

Ueber den Werth oder Unwerth meiner frühern Novellen berufe ich mich auf das Zeugniß der, früher Jenaischen, späterhin Hallischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung.

Uebrigens sind diese Novellen durchaus eigener Erfindung.

Möge doch dies Bändchen seiner Vorgänger nicht unwerth befunden werden.

Wargen bey Königsberg in Ost-Preußen, den 27sten November, 1818.

Gerber,

genannt Dero Carc.

Die

Gespenster-Stunde.

Die Nacht iſt keines Menſchen Freund!

Die Gespenster-Stunde.

(Eine Novelle.)

Univ.-Bibl.
München

Herrmann schürte die glühenden Kohlen im Camin zusammen, und erweckte sie mit dem Blasebalge. Ich starrte in die auflodernden Flammen. Plötzlich — Doch ich merke, daß ich meine Leser erst auf den rechten Standpunkt führen muß.

In meinem sechs und funfzigsten Jahre endlich hatten die obern Behörden sich meinen ärmlichen Zustand jammern lassen, und mich von der Creis-Calculatur, bey der ich dreyßig Jahre lang diese Arbeit und sehr kärgliches

Brod genoß, zu dem ruhigen und einträglichen Posten eines Policey-Bürgermeisters in einer nicht unbedeutenden Provinzialstadt befördert. Meine Gattin war seit einigen Jahren todt. Stete Bemühung auch ihrer seits so viel als möglich zur Ernährung unsrer Familie beyzutragen, mit jedem Tage erneute Sorgen, und herzfressender Gram über meine vielen Arbeiten und deren doch immer schlechten Erfolg, raubten ihr Anfangs erst den Frohsinn, mit welchem die Natur sie ausgestattet hatte, untergruben ihre Gesundheit, und erzeigten ihr endlich die letzte Wohlthat den müden Körper von seinem Joche auszuspannen, und in die stille Ruhe des Grabes hinab zu geleiten. Mein einziger Sohn der mir von sechs Kindern übrig geblieben war, mußte schon in die Welt hinaus gestoßen werden, um durch wohlthätige Anstalten erzogen zu werden, und dann sein Brod sich von Neuem bey fremden Menschen suchen zu müssen. Ich calculirte, er copirte, hatte jedoch die Freude, ihn bey meinem Abzuge zu

einem beſſern Poſten, den meinigen einnehmen zu ſehen. Heyrathe nicht, ſprach ich zu ihm, auf dieſer Kummerſtelle, wofern du nicht reich heyrathen kannſt, du würdeſt ſonſt das Schickſal deiner armen Eltern erfahren müſſen. Er folgte meinem Rathe, aber lange Gewöhnung an denſelben machte ihn zum Hageſtolzen, und ich ſehe mich der Hoffnung durch ihn Großvater zu werden, auf immer beraubt. Was liegt auch daran, daß ein Stamm erliſcht, der nur die Laſten dieſes Lebens zu tragen, nicht aber zugleich die Freuden deſſelben zu genießen beſtimmt zu ſeyn ſcheint.

Es war ſpäter Herbſt als ich auf meinem Poſten in der Provincialſtadt anlangte. Ich wurde überall kalt empfangen, keiner war der ſich für mich intereſſirte, jeder ſchien mich, wenn auch nicht gerade zu fliehen, ſo doch auf keine Weiſe zu ſuchen. Da merkte ich denn bald, daß ich hier ein ſehr einſames Leben, ohne Freunde und Geſellſchaft würde führen müſſen. Nach gerade wurde mir dieſe Empfindung

angenehm. Das vieljährige Sitzen am Calculaturtische hatte mich schon der Gesellschaft der Menschen zu lange entzogen, und die vielfachen Trübsale, durch welche die Vorsehung mich führte, hatten meinen Sinn für die Freuden des Umgangs abgestumpft. Ich ließ also meine Collegen beym Magistrat und die gesammte Bürgerschaft in dieser Hinsicht walten wie sie wollten, erfüllte meine Pflichten redlich, und zog mich dann nach Erfüllung derselben, wie eine Schnecke in ihr einsames Gehäuse zurück.

Aber warum man mir so kalt begegnete? die Ursache lag in folgendem. Nach dem Tode meines Vorgängers hatte der Magistrat bey Hofe einen Mann aus seiner Mitte zu diesem Posten vorgeschlagen, der allerdings durch Klugheit, Erfahrung und Rechtschaffenheit, und durch die ungemeine Liebe, welche die Bürgerschaft für ihn hegte, zu dieser Stelle ganz besonders geeignet war. Man vermuthete auf tausend Meilen nicht, daß dieser Vorschlag durchfallen, und dagegen ein wildfremder Mann

aus einer andern Provinz auf diesen Posten geschickt werden sollte. Da man sich nun seiner Sache völlig gewiß hielt, so waren schon, zum Theil kostspielige, Anstalten zu großen Festins getroffen worden, die man bey der Installirung des neuen Bürgermeisters geben wollte. Aber die Sache nahm einen andern ganz unerwarteten Ausgang. Während der Vacanz dieses Amtes starb auch der Minister, welcher bisher die Angelegenheiten dieser Provinz besorgt hatte, und von welchem sich die Stadt, als eine treue und auch begünstigte Clientin desselben jede Erfüllung ihrer rechtlichen Wünsche versprechen konnte. Der neue Minister hatte noch keine Günstlinge, schien auch niemanden besonders auszeichnen, sondern nach der festen Norm des Rechts und der Billigkeit gerade durchgehen zu wollen. Bey allen den Vacanzen, die er nunmehr zu besetzen vorfand, sah er daher auf die eingegangnen Vorschläge zuletzt, und ließ sich dagegen die Listen aller im Staate dienenden Personen vorlegen.

verglich ihre Dienstjahre, ihren Amtseifer und Conduite und ihre Vermögensumstände genau mit einander, und nach Maasgabe der daraus entstandenen Resultate vergab er die Stellen, ohne auf Vorschlag, Fürsprache oder Vetterschaft Rücksicht zu nehmen. So ward auch ich von meiner Creiscalculatur erlöst und zu diesem Posten hingeschickt.

Daher die grose Kälte aller Einwohner gegen mich. Die Elegants beyderley Geschlechts nahmen es mir sehr übel, daß ich sie nun so schöne Festins bringen muste. Denn einem wildfremden Manne, den niemand kannte, der durch seine ernste Miene, welche innere Verschlossenheit anzeigte, vielleicht mehr entfernte als an sich zog, die sauer ersparten Noth- und Ehrengroschen und Mutterpfennige zu opfern, war denn doch mehr als auch die heißeste Sehnsucht nach Vergnügen ertragen konnte. Die Bürgerschaft konnte es mir nicht verzeihen, daß ich mich so ungebeten unter sie gedrangt, und ihre Policey nicht mehr von einem aus ihrer

Mitte verwaltet werden sollte, und das Mislingen ihres Wunsches, einen geachteten Bürger an ihrer Spitze zu sehen, blieb ein ewiger Vorwurf für mich. Der Magistrat glaubte die ganze Sache tiefer zu durchschauen, hielt mich für einen vom Minister besonders begünstigten Mann, mit einem Wort, für einen Spion, der Magistrat und Bürgerschaft im Stillen controlliren, und geheime Berichte darüber höherem Orte einschicken sollte. Mithin war ich von Keinem geliebt, von vielen gehaßt, und von allen gefürchtet. Je weniger nun alle diese Vorwürfe einen vernünftigen Grund hatten, um desto mehr mußte ich diese meine Verbesserung als eine sehr traurige ansehen.

Jedoch unter die trübseligsten Erfahrungen mischt sich denn doch mit unter eine Freude. Kurz vor den ersten Weihnachtsfeyertagen, die ich an meinem neuen Wohnorte verlebte, erschien ein Mann im Bürgermeisterlichen Amte, der Stadtländereyen auf Erbpacht gekauft hatte und nun den jährigen Zins davon abbrin-

gen, auch ſonſt über mehrere Dinge noch Rückſprache nehmen wollte. Ich blicke ihn und er mich mit Erſtaunen und Unruhe an. In beyden wogt das Beſtreben, ſich gegenſeitig erkennen zu wollen. Ich bin der erſte, der ſeiner Erinnerung Meiſter wird.

„Biſt Du es nicht, Herrmann! mein Jugendfreund?“

Werner, Werner! nun erkenne ich Dich. Sechs und dreyßig Jahre liegen zwiſchen dem Kuſſe unſrer letzten Trennung, und jetzigen Wiedervereinigung.

Wir flogen einander in die Arme, küßten, fragten, erzählten, und unterbrachen uns wechſelſeitig ſo lange, daß der Stadtſchreiber, deſſen hämiſche Blicke wir in der Freude der Wiedervereinigung nicht bemerkten, ſeine Acten zuſammen packte, und mit niedrig ſchmeichelnden Bücklingen, aber höhniſch geſprochenen Worten: die Seſſion iſt jetzt wohl geſchloſſen, ſich fortmachen wollte. Dieſer Anblick kühlte mich ab, ich gebot ihm zu bleiben, beendigte

die Geschäfte, und behielt meinen alten Herrmann bey mir zum Essen, um desto ungestörter mit ihm mich unterhalten zu können.

Wir waren in einer Stadt geboren und erzogen und schlossen als Nachbars Kinder schon in den frühesten Jahren die festeste Freundschaft. Unsre beyderseitigen Eltern lebten auf dem vertrautesten Fuße mit einander, und amalgamirten durch täglichen Umgang ihre gegenseitigen Grundsätze so, daß nur eine Seele alle zu beherrschen schien. Daher wurden wir Knaben beyde nach einer und derselben Norm erzogen. Strenge Gewissenhaftigkeit, unbestechbarer Sinn, Liebe zur Religion, zur Arbeit, zur Keuschheit, diese und andere christliche und bürgerliche Tugenden waren es, mit welchen uns unsre Eltern untadelhaft vorleuchteten, und sorgfältig darüber wachten, daß wir ihnen hierin ähnlich werden mußten.

Auf gleiche Erziehung folgte gleiche Wahl der künftigen Lebensart. Wir sollten beyde in ein Königliches Domainen-Amt gebracht wer-

den, um daselbst die Amtsschreiberey zu erlernen, nachher sollte uns freye Wahl gelassen werden, ob wir der Oeconomie uns widmen, oder in solche Königliche Dienste treten wollten, zu denen uns unsre Fähigkeiten und erlangten Kenntnisse tüchtig gemacht haben würden. Es fügte sich glücklicherweise, daß wir in einem und demselben Amte unterkommen konnten, und noch ein gröſseres Glück für uns war es, daß wir einen zwar strengen, aber zum Unterrichte und Erziehung junger Leute sehr geeigneten Herrn erhielten. Hier gieng in der That kein Tag vorüber, an dem wir uns Abends, wenn wir ermüdet zur Ruhe giengen, nicht hätten gestehen sollen, daß wir an Kenntnissen und Bildung gewonnen hätten.

Heermanns Neigungen indessen fingen allmählig an von den meinigen abzuweichen. Er, lebhafter als ich, hatte mehr Hang zur Wirthschaft, ich, stiller und mehr zur sitzenden Lebensart hinneigend, blieb lieber am Schreibtische, und lernte calculiren, copiren und re-

giſtriren, noch unbewußt, daß die erſte Beſchäftigung mein trauriges Schickſal eine ſo lange Reihe von Jahren hindurch ſeyn würde.

Im ein und zwanzigſten Jahre wurden wir beyde an einem Tage dimittirt, das heißt, für fähig erklärt unſer Brod jetzt ſelbſt ſuchen zu können. Herrmann blieb noch im Amte, um in der Oeconomie, die er jetzt leidenſchaftlich liebte, ſich immer weiter zu vervollkommnen. Ich mußte auf Anordnung und Befehl meiner Eltern in einer benachbarten Stadt bey einem alten Creiscalculator Schreiberdienſte nehmen. Dieſer Mann war zwar nicht reich, aber wohlhabend genug um durch mäßige Beſoldung eines andern ſeine Geſchäfte ſich zu erleichtern. In der Folge bekam ich ſeine Stelle, heyrathete ſeine älteſte Tochter, erhielt nur einige hundert Gulden Mitgabe, indem mehrere Kinder an ſeiner Verlaſſenſchaft Antheil zu nehmen hatten, und dieſes kleine Capital gieng durch die Einrichtung der Wirthſchaft und durch Kriegsunruhen ſo verlohren, daß ich in der

Folge blos von meinem kärglichen Gehalte leben, meine Frau ein Opfer unserer traurigen Lage werden, und ich mir bis in mein herannahendes Alter und bis zu dem Posten, den ich jetzt bekleide, kümmerlich durchhelfen mußte.

Herrmann hatte eine glücklichere Laufbahn betreten, war, nach gründlich erlernter Oeconomie im Domainen-Amte, Pächter kleiner Güter geworden, gewann, und wagte sich nun an größere, gewann wieder und kaufte sich ein eigenes Gut. Jetzt wollte er heyrathen, aber die eine, auf die er sein Auge warf, wollte nie in eheliche Verbindung treten. Er verkaufte daher sein Gut, indem er absichtlich von einem Gegenstande sich entfernen wollte, der ihm nun einmal das seelige Glück der Liebe nicht geben konnte, heyrathete nie, weil er keine Copie finden konnte, die jenes Original erreichte, übernahm in entfernterer Gegend von Neuem Pachtungen, und wurde endlich durch sie ein mittelmäßig reicher Mann. Als er nun gleich mir, die funfzig im Rücken hat-

te, beſchloß er ein eignes ganz kleines Gut ſich zu kaufen, dort einſam ſeine Tage zu verleben, und von den Intereſſen ausgethaner Capitalien zu leben. Bey ſeinen verſchiedenen Geſchäftsreiſen hatte von jeher ihn eine Haide angelockt, welche zu den Cämmereygütern der Provincialſtadt gehörten, in die ich als Bürgermeiſter verſetzt wurde. Er hielt jedoch ſchon zwey Jahre vor meiner Zeit beym Magiſtrate um die Erlaubniß an, ſich auf einer von ihm benannten wüſten Stelle anbauen zu können. Der Magiſtrat, gewohnt dem alten Schlendrian zu folgen, und überhaupt mistrauiſch gegen jeden, der nicht ein gebohrnes Stadtkind war, ſondern aus einer andern Provinz hinkam, ſchlug ſeine Bitte ihm rund ab. Herrmann aber, mit dieſem Beſcheide nicht zufrieden, meldet ſich am Höchſten Ort, und zeigt unwiderſprechlich, daß die Stadt ihren eigenen Vortheil von der Hand weiſe, wenn ſie dieſe wüſten Haiden nicht bebaut wiſſen wollte. Ein Kriegsrath erhält das Commiſſorium der Un-

terſuchung. Schon der erſte Anblick überzeugte ihn, wie ſehr Herrmann recht habe, ſein Bericht nach Hofe wirkt den unmittelbaren Befehl aus: Herrmann ſolle ſich anbauen, und jedem, der unter gleichen Bedingungen auf anberegter Haide ſich anbauen wollte, ſollte der Conſens dazu unweigerlich ertheilet werden.

„Du kannſt denken, ſetzte Herrmann hinzu, daß dieſer ausgewirkte Befehl mir den entſchiedenſten Haß des Magiſtrats und der Bürgerſchaft zuzog. Den Anbau konnte man nicht mehr hintertreiben, aber man legte ihm unzählige Hinderniſſe in den Weg, und Du weißt ſelbſt, welche Klagen ich deshalb ſo eben in Deinem Amte eingelegt habe. Du wirſt nach Pflicht und Gerechtigkeit entſcheiden, aber ſo überzeugt, daß gerade dieſe Deine rechtliche Entſcheidung und Dein Umgang mit mir den Haß noch vermehren wird, der ſchon auf uns beyden ruht. Aber laß Dich nichts ſtören. Machen ſie es in der Stadt Dir zu arg, ſo ſtich zu mir aufs Land, wir wollen unbehorcht

und höchst wahrscheinlich unbeneidet, durch Erinnerung früher genossener Vergnügung, uns das Herbe unsers jetzigen Schicksals versüßen, verlachen die Welt, und unser Glück nur in uns suchen, und in uns finden."

Dieses alles bisher erzählte war der Inhalt unsers Gespräches bey Tische. Die kurzen Decembertage, in denen wir lebten, und die unruhige Witterung nöthigten Herrmann gleich nach Tische aufzubrechen. Wir schieden mit dem Versprechen von meiner Seite, daß ich am Vorabende des Weihnachtsfestes bey ihm zum Besuche auf einige Wochen eintreffen würde.

Das Wetter — denn auch dessen genaue Bezeichnung hat in dieser Erzählung seinen guten Grund — lösete sich den Tag nach Herrmanns Abreise in Regen auf. Keine Spur von Schnee und Eise, bis acht Tage vor Weihnachten ein trockner Frost bey heiterm Himmel eintrat. Dieser wurde mit jedem Tage heftiger, und kurz vor meiner Abfahrt am heiligen

Abende versicherte man mich, daß die Sperlinge von den Dächern durch die Kälte getödtet zur Erde fielen. Demohngeachtet überwand ich, wohlbepackt, die eine Meile bald, die mich von meinem Freunde schied, und bey Sonnenuntergange befand ich mich in seinen Armen.

„Wie öde und traurig wohnst Du" sprach ich zu Herrmann, als ich beym Absteigen mit einem Blick seine neue Anlage überschaut hatte. Lächelnd gab er mir Recht, und ich hatte es auch. Das ganze Terrain war eine ungeheure Fläche, ohne Baum, ohne Strauch, ohne Schatten. Das Wohnhaus stand ganz abgesondert auf dieser Ebene, hinter demselben zwar ein Garten, aber neu angelegt, mit Daumdicken jungen Bäumen. Dieser Anblick vermochte bey dem Gedanken an einen etwanigen heissen Sommer einer lebhaften Einbildungskraft auch selbst bey dieser fürchterlichen Kälte Schweißtropfen hervorzulocken.

„So ohne Schatten, so ohne alle Nachbarschaft, fing ich von Neuem an, mein Herr-

mann für mich wäre ein solcher Wohnort nicht auf die Dauer.“

Und doch, antwortete er lächelnd, und doch habe ich beydes. Schau auf jenen Wald, er liegt nur zweytausend Schritte von mir, dort hab ich Schatten die Fülle, denn er ist mein Eigenthum. Wird das Wetter gelinder, so sollst Du dort Anlagen schauen, die Deinen Beyfall gewiß erhalten werden. Ich liebe es nicht der Freude im Schooße zu sitzen, ich will sie nur dann und wann genießen, und ihren Genuß mir erst durch vorhergegangne unangenehme Empfindungen werth machen. Und was die Nachbarschaft betrifft, sieh links nach jenem Hügel der am Walde liegt. Ueber dem Gebüsche ragt eine Kirchthurmspitze hervor. Ist diese Nachbarschaft gleich eine Viertelmeile entfernt, so brauche ich sie auch in der That nicht näher. Versuch einmal Dich meiner Lebensweise anzuschließen, vielleicht erhält sie Deinen Beyfall.

Wir traten ins Haus, wo ich Ordnung

ohne Pedanterey, Geſchmack ohne Pracht, Bequemlichkeit ohne Wollüſteley vorfand. „Hier gefällts mir beſſer, ſagte ich ſcherzhaft zu Herrmann, als draußen.“

Ja! Werner! hier ſoll es uns auch in der That wohl ſeyn.

Die ſtrenge Kälte ward indeſſen unglaublich ſtrenger. Keiner von uns beyden erinnerte ſich je einen ähnlichen Winter erlebt zu haben. Wir durften vom erſten Eintritte in die Stube an ſehr ſelten ungeſtraft den gewählten Sitz verlaſſen. Von vorne wärmte uns die Flamme des hellodernden Camines, von der linken Seite gab uns der glühende Ofen die nöthige Hitze. Nur die hintere rechte Seite empfand doch das Eindringen der Kälte von den Fenſtern her. Endlich kamen wir auf den Einfall uns hier durch eine ſpaniſche Wand zu ſchützen, und ſo ſaßen wir dann freilich warm, wiewohl auf den Raum höchſtens eines doppelten Schilderhäuschens eingezwängt.

Kaum aus dem Bette am folgenden Weih-

nachtsmorgen aufgestanden, mußten wir sogleich unsre Abends verlassene Stelle wieder suchen. Die schreckliche Kälte hatte, wo möglich zugenommen. An Ausfahren oder Spazierengehen war auf keine Weise, am wenigsten für mich Zärtling, zu denken, den das so vieljährige Sitzen am Calculaturtische zur Ertragung der strengen Luft nur gar zu unfähig gemacht hatte. Indessen die Zeit schwand uns unter immerwährenden Gesprächen schnell vorüber, und nie schien mir in meinem Leben ein Tag kürzer geworden zu seyn als gerade der heutige.

Der zweyte Weihnachtsfeyertag kündigte sich noch unerträglicher an. Jetzt schien die Kälte den höchsten Grad erreicht zu haben, dessen sie in hiesiger Gegend nur fähig war. Zwar gerade dies gab uns Hoffnung, daß die zu sehr gespannte Saite bald platzen würde, auch kündigte uns unser Calender für den morgenden Tag den Vollmond an; vielleicht wird dann das Wetter sich ändern. Indessen jetzt mußten

wir von neuem in unſer Schilderhäuschen krie-
chen, und die nehmliche Lebensart des geſtri-
gen Tages wiederhohlen.

Hermann war nach dem Mittageſſen einen Augenblick hinaus gegangen, und indem er ſich bey ſeiner Rückkunft durchgefroren am Camin wärmte, ſagte er: „Werner! was ſind doch die Menſchen für leidenſchaftliche Geſchöpfe. Mein Knecht und meine Magd, die einzige Bedienung, die ich, wie Du weißt, habe, trotzen auf die alte Sitte hieſigen Landes, am heutigen Tage in das entfernte Wirthshaus zum Tanz gehen zu müſſen. Vergebens ſtellte ich ihnen die ſchreckliche Kälte vor, vergebens zeige ich ihnen den Schaden, der ihrer Geſundheit erwachſen kann. Nichts. Ihr Wille muß durchgeſetzt, ihre Tanzluſt befriediget werden. Mögen ſie denn in Frieden ziehen. Wir wärmen uns Abends am Camine die Reſte des Mittagmahles und wollen es mit Socratiſchen Geſprächen uns würzen.

Sonach blieben wir ganz allein in dieſem

nur kleinen, und von aller menſchlichen Geſellſchaft ſo entfernten Häuschen. Indeſſen bey dem Reichthume an Begebenheiten, die wir ſeit einer ſechs und dreyßigjährigen Trennung erfahren hatten, konnte es uns an Stoff zu einer ſolchen Unterhaltung nicht fehlen, die auch die längſten Winterabende ſchnell und intereſſant dahin fließen läßt.

Unſer Abendeſſen war verzehrt, ſpäterhin die Verdauungspfeife geraucht, und die eilfte Stunde nahte ſich ihrem Ende. Die Länge der Zeit, das Sitzen auf derſelben Stelle, die erſchlaffende Wärme, welche uns von vorn und von der Seite entgegen ſtrahlte, ſpannte allmälig unſre Kräfte ab, machte uns ſchläfriger und folglich einſylbiger.

Wir müſſen uns ermannen, Werner! ſagte Herrmann mit comiſchen Geberden. Unſre Nachteulen werden wahrſcheinlich bald zu Hauſe kommen. Eher mögte ich nicht gerne meinen Poſten verlaſſen.

Nunmehr, geliebter Leſer! ſind wir auf dem Punkt von dem ich ausging.

Herrmann ſchürte die glühenden Kohlen im Camine zuſammen, und erweckte ſie mit dem Blaſebalge. Ich ſtarrte in die auflodernden Flammen. Plötzlich, gerade wie unſre Stubenuhr Zwölfe ſchlug, plötzlich geſchah dicht vor unſerm Fenſter ein allgewaltiger Schuß, daß die Stube dröhnte, die Gläſer klirrten, und ein groſſer Theil der Rauten auf den Fußboden hingeſchmettert wurden. Wir fuhren beyde erſchrocken auf, und ſahen uns ziemlich blaß und verwirrt an. Als wir vom erſten Schrecken uns erholt hatten, fragte einer den andern leiſe, was er dächte, und wie wir uns zu verhalten hätten. Wir kamen mit einander darin überein, daß es Diebe ſeyn müßten, welche, mit unſrer einſamen Lage bekannt, uns durch den Schuß ein Schrecken einjagen, dann

die Thüre erbrechen, und uns plündern würden. Wir horchen am Fenster. Kein Laut. Wir gewinnen Muth, hängen uns jeder eine geladene Flinte um, entschlossen, unser Leben theuer zu verkaufen. Doch hielt es Herrmann für räthlicher, erst in die obere Etage zu gehen, und aus dem geöffneten Fenster durch Schüsse die Erbrechung der Thüre zu verhindern, und die Diebe zu verjagen.

Wir sind oben, und öffnen das Fenster. Eine reine aber schneidende Luft weht uns entgegen. Der Mond scheint hell. Kein Pulvergeruch läßt sich spüren, kein Laut hören, keine Bewegung sich so weit unser Auge reicht wahrnehmen. Wir wollen hinausgehen, sagte Herrmann, sollten dennoch, ich weiß aber nicht wo, sich Diebe versteckt haben, so wird unsre Entschlossenheit sie aus dem Felde jagen.

Wir gingen. Als die Thüre geöffnet war, bestätigte sich unsre Wahrnehmung von oben auf das vollkommenste. Auch nicht die entfernteste Spur von Dieben, oder Pulvergeruch

fanden wir vor. Die nackte Eisrinde, welche mit zarten Eisspitzen die Flur rund um unser Haus bedeckte, war auch nicht im geringsten beschädiget worden, so daß unmöglich Menschen hier gestanden seyn konnten. Und wären doch Menschen gewesen, die etwa zu sehen uns bloß aus Uebermuth ein Schrecken hatten einjagen wollen, so mußten sie jetzt auf der Flucht begriffen seyn, aber da hätten sie noch unmöglich weit seyn können. Unser Auge mußte sie, bey der allenthalben freyen, und durch den Vollmond so hell erleuchteten Gegend schlechterdings irgend wo entdecken. Aber nichts. Noch einmal: kein Laut, keine Bewegung, so weit Auge und Ohr reichte.

Der Vorfall, sagte Herrmann, ist begreiflich, aber nicht zu ergründen. Komm, laß uns unsre alte Stelle einnehmen. Wir wollen in Ruhe den weitern Verfolg abwarten. Unsre Lebensgeister sind zu sehr in Aufruhr, als daß wir beyde jetzt an Schlaf denken sollten.

Wir versicherten die Thüren von Neuem,

hingen unſre Flinten weg, und ſetzten uns an das halberloſchene Camin, das unſre beyderſeitige Mühe ſehr bald wieder mit lodernden Flammen verſah.

Mir geht es, ſagte Herrmann nach einem langen Stillſchweigen, während welchem ſeine Seele in ihm heftig zu arbeiten ſchien, mir geht es wie Millionen Menſchen. Durch vernünftigen Unterricht, den wir empfangen haben, ſind wir frey von Aberglauben. Geiſtererſcheinungen, oder wenigſtens Wirkungen abgeſchiedener Geiſter auf noch lebende Menſchen, ſind uns in der Theorie: Unſinn. Aber wenn denn doch in der ſeit Jahrtauſenden angenommenen Geſpenſterſtunde, ſich etwas ganz ungewöhnliches ereignet, wovon wir auch nicht auf das allerentfernteſte eine Urſache zu errathen im Stande ſind, ſo kommen mehrentheils Theorie und Erfahrung mit einander in gewaltigen Streit. Da drängt ſich uns unwillkührlich der Gedanke auf, ſollten ſo viele kluge, aufgeklärte, und vorurtheilsfreye Menſchen Un-

recht haben, oder auch nur getäuscht worden seyn, wenn sie die Erfahrungen ihres Lebens, welche in diese Categorie gehören, erzählen?

Herrmann schwieg eine Weile. Ich verfolgte diesen Gedanken, weil er mich nur zu nahe anging. Mit hohem Ernst fing Herrmann von neuem an.

Werner! was Du auch sagen, oder vielleicht spötteln magst, ich halte diese Erscheinung doch für übernatürlicher Art. Ist nächstens schönes Wetter, so will ich Dich an eine einsame Stelle führen, wo Dir die Möglichkeit meiner Behauptung vielleicht einleuchten wird. Bis dahin laß mich schweigen.

„Herrmann! antwortete ich, mehr als dreyßig Jahre war ich Deiner Meinung. Auch ich erfuhr in der Gespenster-Stunde Dinge, die mir den größten Theil meines Lebens unerklärlich geblieben sind. Die Zeit hat sie endlich gelöst, und mich wieder zur nüchternen Ansicht aller wunderbar erscheinenden Dinge zurückgeführt.“

Herrmann ſchüttelte den Kopf. Du biſt getäuſcht worden, ſagte er, und Tauſende ſind es ſo wie Du. Dies behaupte ich, ehe ich Deine Geſchichte weiß. Hier aber kann keine Täuſchung ſtatt finden; vielleicht erfahren wir noch nähere Aufſchlüſſe, ehe die Glocke Eins ſchlägt.

Ich lächelte, aber wehmüthig. „Herrmann, ſagte ich, willſt Du die wichtigſte Anecdote aus meinem Leben wiſſen, die auch ich bisher Dir noch verſchwiegen habe.“

Gerne, erwiederte er. An Schlaf und Ruhe iſt ohnehin bey mir nicht eher zu denken, als bis ich über dies ſonderbare Ereigniß mit mir eins ſeyn werde.

„So erlaube mir erſt ein Papier aus meinem Coffer zu holen. Du biſt der Einzige, den ich in dieſe zarten Geheimniſſe einweihen werde.“ *)

---

*) Er blieb es auch ſo lange ich lebte.

Herrmann antwortete nicht. Ernſthaft ſchürte er das Feuer zuſammen, und harrte meiner. Ich ſetzte mich mit dem Papiere in der Hand neben ihm.

„Erſt werd' ich erzählen, dann leſen.“

„Du kennſt, Herrmann! die General-Reiſe-Charte meines bisherigen Lebens. Ein Special-Chärtchen iſt es, das ich nun Dir zur Anſicht verlegen will.“

Du weißt, daß ich in dem Hauſe des alten Kreiscalculators Mann einige Jahre als Schreiber lebte. Noch bis jetzt rechne ich meine im Amte verlebten, und dann die beym Mann verbrachten Jahre zu den glücklichſten meines Lebens. Damals ſtrömte noch friſche Jugendkraft durch meine Adern, nichts war mir zu ſchwer, und je drückender die Laſt meiner Geſchäfte mir wurde, deſto mehr ſah ich in ihr den Keim meines künftigen Glückes.

Die hohe Zufriedenheit des alten Kreiscalculators mit meinen Geschäften, die kleinen Gefälligkeiten, welche er mir von Zeit zu Zeit erwies, befestigten mich nicht nur in meiner regen Betriebsamkeit, sondern gaben mir auch den Muth, mein Auge zu seinem Amte und zu seiner jüngsten Tochter — die ältern waren schon verheyrathet — zu erheben. Das Mädchen war eine Brünette, gefälligen Ansehens, äußerst munter, lebhaft und thätig. Ihr Temperament ließ kein sentimentales Liebesverständniß zu. Sie zeigte mir mit hoher Gutmüthigkeit, daß sie mich herzlich liebe, aber dadurch sich gar nicht abhalten ließe, ihre Geschäfte mit Munterkeit zu verrichten.

Wenige Jahre brachten uns zum Ziele. Der alte Naum ward immer hinfälliger. Da er nun seine letzte Tochter, die er noch zu versorgen hatte, auch gerne vor seinem Tode versorgt wünschte, da er hinlänglich überzeugt war, wir beyde könnten uns ganz wohl leiden, wenn wir auch nicht die Rolle der, bis in den drit-

ten Himmel entzückten Liebhaber ſpielten; ſo erklärte er ſich offenherzig gegen mich, daß, wenn ich ſeine Tochter zur Gattin nehmen könnte, er mir die Nachfolge in ſeinem Amte verſchaffen würde. Mit Freuden ſagte ich, Eliſen an meiner Hand, Ja! und nach wenigen Wochen gieng meine Beſtätigung als Creiscalculator von Hofe ein. Der Alte übergab mir jetzt den ganzen Dienſt, und lebte von ſeinen Renten.

„Kinder, ſagte er an dem Tage, da die Beſtätigung eingegangen war, Kinder: eure Hochzeit muß noch etwas verſchoben werden. Ich will erſt meine Vermögens-Umſtände berichtigen, und dich, Eliſe! da du mit deinem künftigen Manne nur ein kleines Stück Brod erhältſt, gerne etwas begünſtigen. Doch dazu muß ich die Einwilligung deiner Geſchwiſter haben. Eure Hochzeit wird erſt Pfingſten (jetzt war es Weihnachten) ſeyn können."

Wer den Hafen erreicht, ſchon geankert hat, und, allenthalben geſchützt, die Stürme

nicht mehr fürchten darf, kümmert sich nicht viel darum, ob er heute oder erst morgen ans feste Land kömmt. Er sieht es deutlich vor sich, und darf nicht fürchten, daß seine Hoffnung ihm fehlschlagen werde. Ruhig verlebten wir daher den Zeitpunkt, der unsre innigste Verbindung noch trennte.

Munterer ward diese Zwischenperiode anfangs durch die Erscheinung einer Schulfreundin meiner Braut, welche sich den Winter über bey uns aufhalten wollte, und daher bald nach Weihnachten eintraf. Ich sage anfangs. Denn in der Folge verlohr sich die Munterkeit dieses Mädchens, wahrscheinlich weil, wie uns allen däuchte, der Wurm der Schwindsucht heimlich an seinem Innern nagte. Dieses Mädchen, es hieß: Johanne Steinmann. —

Herrmann! was ist Dir, wird Dir unwohl?

Nichts, nichts! antwortete er, jedoch mit blassem Gesichte, der Dampf einer übelgelösch-

ten Kohle ſtieß mir in die Naſe. Es wird beſſer werden. Fahre immerhin fort.

Nun gut! Johanne verlohr immermehr ihre Munterkeit, trug zu unſern Freuden wenig mehr bey, ja verbitterte ſie oftmahls ſehr ſchmerzlich. Ein Glück für mich, daß damals eine Calculatur-Reviſion war, die mehrere Tage dauerte, und, weil ſie eine ganz neue Norm zu arbeiten und zu regiſtriren mitbrachte, mir auf mehrere Wochen hinlängliche Beſchäftigung gab. So verlohr ich die Frauenzimmer aus den Augen, und ſah ſie nur kurze Zeit beym Mittags- und Abendtiſche.

Oſtern war vorbey. Die ganze Natur lebte auf. Der May, in welchem das Pfingſtfeſt einfallen, und meine und meiner Braut Hoffnungen erfüllt werden ſollten, war unbeſchreiblich ſchön. Ich konnte indeſſen der überhäuften Arbeiten wegen die Freuden des erwachenden Frühlings wenig genießen, doch mich tröſtete der Gedanke, daß der künftige Sommer an der Seite meiner Gattin mir deſto mehr

Erſatz für bisher entbehrte Genüſſe geben würde.

Wir waren zum erſtenmal aufgeboten, und ich ſchwamm in den ſeeligſten Empfindungen. Jetzt aber ſollten dieſe in etwas getrübt werden. Da der ganze Tag meinen Geſchäften gehörte, ſo blieb ich deſto ſpäter Abends mit der Familie auf, ging bey Licht ſchlafen, las gewöhnlich noch etwas im Bette, und löſchte dann ſehr vorſichtig die Flamme mit der wohlzugedrückten Lichtſcheere aus.

Den Morgen nach meinem erſten Aufgebote werfe ich zufällig meine Augen auf das Licht, und werde gewahr, daß es umgekehrt hineingeſteckt iſt. Verwundert ziehe ich es heraus, und bemerke, daß es von neuem angebrannt geweſen iſt, und dann durch Umkehren ausgelöſcht worden iſt. Ich hatte gerade den Abend vorher eine Abhandlung geleſen: Ueber die verſchiedene Art, wie der Tod bey den Völkern alter und neuer Zeit abgebildet wird. Das umgeſtürzte Licht rief mir ſogleich das

Bild des griechiſchen Todesengels ins Gedächtniß zurück, der die Fackel umkehrt, wenn jemand ſterben ſoll. Dieſe Idee fixirte ſich von nun an in meiner Seele.

Ich wußte nur zu beſtimmt: ich war es nicht der das Licht umgekehrt hatte. Menſchen konnten auch nicht auf meiner Stube geweſen ſeyn. Für dieſe Wahrheit ſprach ſehr viel. Außer mir waren nur vier Perſonen im Hauſe. Der podagriſche Greis und die alte gichtiſche Magd, konnten unmöglich ſich, ſelbſt wenn der größte Muthwille in ihnen geherrſcht hätte, der doch ſo fern von ihrer Seele, als Geſundheit von ihrem Leibe war, auf dieſe Nachtfahrt begeben haben. Meine Braut ſollte es nun ſeyn. Nimmermehr. Nie war ein Mädchen weniger durch Unterricht und Lectüre zu romanhaften Handlungen geleitet worden. Ihr genügte es vom Morgen bis zum Abende redlich zu arbeiten, dann ermüdet zu Bette zu gehen und den ſüßen Schlaf, der augenblicklich ſich einſtellte, ſehnſuchtsvoll zu umarmen.

Und Johanne? Nun dies unglückliche, an Leib und Seele zerrüttete Mädchen mußte um dieſe Zeit ſchon ſehr frühe zu Bette gebracht werden.

Sollte, wenn Menſchen zu mir gekommen wären, ich auch nicht das geringſte davon gehört haben? Mußten in dieſem Falle meine Kleider nicht in Unordnung gerathen ſeyn, indem man zu meinem Lichte hin ſich durch einen ſehr engen Gang zu drängen genöthiget war. Nein! auch dieſe Einwendung hält keinen Stich, meine Thüre war ſo feſt verſchloſſen, wie ich ſie verſchloß, meine Kleider, kurz, nichts, nichts von dem allen, was in der Stube ſich befand, im geringſten von einander geriſſen, oder auch nur bewegt.

Mithin blieb mir nichts übrig, als, ſo wie Du bey dieſem Schuſſe, etwas übernatürliches zu ahnen.

Herrmann, Herrmann! in deiner Seele ſcheint fürchterliche Unruhe zu ſeyn! Was windeſt Du Dich auf Deinem Stuhle, was

blickst Du so stier in die Flammen? Weckt meine Erzählung Dir ähnliche Erinnerungen, so schweige ich lieber, bis Du ruhiger bist.

Nichts, nichts! antwortete Herrmann unwillig. Der Schuß, der Schuß — und es ist noch nicht eins! — Fahre fort, wenn Du mich lieb hast, fahre schleunig fort.

Wohl denn. Tausend Empfindungen durchkreuzten mich an dem Morgen, den ich Dir schilderte. Als mein Anzug vollendet war, ging ich hinunter, fest entschlossen, das Abenteuer der Nacht zu erzählen, und zu forschen auf allen Gesichtern, ob ich nicht eine Spur zur Erläuterung finden könnte. Aber —

— ich traf am Caffeetisch des alten Vaters einen Kriegsrath, der, allen unbewußt, auf höchsten Befehl gekommen war alle Stadtcollegia zu revidiren. Sein Protocollist war ihm aber unterwegens krank geworden. Das hatte er geklagt, und der alte Vater ihm versprochen, daß ich gerne ihm in diesen Geschäften zur Hand gehen würde. Ich mußte den

Antrag annehmen, wurde während der Caffee-zeit mit der Art meiner diesmahligen Geschäfte bekannt gemacht, und kaum hatte der Kriegsrath die letzte Tasse geschlürft, so brachen wir auf und gingen zuerst zum Policey-Magistrat, der uns an der Thüre des Rathhauses in pleno zitternd empfing.

Der Verfolg unserer Geschäfte gehört nicht in diese Erzählung. Ich merke blos an, daß ich durch diese neuen und mir bisher ganz unbekannten Arbeiten so sehr von der Erinnerung an das Abentheuer in der Gespensterstunde abgezogen wurde, daß mir kaum ein Gedanke eher daran beyfiel, als bis die nehmliche Erscheinung zum zweytenmal mich in Erstaunen setzte.

Ich war zum zweytenmahl aufgeboten worden. Nicht am Montage, sondern tief in der Woche, erwache ich eines Morgens, und finde mein Licht wieder so umgekehrt, wie der griechische Todesengel die Fackel des Lebens umwendet. Daß mein Erstaunen wuchs und die alten

ſchon halb vergeſſenen Ideen nur deſto lebhafter in mir aufwachten, kannſt Du denken. Jedes Suchen nach Spuren menſchlicher Anweſenheit in der Nacht, blieb eben ſo fruchtlos, wie vorher. Noch leuchtet mir ein Strahl der Hoffnung. Ich will unten mit ſcharfſehendem Auge prüfen, ob von daher die Erſcheinungen in der Geſpenſterſtunde ausgegangen ſind.

Vergebens ſuche ich meine Eliſe am Caffeetiſche. Sie ſitzt am Krankenbette der leidenden Johanne, giebt ihr Medicin und ſpricht Ruhe ihrer nur auf die Ewigkeit gerichteten Seele zu.

Herrmann, Herrmann! faſſe, ermanne Dich, bald ſchlägt es eins, dann biſt Du hoffentlich Deiner Angſt überhoben.

Herrmann, unabgewendeten Blickes, der in die lodernden Kohlen ſah, winkte mir mit der Hand fortzufahren.

Mir verging, ſo fuhr ich fort, in dieſer Lage der Muth mein Abentheuer in der Ge-

ſpenſterſtunde zu erzählen. Offenbar ſah ich, von hieraus ging keine Täuſchung. Johanne hatte allem Anſehen nach die ganze Nacht in traurigen Kämpfen mit einer zerrütteten Geſundheit gearbeitet. Das blaſſe verwachte Geſicht meiner Braut ließ es ahnen, mit welcher Aufopferung ſie der Unglücklichen Beyſtand geleiſtet. Ich ſaß ſprachlos, aber um deſto mehr voll Empfindung, an dieſem Bette des Jammers, bis Johanne mich leiſe bat, ſie ihrer Freundin allein zu überlaſſen.

Ich ging, und im Gehen ſtieg, wie von einer höhern Macht eingeflößt, der Gedanke in mir auf: der Engel des Todes hat Johannens Lebensfackel umgekehrt.

Erſt am geſtrigen Tage war der Kriegsrath nach Beendigung ſeiner Geſchäfte fortgereiſt. Dieſer Arbeiten war ich nun zwar entledigt, aber deſtomehr fand ich an zurückgebliebenen Geſchäften bey meiner Creiscalculatur. Ich fuhr fort in meinem Joche zu ziehen, das ich nachher ſo viele Jahre, oft unter

tausend Thränen gezogen habe. Mein Gemüth indessen war jetzt beruhigter. So gewiß ich das Abentheuer in der Gespensterstunde für eine übernatürliche Wirkung hielt, so gewiß war ich überzeugt, daß es Johannens Tod gelte. Dachte ich indessen an die allgemeine Erscheinung, daß auch der Wurm sich vor dem Tode krümme, so konnte der Gedanke an Johannens wahrscheinliche baldige Auflösung mich dem frohen Ereignisse meiner ehelichen Verbindung nicht so ganz frey entgegen gehen lassen. Aber auch jetzt waren meine überhäuften Geschäfte wohlthätig für mich. Sie zogen meinen Blick nur zu oft von den Leiden der Gegenwart ab.

Aber sie erschöpften mich auch. Drey Tage vor meiner Trauung — wir waren natürlich schon zum drittenmale aufgeboten worden — hatte ich einen sehr unruhigen Schlaf. Freuden und Leiden, Wonne und Trübsal, Leben und Tod gingen vor meiner aufgeschreckten Phantasie im Schlafe buntscheckig vorüber.

Mein rege gemachtes Blut ermuntert den schlafenden Leib. Die Sinne werden ihrer mächtiger, ohne völlig wach zu seyn. Ich höre die dumpfen Worte: Tod, Sterben, nun Sterben! Unbewußt ob ich wache oder träume, habe ich doch Kraft genug mich empor zu reißen, und der wachen Besinnung völlig mächtig zu werden. Noch klingen mir ganz munterm Manne die hohlen Worte im Ohr: Tod, Sterben, nun Sterben. Mein erster Griff ist nach meinem Leuchter. Das Licht ist nicht bloß umgekehrt, sondern beynahe bis oben abgeschmolzen. Das Ende dessen, dem es gilt, ist da. Schnell springe ich empor. Meine Repetiruhr deutet mir an, das die Gespensterstunde noch nicht vorüber sey. Ich schlage Licht an; der Schwefel roch, aber mein Licht brennt nicht. Ich öffne im Finstern die Thür. Todtenstille im ganzen Hause. Ich kleide mich völlig, so gut es im Dunkeln möglich ist, setze mich auf einen Stuhl, um entweder das Ende der Gespensterstunde, oder den weitern Verlauf abzuwarten. Die

kühlere Luft, die mich nun umgab, beruhigte mein Blut, und ich ſchlafe auf dem Stuhle ein.

Spät erſt erwache ich. Eliſe iſt wieder am Bette ihrer kranken Freundin. Ein Doctor hält der Leidenden Hand, die in einem unruhigen Schlummer liegt. Man winkt mir mich leiſe zu entfernen. Mußte nicht unter dieſen Umſtänden mein Glaube darin befeſtiget werden, daß eine überirdiſche Macht mir den nahen Tod Johannens verkündigte. Aber warum gerade mir?

Eliſe ſchlich mir ſich nach. Ich trat mit ihr ans Fenſter und entdeckte ihr leiſe meine bisherigen Wahrnehmungen. Sie konnte nichts als weinen, drückte mit innigſter Wehmuth meine Hand, und ſagte:

„Lieber! ich kann das nicht deuten. Nie hab ich über Vorfälle der Art nachgedacht, was mir erzählt wird glaube ich, wenn der, welcher erzählet, Glauben verdient. Jetzt erfüllt Johannens trauriges Schickſal meine See-

le. Ich fürchte das Läuten in ihrer Verſchei-
deſtunde wird unſern morgenden Hochzeitstag
einweihen.“

Ein lauter Schrey des alten Naum, der an ſeinem Caffeetiſche ſaß, weckte mich aus den trübſeligſten Empfindungen. Es war ein hefe tiger Ruck des wüthenden Podagra, der ihn ſo außer ſich brachte. Auf ſein Geſchrey eilte der Arzt herein. Er ließ den leidenden Theil mit heißem Waſſerdampfe bähen, und die Schmerzen verlohren ſich augenblicklich.

Als wir zur Ruhe gelangt waren fragten wir den Arzt: wie es um Johannen ſtände.

„Nicht ganz ſchlecht, erwiederte er. Sie hat noch zu viel Lebenskraft um jetzt ſchon zu ſterben; im Gegentheil ihr kann vielleicht noch geholfen werden. Nur muß ſie aus dieſer verdorbenen Stadtluft, aus dieſem Mangel an Bewegung und Zerſtreuung fort. Sie will er

auch. Sie will noch heute abreiſen. Ihr Onkel iſt Prediger einige Meilen von hier, zu dem will ſie hin, will heute, will fahren, ſobald es möglich iſt, einen Wagen ſtellen zu können.“

„Setzen Sie, fuhr der Doctor zum alten Creiscalculator fort, ſetzen Sie dieſem Wunſche doch ja kein Hinderniß entgegen. Nichts hält bey einem Kranken jede Möglichkeit der Beſſerung mehr zurück, als wenn er gerecht geglaubte Wünſche ſich abgeſchlagen ſieht. Johanne kann fahren, dafür ſtehe ich mit dem, was ich weiß, bin, und habe. Und damit Sie ſehen, daß ich es mit Ihnen und mit Ihr recht aufrichtig meine, ſo werde ich ſie an den Ort ihrer Beſtimmung begleiten, auf der Reiſe wohl in Acht nehmen und dort ihre künftige Behandlung anordnen.“

Der alte von ſeinen Schmerzen ſo ſchnell erlöſte Creiscalculator, willigte mit Freuden ein, und ſchickte ſogleich zum Pächter ſeines kleinen Stadtgütchens, die Fuhre auszuſtellen.

Indem tritt ein Rathsdiener ein, der mich sogleich zum diriairenden Herren Bürgermeister zu kommen inständigst bittet. Ich gehe mit.

Ein ausgesuchtes Frühstück, zu dem der Bürgermeister mich augenblicklich führte, und die ganze äußerst höfliche Behandlung ließ mich errathen, daß man meines Kopfes und meiner Feder benöthiget wäre. So war es auch. Der Kriegsrath, welcher ehegestern abgereiset war, hatte dem Magistrat ein Geschäfte hinterlassen, bey dem derselbe sich wenigstens in den Formalien nicht zu finden wußte. Man hoffte von mir, daß ich bey dem Kriegsrath mehrere Tage gearbeitet hatte, Aufschluß, und da ich ihn zu geben im Stande war, bürdete man mir, höflich bittend, die ganze Arbeit auf.

Gern leistete ich diesem Wunsche gerechte Folge. Warum sollte ich nicht achtungswerthen Männern dienen, da es mir immer eine Ehre war ihnen dienen zu können. Die Arbeit beschäftigte mich indessen den ganzen Tag,

und nur ſpät erſt, als es ſchon dunkelte, kam ich zu meiner Behauſung zurück.

Johanne war ſchon vor dem Mittagseſſen abgereiſet, und jetzt konnte ſie, nach unſrer Berechnung ſchon an dem Orte ihrer Beſtimmung ſeyn. Sie hatte mich grüſſen, und bitten laſſen für ſie zu beten. So traurig mir dieſe Worte waren, die wir gleichſam als ihr Teſtament betrachteten, ſo freueten wir uns doch erlöſet zu ſeyn von dem Anblicke des Jammers, und mit fröhlichern Empfindungen unſerm morgenden Hochzeitstage entgegen gehen zu können.

Ich ſchweige von meiner Hochzeit, die ſehr einfach und ſehr einſam gefeyert wurde. Ich ſchweige von den Schickſalen meines Eheſtandes, von der ich Dir eine kurze jedoch hinlängliche Kenntniß gegeben habe und fahre nur das zu erzählen fort, was Bezug auf die Erſcheinungen in der Geiſterſtunde hat.

Johanne ſtarb erſt nach zweien Jahren, ſo lange hatte die reine Landluft und ärztliche

Vorsorge sie noch erhalten. Ihr Tod rührte mich und meine Frau außerordentlich, um so mehr, da wir uns damals gerade, ohne unser Verschulden, in der trübseligsten Lage befanden, und diejenigen glücklich schätzten, welche überwunden hatten, und zu ihrem Ziele gelangt waren.

Du kennst unser ferneres Leben. Wir Eheleute kämpften beyde mit Armuth, und ich mit unsäglichen Sorgen und schlecht belohnender Arbeit. Meine Frau erlag am ersten. Ich ward Wittwer, und ich beschloß es zu bleiben, da mir das Andenken an meine verstorbene Gattin zu heilig war. Endlich, wie Du weißt, erlöfete mich Gott und der redlich denkende Minister. Ich erhielt diese Stelle, bey der ich jetzt, wenn freilich auch nur sehr wenig wahre Freuden, so doch reichliches Brod habe. Wie überaus glücklich wäre ich gewesen, wenn meine Gattin dieses Glück mit hätte genießen dürfen. Auch ohne gesellschaftliche Freuden wären wir in uns glücklich ge-

weſen, indem Sorgen der Nahrung uns an die ſtrengſte Enthaltung und Sparſamkeit gewöhnte Menſchen, jetzt bey beſſerer Einnahme unſer Leben nie mehr verbittert hätten. Indeſſen ſie ging in einen noch ſorgenloſern Zuſtand ein, und ich konnte damals und kann auch jetzt noch nichts mehr, als ihr nachweinen, und mich auch nach einer baldigen ewigen Verbindung mit ihr ſehnen.

Der jetzt verfloſſene Martini war es, an dem ich, wie Dir bekannt iſt, bey dieſer Stelle anlangte. Als ich von Hauſe abreiſte, um mich zu meinem neuen Poſten zu begeben, fuhren wir zwar ſehr frühe aus und eilten ſchnell, aber der Wagen bekam einen Fehler, nachdem wir kaum eine halbe Tagereiſe zurückgelegt hatten. Gut war es, daß wir gerade in einem Kirchdorfe uns befanden, wo die nöthige Hülfe für den beſchädigten Wagen zu erhalten war. Die Inſtandſetzung des Wagens wurde uns zwar verſprochen, wir aber genöthigt Nacht zu bleiben.

Ich trete an das Wirthshaus, um mir daselbst mein Nachtquartier zu verschaffen. Verschiedene Leute die vor demselben in Feyerkleidern einhergehen, die vor dem Wirthshause mit blendendem Sande und gehackten Tannenzweigen bestreute Flur, läßt mich etwas besonderes ahnen. Ich trete in die Thüre. Ein geöfneter Sarg ist das erste, was ich erblicke, Ein junges sehr schönes Weib liegt darinnen, und hat ein vielleicht nur vier und zwanzig Stunden altes Kind in seinen Armen.

Ich liebte von jeher die Mahlerey, als eine der edelsten und harmlosesten Künste der Menschheit. Immer war es ein Fest für mich, wenn ich zu Bildersammlungen, die meine Armuth sich nicht anschaffen konnte, hinzutreten durfte. Ideen der Art standen jetzt lebhaft vor meiner Seele. Ich wünschte hier einen Mahler, der das Bild einer so eben verschiedenen Madonna mahlen wollte.

Noch sieh ich, ganz ohn' Erinnerung, daß in diesem Hause Trauer sey, bloß in dem Ge-

danken verſunken: ſo hätte Maria gemahlt werden müſſen, wenn Sie und ihr Sohn bald nach der Entbindung geſtorben wären, als der Wirth in Trauerkleidern zu mir heran-trat.

„Sie ſind ein Reiſender! ſagte er mit mühſam verhaltenen Thränen und wünſchen hier Nachtherberge. Allein, ſchauen Sie auf dieſen Sarg. Meine Frau und mein erſtes Kind werden begraben. Das ganze Haus iſt mit unſrer weitläuftigen Verwandſchaft ange-füllt. Ich kann Ihnen auch nicht eine ruhige Kammer anbieten. Ihre Pferde dürften viel-leicht noch einen Platz im Stalle finden, nur für Sie und Ihre Bedienung habe ich dies-mahl keinen. Ich ſehe Sie indeſſen für einen achtungswerthen Mann an, und hoffe um ſo mehr, daß der Pfarrer hieſigen Ortes Sie gerne in ſeiner weitläuftigen Wohnung beher-bergen wird. Ich ſchicke hin und laſſe ihn bitten, er wird ſeinem Nachbar dieſes Geſuch nicht abſchlagen.“

Herrmann! vielleicht interessirt Dich diese Geschichte nicht mehr. Du siehst so starr in die Flammen. Warlich! Dich schläfert.

„Nein Werner! nie in meinem Leben war ich munterer als je. Fahre fort. Ich höre mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.“

Ehe ich mich noch besann, daß ich durch diesen raschen Schritt des Wirthes einem fremden Manne als Gast aufgedrungen wurde, war der Bote schon abgefertigt, und kam nach wenigen Minuten mit der Antwort zurück:

„Der Pfarrer werde den Reisenden recht gerne aufnehmen, und erwarte ihn augenblicklich in seinem Hause.“

Ich ging demnach hin. Der Pfarrer ein Greis von ungefähr siebenzig Jahren empfing mich mit stiller, ernster, und etwas trauernder Miene, an der Thür. Wir traten in sein niedriges, zwar nicht gerade dumpfes, jedoch durch die vielen umherstehenden Bäume, sehr beschattetes Wohnzimmer.

Wir ſetzten uns ſogleich zum Mittagetiſche. „Ich muß heute etwas früher eſſen, ſagte der Pfarrer, indem wir eine Leiche im Dorfe haben und das Geläute bald anheben wird. Speiſen ſie ungeſtört, ich bin überſatt, auch rufen mich allerhand kleine Geſchäfte von Ihnen noch immer ab. Nach dem Begräbniß wollen wir den ſchönen Herbſttag ungeſtört genießen.“ So ging der alte Mann ab und zu, und ſeine Unterhaltung war äußerſt einſilbig.

Bald erhob ſich das Geläute. Feyerlicher und rührender hat es noch nie in meine Ohren geklungen. „Kommen Sie mit, ſagte der Greis zu mir. Ein Begräbniß iſt allemahl ein eindringendes memento mori. Es kann das Herz beſſern und den Geiſt zu frohen Hofnungen heben, wenn man anders noch Sinn für Religion hat.“ Ich folgte ſchweigend.

Wir ſangen am Trauerhauſe ein Lied, welches die frommen Gefühle einer ſterbenden Wöchnerin ausdrückte. Alles war gerührt,

und besonders der alte Pfarrer konnte kaum den Strom seiner Thränen stillen. Das Lied war aus. Der Sarg ward aufgehoben und schwankte unter Vortretung der Kirchenbedienten beym Geläute der dumpftönenden Glocken im langsamen feyerlichen Zuge der Kirche zu. Auch ich war sehr gerührt und schloß mich unwillkührlich dem langen Gefolge an.

Von der Predigt und der dabey von Neuem erweckten Rührung sage ich Dir nichts. Wenn ich anführe: daß der traurige und schmerzhafte Tod eines so jungen, so guten und so schönen Weibes schon an und für sich die innigste Theilnahme erweckte, daß der Greis mit seinem Silberhaare, der auf der Kanzel wie ein verklärter Apostel seines grossen Lehrers stand, mit gereifter Erfahrung, mit männlicher Beredsamkeit, und mit tiefer Rührung sprach; so kannst Du Dir den Eindruck versinnlichen, den die Predigt und das ganze Leichenbegängniß auf uns alle machen mußte.

Langſam wankten wir dem Grabe zu. Die Leiche ward eingeſenkt und die Leichenbedienten ſtimmten einen traurigen Grabgeſang an. Faſt ohne mich meines Vorhabens deutlich bewußt zu ſeyn, greife auch ich zu einem Spaten und helfe den Sarg beſcharren. Mir war es, als ob ich dadurch zur ſtillen Ruhe dieſer frommen Dulderin und ihres Engelkindes auch etwas beytrüge. Als der Grabhügel vollendet war, zogen wir unſre Hüte ab, und beteten ein ſtilles Vaterunſer. Da ergriff mich der Pfarrer bey der Hand und leitete mich ſeinem Hauſe zu. Unterwegens ſprach er folgendes zu mir:

„Man hält gemeinhin den Landpredigerſtand für den glücklichſten im Staate. Er iſt es auch in der That, weil einerſeits bey gutem Auskommen, andererſeits bey treuer Erfüllung ſeiner Pflichten, nicht leicht ein Staatsbürger in größerer Unabhängigkeit lebt. Allein was dem Städter, und überhaupt einem jeden, der am Dienſtjoche ziehet, und den Landprediger für den beglückteſten Menſchen hält,

dennoch ganz aus dem wahren Gesichtspunkte gerückt ist, dürfte die Erfahrung seyn, daß ein gefühlvolles Herz seinen Dienst nicht leicht ohne große Spannung seiner Seelenkräfte, ohne innigste Betrübniß, und ohne die Folgen, welche hieraus entstehen müssen, verrichten könne."

„Freilich, viele Landprediger denken hierinnen anders, und ich gestehe es: sie sind zeitlich glücklicher als ich. Die Todtenglocke bringt keine andre Empfindung hervor, als diese freudige: es ist wieder ein Accidenz da. Mit der nehmlichen Geistesstimmung, mit der sie vielleicht an einer vollbesetzten Tafel, oder im traulichen Kreise guter Freunde sich befinden, mit derselben beginnen und vollenden sie auch den Leichenactum. Sie sind ungerührt, der Zuhörer bleibt es auch, und so geht die schönste Gelegenheit verlohren, durch Lehre und Trost recht viel gutes in der Gemeine zu stiften. Ein sieben und siebzigzähriger Greis und nun schon zweyjähriger Jubel-

prediger darf aus langer Erfahrung wohl gestehen, daß der Tod der beste Bußprediger sey.“

„Nie ist es mir möglich gewesen, mich an die lauen Gefühle und den leichten Sinn so vieler meiner Amtsbrüder zu gewöhnen. Seit meinem zwey und funfzigjährigen Dienste habe ich nahe an Neunzehnhundert Leichen zu Grabe geleitet. Viele, sehr viele haben gerade mein Mitgefühl nicht erschüttert, weil sie unter Umständen in ihre Ruhe eingingen, die für sie entweder sehr wünschenswerth waren, oder doch keine Theilnahme erwecken konnten. Aber hunderte und mehr als hunderte von diesen Verstorbenen haben mir den Sterbe- und den Begräbnißtag zu einer wahren Bußfeyer gemacht, mich zwar sehr angegriffen, aber doch auch veredelt, und mir es möglich gemacht, auch andre veredeln zu können.“

„Nah am Grabe! — schauen Sie hin, dieser umzäunte Platz ist es, der meinen müden Leib, Gott gebe bald, empfangen soll — nah am Grabe sind diese meine Empfindun-

gen dennoch nicht abgestumpft. Heute sind sie von Neuem geweckt. Warlich ich habe nicht zu viel gesagt, daß heute ein Weib von engelreiner Tugend begraben ist. Wäre ich ein junger Mann, so könnte dieses Lob verdächtig scheinen. Indessen, mein Alter gibt Ihnen den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung meines Lobes, und die Gemeine kennt meinen Lebenswandel. Ich habe nur drey Personen begraben, bey deren Einsenkung das Herz im Leibe mir springen wollte, nehmlich meine eigne Frau, meine Schwestertochter, und diese Wöchnerin."

So lebt also, unterbrach ich ihn, ihre Gattin nicht mehr?

Nein! antwortete er in höchster Bewegung. Sie ist todt, die Kinder sind todt, Anverwandte, Freunde, Alles, alles ist todt. Ich stehe allein in der Welt, muß alle begraben, und darf mich nicht begraben lassen."

Glücklicherweise waren wir mit diesen Worten an der Thüre angelangt. Die heftige

Geistesanstrengung, in der der alte Mann sich befand, machte schon längst den Wunsch nach einem Wechsel in mir rege. Ganz wie gerufen trat uns daher beym Eingange ein Mann entgegen, der irgend ein Zeugniß aus dem Pfarramte extrahiren wollte. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß diese mechanische Arbeit die aufgeregte Phantasie des Alten besänftigte, und ihn gemach zur stillen Ruhe wieder zurückführte.

Kaum war dies Geschäfte vollendet, als der Witwer in unser Haus trat, und uns zum Leichenmahle einlud. „Sie wissen, sagte der Pfarrer zu seinem Nachbaren, daß mein Abendbrod ein Semmelschnitt und ein Glas Wasser ist, aber sie wissen es auch, daß ich da nicht fehle, wo man mit Freuden mein wartet. Ich werde kommen, und mein Gast, ich hoffe es zuversichtlich, wird mich begleiten.“

Wir gingen —

Herrmann! Du wirst ungeduldig. Laß

uns heute aufhören, die Geſchichte möchte am Ende Dich doch langweilen.

Nein, Werner! nein! näher zum Ende, zur Cataſtrophe. Die Geſpenſterſtunde!

„Soll ſehr bald ohne magiſche Hülle erſcheinen. Mit Wenigem alſo: wir brachten den Abend im Trauerhauſe mit ſtiller zum Theil wehmüthiger Unterhaltung zu, und ich ſah mit Vergnügen den ſichtbaren Nutzen, den ein vernünftiger Pfarrer bey Gaſtmählern der Landleute durch ſein Geſpräch zu ſtiften im Stande iſt.“

Als ich am folgenden Morgen erwachte, war mein erſtes, mich nach dem Zuſtande meines Wagens erkundigen zu laſſen. Er war noch nicht reparirt, indem der Schmidt auch dem geſtrigen Mahle beygewohnt hatte, und nun noch ſchlief. So war ich genöthigt meinem Aufenthalt in dieſem Dorfe noch einen Tag zuzulegen, und erhielt von dem Greiſe mit Freuden die Erlaubniß dazu.

„Indeſſen! — ſo ſchloß er ſeine Antwort auf meinen Antrag: — auch heute finden Sie mich eben ſo betrübt als geſtern. Neue traurige Veranlaſſung weckt neue traurige Empfindungen. Es ſind heute zwey und dreyßig Jahre, ſeit ich meine letzte Erbin, eine Schweſtertochter begrub. Ob ich gleich faſt jeden Tag ihr Grab beſuche, ſo iſt doch der heutige beſonders ihrem Andenken geweihet. Da unterſuche ich dann, ob irgend ein Schade ihrem Begräbnißplatze zugefügt iſt, und ſinne über die Mittel nach, ihn noch immermehr zu verſchönern. Wollen Sie ein Zeuge meiner ſtillen Trauer, und meiner regen Betriebſamkeit für die Erhaltung dieſes Grabmahles ſeyn?

Ich drückte ſchweigend dem Greiſe die Hand, und da ich ihn ſchon eilen ſah, folgte ich ihm.

Wir traten auf den Kirchhof. Unter allen die ich bisher geſehen hatte, fand ich hier den ſchönſten. Einſamkeit, Ordnung, Rein-

lichkeit und Schatten, und kann es seyn, Verzierung mit Blumen sind fast unerlaßliche Eigenschaften eines Kirchhofes, der das Auge von der Welt abziehen, das Herz beruhigen, und durch stille Betrachtungen zu frohen Hoffnungen erheben soll. Hier fand ich mein Ideal erreicht. Auf einem sanften Hügel breitete der Kirchhof nach allen vier Weltgegenden sich aus. Die Kirche füllte den Mittelpunkt eines gleichseitigen Quadrates, das mit einer freundlich lachenden weiß und rothen Steinmauer umgeben, und von sehr alten buschigten Linden beschattet war. Die Gräber liefen in schnurgerader Linie durch Quergassen von einander abgesondert. Jedes hatte die nämliche Form, zu einem länglich runden Hügel gebildet, und am Kopfende mit einem schwarzen Kreuze geziert, welches in einfacher Aufschrift Nahmen, Geburts- und Todestag anzeigte. Jeder Grabeshügel trug seine Blumen, welche nach eigenbeliebiger Wahl der Erben gepflanzt waren.

So zeigte sich mir der Kirchhof beym ersten ruhigen Anblick, denn gestern hatte ich mich meinen Empfindungen zu sehr überlassen, um Bemerkungen dieser Art machen zu können. Aber der Pfarrer führte mich noch an schönere Stellen desselben. Zwanzig Fuß von jeder Seite der Kirche entfernt lief eine Acacien-Allee, welche schöner verzierte Gräber von den übrigen abschied. Anfangs empörte sich mein Herz bey dem Gedanken, daß auch noch im Tode ein Unterschied zwischen den Menschen gemacht werden solle. Indessen der Pfarrer merkte bald die Stimmung meines Gemüthes, und begann:

„Ihnen scheint diese Absonderung ungerecht zu seyn. Sie wünschen, daß, da der Tod wirklich allen Unterschied der Stände und der Verhältnisse des ehemaligen Lebens aufhebt, der Kirchhof auch keinen Unterschied machen solle. Sie haben nicht ganz, aber in der That doch zum Theil Unrecht. Nicht die

Verſtorbenen, ſondern die noch lebenden zie-
hen den wahren Nutzen von einer vernünfti-
gen Einrichtung des Kirchhofes. Wird es
nicht Aufmunterung für noch lebende Men-
ſchen ſeyn, wenn ſie wiſſen, daß nur der un-
beſcholtenen Tugend, die den Ruhm eines un-
tadelhaften Wandels nachläßt, eine ausgezeich-
nete Stelle angewieſen wird? Ich danke Gott,
daß ich in meiner Gemeine eine Idee realiſir-
te, welche die lebendige Einbildungskraft mei-
ner Jugend und das für alles Gute und Schö-
ne ſo rege Gefühl aufgefaßt hatte."

„Sie werden ſagen: ſo ſteht dieſer Aus-
zeichnungsplatz doch gewiß nur den Reichen
und Wohlhabenden offen. Keinesweges! wir
haben ein Todten-Ehrengericht eingeführt, in
welchem die achtungswerthesten Mitglieder der
Gemeine ihr Urtheil über den Verſtorbenen
abgeben. Nur dem, der mit dem unbezweifel-
ten Rufe eines ausgezeichneten Wandels ge-
ſtorben iſt, wird dieſe Stelle erlaubt. War
ein ſolcher reich oder wohlhabend, ſo tragen

die Erben die Koſten, und verzieren das Grabmahl nach eigenem Geſchmacke. War er arm — ſehen Sie, dort liegt ein Bettler — ſo tritt die Gemeine zuſammen, und giebt die nöthigen Gelder zu einem mehr oder minder in die Augen fallenden Grabmahle her.“

Werner! fiel Herrmann ein, faſſe Dich kürzer. Ich kenne den Kirchhof nur gar zu gut.

Wohl denn! der Pfarrer führte mich an die Nordſeite der Kirche. In der Reihe der Ehrenbegräbniſſe befand ſich eins mit einem grünen Espaliere umgeben. Ein Pförtchen ward aufgeſchloſſen, wir traten hinein. Jetzt blühten um den maleriſch ſchönen Grabhügel Herbſtblumen. Am Kopfende erhub ſich das ſchwarze einfache Kreuz mit einer goldenen Inſchrift. Indem ich nun mich nahe bückend — denn Du weißt ich bin kurzſichtig — des Verſtorbenen Nahmen leſen will, fahre ich —

Halt! rief Herrmann, ich werde Deinen Perioden endigen: fahre ich erschrocken zurück, denn ich lese:

Johanne Steinmann!

Herrmann, Herrmann! was ahnet mich. Du kanntest dieses Mädchen, Du bist an seiner Grabstätte gewesen, Du —

Fahre immer nur fort. Es wird sich alles lösen. Die Gespensterstunde! — —

Allerdings fuhr ich erschrocken zurück. Der Zwischenraum von einigen dreyßig Jahren hatte den Nahmen des Dorfes, in welchem Johanne starb, ganz aus meiner Seele verwischt, und wahrscheinlich wär mir kein Gedanke an sie beygefallen, wenn man mir den Nahmen des Ortes genannt hätte, nach dem ich gleichwohl nicht fragte.

Der Pfarrer bemerkte mein Erstaunen:

„Kannten Sie dieses Mädchen" fragte er.

Sehr gut, erwiederte ich, denn es lebte einst mit mir ein halbes Jahr in einem Hause.

Der Pfarrer schien erschüttert. Lange sah

er mich mit Bewegung an, schien mich zu mes-
sen, und durchschauen zu wollen, schien ruhi-
ger zu werden, und sagte dann mit offenbar ge-
flissentlich unterdrücktem schmerzhaften Gefühle:

„So sind Sie gewiß der ehemalige Crei-
calculator Werner.“

Ja!

Der Pfarrer ergriff mich, mehr leiden-
schaftlich, als ruhig, bey der Hand, zog mich
aus dem Espaliere heraus, schloß es zu, und
trat mit mir schweigend den Rückweg zum
Pfarrhause an. Ich, theils durch den Begräb-
nißort, noch mehr aber durch das Betragen
des Pfarrers auch zum ernsten Nachdenken ge-
stimmt, gehe ebenfalls schweigend an seiner
Seite. Angelangt im Pfarrhause ging er in
seine Studierstube, und blieb eine große Zeit-
lang weg. Ich stand am Fenster, und schaute
mit vielfach durchkreuzenden Empfindungen auf
das Grabmahl Johannens, welches, obwohl
entfernt, doch ziemlich sichtbar mir in die Au-
gen fiel.

Ehe noch der Pfarrer zu mir zurückkam, hörte ich einen Wagen vorfahren. Indem trat auch der Greis zu mir ein. Ich hoffe, sprach er, Sie werden mit meinen Anordnungen zufrieden seyn. Am heutigen Tage und nach den Entdeckungen, die ich so eben gemacht habe, ist es mir unmöglich zu Hause zu bleiben. Wir wollen eine Meile weit zum Oberförster fahren, wo wir eine freundliche Aufnahme, und so herrliche Naturscenen finden, daß durch beyde Umstände ein bewegtes Herz beruhigt und erheitert werden kann.

Wir fuhren. Die Wirklichkeit übertraf noch die Hoffnungen, welche der Pfarrer mir gemacht hatte. Die außerordentlich große und doch dabey höchst sittliche Jovialität des alten Oberförsters, und die auch jetzt in ihrem Absterben über alles malerische Natur brachten die gehofften Wirkungen in uns hervor. Besonders merkte ich, daß mein Pfarrer sehr heiter wurde.

Er blieb es auch auf dem Rückwege, den wir langſamer zurücklegten, weil wir uns etwas verſpätet hatten, und es ſchon ſehr dunkelte. Unter einigen, zum Theil ſcherzhaften Geſprächen, welche mich ſeine frohe Laune zu meiner Freude bemerken ließen, fragte er mich plötzlich:

„Wiſſen Sie auch an welcher Krankheit Johanne geſtorben iſt?“

Leider! antwortete ich, iſt es mir nur zu ſehr bekannt. Die höchſte Nervenſchwäche folterte das arme Mädchen, und zu dieſer geſellte ſich der Wurm der Schwindſucht, der das innre Lebensmark allmählig verzehrte.

„Und wo, fuhr der Pfarrer fort, hatte ſie den Saamen zu dieſer Lebenzerſtörenden Krankheit erhalten?“

Warlich! das weiß ich nicht, Herr Pfarrer!

„Wiſſen Sie dann, es war Liebe, unnterdrückbare Liebe zu Ihnen, zu Ihnen, dem damaligen Creiscalculator.“

Herrmann fuhr bey dieſen Worten empor, ſchüttelte ſich wie einer, den das kalte Fieber wüthend anfaßt, ſetzte ſich aber bald wieder ruhig hin, und ſprach ſanft: Fahre fort, Werner!

Um Gotteswillen! was iſt Dir, Herrmann?

Nichts, nichts! ich dachte an die Geſpenſterſtunde. Fahre, um alles was Dir lieb iſt, ſchleunig fort, und ende bald.

Mein Schrecken bey dieſen Worten des alten Pfarrers, lieber Herrmann, war unbeſchreiblich groß. Nie, nie, weder damals bey meinem Zuſammenleben mit Johannen, noch irgend nachher iſt mir auch nur ein Gedanke an ſo etwas beygefallen. Nie erzeugte Johanne in mir den geringſten Argwohn, nie eine Neigung ſich mir zu nähern, oder durch kleine Artigkeiten mir bemerkbar zu machen, daß ich ihr lieber ſey als irgend einer. Ich konnte daher die Ausſage des alten Pfarrers unmöglich gegründet halten. Ich entdeckte

ihm meine Einwürfe und belegte ſie mit den triftigſten Beweiſen.

„Und doch, ſagte er mit lächelndem Tone, der aber bald in den höchſten Ernſt überging, und doch iſt dieſes leider nur allzuwahr. Johanne nahm ihre Zuflucht zu mir, als der Keim des Todes in ihrem Innern nur zu feſte Wurzeln geſchlagen hatte. Der Arzt indeſſen, welcher ſie mitbrachte, lehrte uns die Art und Weiſe, ihre fliehende Seele noch aufzuhalten. Zwey Jahre war es uns möglich. So lange kämpfte der von Natur ſtarke Körper noch gegen innern Gram, bis er endlich erlag.“

„Daß meiner Nichte, denn das war ſie, irgend ein Seelenleiden an der Lebenskraft nagen mußte, ließ ſich unſchwer bemerken. Aber kein Zureden, keine Ermahnungen, keine Tröſtungsverſuche konnten ſie weder beruhigen noch irgend etwas aus ihr locken. Sie blieb ſtill und in ſich verſchloſſen. Ihr tägliches Geſchäfte war, ſo lang es die Witterung erlaubte, ſich in den düſterſten Partien der umliegen-

den Gegend zu verlieren, und da ihren Empfindungen freyen Lauf zu laſſen. Oder man fand ſie auf dem Kirchhofe, wo ſie ihre Grabſtätte ſich ausſuchte. Oft verließ ſie ihre Stube, welche die Ausſicht nach ihrem gewählten Grabe hatte, einige Tage nicht, ſchrieb unabläſſig, und verſchloß ſorgfältig, wenn jemand zu ihr kam, das Geſchriebene im Pult."

„So verfloß ihr Leben etwas über zwey Jahre. Ihre Kräfte ſchwanden jetzt ſichtlich. Der Keim des Todes war, wenn ich bildlich reden darf, zur reifen Pflanze geworden. Mehrere Wochen vor ihrem Tode verließ ſie ihr Bett nicht mehr, ſchrieb aber, obgleich mit Anſtrengung, noch dann und wann in ihrem Bette. Zwey Tage vorher, ehe ſie in ihre Ruhe einging, ließ ſie mich rufen, befahl aber zugleich alle anderweitige Zeugen zu entfernen."

„Onkel, ſagte ſie mit äuſſerſt ſchwacher Stimme zu mir, hier habe ich einige Papiere. Siegeln Sie dieſelben in meiner Gegenwart

zu. Mir fehlen die Kräfte. Ich kann meine Hände nur noch mühsam falten, um zu beten.“

„Schweigend, aber innigst gerührt, erfüllte ich ihren Wunsch, und lieferte das versiegelte Packet in ihre Hände. Krampfhaft ergriff sie es, küßte dasselbe, und ließ es dann ermattet in ihren Schooß zurück sinken.“

„Onkel, sagte sie nach einer Weile, ich habe etwas auf dem Herzen. Nur der Tod, den ich in freundlicher Gestalt herannahen sehe, kann mir ein Geständniß entlocken, das ich so lange in der Tiefe meines Herzens bewahret habe. Ich lernte einen Mann kennen, der unter allen übrigen nur allein für mich geschaffen zu seyn schien. Liebe zu ihm bemächtigte sich meines Herzens, und sie ward um so unvertilgbarer, je mehr eine anderweitige Verbindung, die er arglos und ohne Kenntniß meines innern Zustandes schloß, alle meine Hoffnungen so zu Grabe trug, wie ich vielleicht in dieser Woche selbst noch zu Grabe getragen werde. Es war —“

Hier nannte ſie mir ihren Nahmen, und machte mich mit den Verhältniſſen zu ihnen bekannt. —

„Jetzt — fuhr ſie nach einer langen Pauſe fort, jetzt wünſche und verlange ich nichts mehr, als den Tod, der ſich ſchon meiner Zunge und Glieder zu bemächtigen ſcheint. Er, den ich ſo inbrünſtig liebte, iſt glücklich im Kreiſe ſeiner auch glücklichen Familie. Ich will nicht Störerin dieſer Freuden werden, obwohl ich ihre Entbehrung, noch jetzt im Sterben, als ſchrecklich anerkenne. Melden Sie ihm daher meinen Tod nicht. Möge er ihn gelegentlich aus den öffentlichen Anzeigen erfahren. Er wird ihn dann vielleicht rühren, aber gewiß nicht erſchüttern. Und das will ich auch und das iſt mein Teſtament, welches ich ihm zurücklaſſe.“

„Dieſe Rede hatte meine Nichte ſehr abgemattet. Sie ſchien erſtaunend erſchöpft, ſank in einen leichten Schlummer der mich ihr Todesſchlummer däuchte. Aber noch unterlag die ſo hart gequälte und bekämpfte Natur nicht.

Nach einer Viertelſtunde, während der ich mit Thränen der innigſten Rührung an ihrem Bette ſtand, und um ihr Hinſcheiden ſehnlichſt im Stillen betete, ſchlug ſie die Augen mit unausſprechlicher Seelenruhe von Neuem auf. Sie hatte ihr Bewußtſeyn nicht verlohren, ſie knüpfte den Faden des Geſpräches da wieder an, wo ihn der herannahende Tod abgeriſſen hatte.“

„Onkel! Noch ein Wort. Für die Seelen-Marter, die ich ausgeſtanden habe, für den Tod, mit welchem ich jetzt meine ungeordnete Leidenſchaft büßen muß, wünſche ich denn doch eine Vergeltung. Er ſoll es wiſſen, daß ich ihn geliebt habe bis in den Tod. Seine Geſundheit, ſeine weiſe und regelmäßige Lebensart verſpricht ihm und der Welt, der er ſo nützlich iſt, ein Greiſesalter. Nur dann erſt, wenn geläuterte und erprüfte Erfahrung ihn auf dieſe meine heiße Liebe als das Spiel einer ungeregelten Einbildungskraft mitleidig ſchauen läßt: nur dann erſt händigen Sie ihm

dieſes verſiegelte Päckchen ein. Stirbt er früher, oder nahen Sie ſich ihrem Ende früher, als es gut ſeyn möchte, ihn mit meiner geheimen Geſchichte bekannt zu machen, dann übergeben Sie es dem Feuer, und laſſen Sie mich jetzt mit der feſten Verſicherung ſterben, daß kein ungeweihtes Auge dieſe Zeugniſſe weiblicher Schwachheit je erblicken wird."

„Ehren ſie — fuhr der Pfarrer zu mir fort — dieſe Thräne, die bey jener Erinnerung mir noch jetzt entfließt. Krampfhaft nahm ich aus ihren matten Händen das verſiegelte Päckchen, welches ich ihnen jetzt einhändige. Als ſie es es in Sicherheit wußte, war ſie ruhiger. Von nun an ſprach ſie nicht mehr. Sie gab mir einen Wink, ihr Haupt niedriger zu legen. Die leiſe Bewegung einiger Finger zeigte mir, daß ſie noch meine Hand zu faſſen wünſchte. Ich empfand den ohnmächtigen Verſuch eines ſanften Druckes, den ſie zum Abſchiede mir gab. Die Sonne neigte ſich zum Untergange, mit ihr auch ihr Leben. Als jene

wirklich hinter dem ſtillen See meines Dörfchens hinabſank, ging ihr die Sonne des ewigen Tages auf. Sie entſchlief ſanft.“ —

Todt! Johanne todt! fuhr Herrmann empor. Er ſprach dieſe Worte in einem ſo ſchneidenden Tone, der auch mein Herz traf. Indem ſchlug die Glocke „Eins.“

Der ſummende und immermehr ſich verlierende Nachhall der Uhr ſchien ihn zu beruhigen.

„Gottlob, ſagte er ſanft, die Prüfung iſt vorüber. Er holte tief Athem. Mir wird wohler. Jetzt erzähle und leſe ſo lange Du willſt. Ich werde Dir mit geſpannter Aufmerkſamkeit zuhören.“

„Meine Erzählung iſt aber zu Ende, entgegnete ich. Die letzten Worte des Pfarrers hatten auch mich erſchüttert. Der alte Mann war eben im Begriff fortzufahren, und mir das, was nach Johannens Tode erfolgt war, weitläuftiger auszumahlen. Ich drückte aber mit der einen Hand die erhaltenen Papiere heftig an meine Bruſt, mit der andern die Sci-

nige zur guten Nacht. In wenigen Augenblicken war ich auf meiner Stube.“

„Hier ſtarb Johanne, ſagte ich halblaut mit einem Nervenſchauer, der meinen ganzen Körper erſchütterte. Dort die Stelle, wo ihre müde Seele dem gequälten Leibe ſich entwand. Da will auch ich ſchlafen. Ich trat ans Fenſter, und öfnete es. Durch eine kleine Oefnung in den hochſchattenden Linden, ſah ich Johannens Grab, und den See, über welchem der Mond ſo eben aufging. Es ſchien als eilte er, ihre ſtille Ruheſtätte zuerſt zu erleuchten. Noch hatte das Alter meine Gefühle ſo weit nicht abgeſtumpft, um hier nicht mit den wehmüthigſten Empfindungen zurückzutreten. Ich ſchloß das Fenſter, und ſetzte mich an den einſamen Tiſch, Johannens Papiere zu eröfnen.“

„Du ſiehſt, Herrmann! ihr Manuſcript iſt von beträchtlichem Umfange. Kein Tag, ſo lange ihre Hand noch die Feder zu führen vermogte, verging, ohne daß ſie ihre Empfindun-

gen und Gefühle aufgezeichnet hätte. Ich werde Dich nicht mit allen Ergüssen einer schwärmerischen und aufs höchste exaltirten Phantasie ermüden. Willst Du, so lies einmal das Manuscript im Stillen. Nur die Hauptmomente ihres Lebens, besonders in so ferne sie Bezug auf mich haben, werde ich herausheben. Verzeih mir diesen Egoismus. Habe ich Dich ja doch mit der wichtigsten Anekdote meines Lebens bekannt machen sollen."

Lese, lese! sagte Herrmann ungeduldig.

Ich las:

Sonnabends Nachmittags als ich zum erstenmal in meine neue und, gebe Gott! letzte Wohnung trat —

Hier also dieses mit magischem Gründunkel umdämmerte Zimmerchen meine künftige Wohnung? O wie erfrischt sich mein wallendes Blut in dieser labenden Kühlung! O wie erheitert sich mein Geist in diesem stillen, abgesonderten und einsamen Winkel der Erde. Ich trete ans Fenster. Ich sehe nur Gottes harmlose Natur. Nichts erinnert mich an die geräuschvolle, betriebsame, thätige und doch durch Zwist und Zank sich in sich selbst aufreibende Welt. Du stiller Kirchhof, der du vor Augen mir liegst, du bist die Perle in dem Kranz, den ich hier winden will. Dich, der du auch meine Gebeine empfangen wirst, dich tausch' ich jetzt um nichts mehr aus, was auch die Welt mir anbieten könnte. Du wirst

mir die wahre Ruhe ſchenken, die ich auf Erden vergebens ſuchte.

Dort kommen Menſchen aus der Kirchenhalle. Fromm iſt ihr Blick, ſittſam ihre Geberde, ruhig ihr Gang. Sie kommen vom Beichtſtuhle, ſie haben ſich mit Gott verſöhnt. Möchte doch ein lauer Wind mir einen Theil ihres Troſtes und ihrer Ruhe herüberwehen. Ich habe nichts von dem allen, ich bin nicht verſöhnt mit Gott, ich rechte mit ſeiner Vorſehung. Er hat mir den einzigen Wunſch verſagt, der meine Seele durchglühte, er hat mich elend gemacht, und mir die Mittel geraubt, ein nützliches Glied in der Kette ſeiner vernünftigen Weſen zu ſeyn.

Stille, ſtille mein Herz! Empöre dich nicht gegen den, der dich für mehr, als dieſes kurze irdiſche Leben ſchuf. Funfzig Schritte von hier wirſt du eine Ruheſtätte finden, aus der dein gemarterter Geiſt ſich zu höhern Regionen

erheben wird. Da wirſt du es erfahren, warum du hier ſo leiden mußteſt.

* * *
* *

Den — *)

Werner! daß ich Dich ſehen, Deine groſſe Seele kennen lernen, und Dich lieben mußte! — Doch lieben, innigſt lieben, unerſchütterlich lieben, lieben in Freuden und Leiden, lieben im Angeſicht des Todes und der Ewigkeit, war und mußte für mich und mein Herz die Folge davon ſeyn, daß ich Dich ſah und kennen lernte. Erröthe nicht, meine Wange! darüber, daß eine glühende Seele dies Be-

*) Durch dieſes Wort iſt das Datum gemeint, deſſen genauere Bezeichnung in jeder Hinſicht unnütz iſt.

kenntniß hier niederſchreiben läßt. Er wird es leſen, er ſoll, er muß es leſen, aber dann wird die Hand des Todes auch ſchon dieſe erröthete Wange gebleicht, und ihm, dem unſchuldigen Mörder meines Glückes, theilnehmendes Mitgefühl eingeflößt haben.

Meines Glückes? halt ein, empörtes Herz! den Ewigen zu ſchmähen! — Warlich! Er würde mir es nicht haben geben können, weil du da droben es nicht wollteſt. Gewiß! dein Wille war vielmehr mich ſo zu prüfen, daß ich in jungen Jahren wohlgeläutert zu höhern Freuden hinüberſchweben ſollte.

Und doch, Werner! erinnre ich mich lebhaft an Dich, ſo wird noch jetzt mein Glaube an die rechte Leitung meiner Schickſale wankend. Wie Du da vor mir ſtandſt. Warlich mir ſchienſt Du ein Weſen höherer Art. Feſt, männlich, entſchloſſen, und doch in dem Blicke eine Nuance, die Liebe zu nehmen, und Liebe zu geben verſprach. Du ſchienſt mir eine Eiche, unter deren Schatten ich mich bergen, ein königs-

licher Adler, deſſen ſtarke und mächtige Flügel mich ſchützen konnten. Es ſollte aber nicht ſeyn. Wohlan denn! verkümmere mein Herz, ermattet meine Glieder. Funfzig Schritte von hier iſt eine letzte, und beſte Ruhe.

* * *
* *

Den —

Eliſe! Deinem Andenken, Du Herrliche! ſey dieſer Augenblick geweiht. Zwar Du tratſt zwiſchen ihn und mir, und verhinderteſt eine Verbindung, die gewiß zwey glückliche Menſchen gemacht hätte. Doch, thörichtes Herz! ſchon wieder ſchweifſt Du auf Irrwege ab. Nicht Du Eliſe warſt die Stifterin meines Unglückes. Ich, ich allein war es. Ich trat zwiſchen euch beyde, ich foderte ein Glück, das mir nicht beſtimmt war. Dein ſcharfſehendes Auge bemerkte meine geheimen Leiden. Dein

Verſtand errieth die Urſache. Du zogſt mich in jener romantiſchen Laube am Ufer des rieſelnden Baches auf eine Bank nieder, Du und ich ſollten nicht eher aufſtehen, bis wir uns verſtändiget hätten. So war es Dein Wille. Da erlag dem ſcharfforſchenden Geiſte die arme gemarterte Johanne! Wie ein Knabe ſeinem Lehrer treuherzig bekennt, ſo beichtete ich Dir.

Noch jetzt iſt mir dieſe Stunde unvergeßlich, aber weit unvergeßlicher Dein Blick, die Stimmung Deiner Seele, Deine Worte. Mein Bekenntniß überraſchte Dich doch, obgleich Du es geahnet hatteſt. Wie wogte es da in Deiner Seele, wie kämpfte Dein Geiſt mit Liebe und Freundſchaft. Ihn konnteſt Du nicht, und mich wollteſt Du nicht verlaſſen. Plötzlich ſtand Dein Entſchluß feſt.

„Wir beyde, ſagteſt Du, werben um einen Mann, und warlich um einen ſolchen, deſſen großes und gutes Herz, deſſen feſter und männlicher Character jedes Weib, das ſeinen

Werth zu schätzen versteht, auch glücklich zu machen im Stande ist. Wer ihn nicht erhält, wird unglücklich, aber hier entsteht die grose Frage, wen dieses Unglück am meisten trift? Mich nicht, ich bin vollkommen gesund, Du aber kränklich. Ich bin von Jugend auf gewohnt, meine besten Wünsche und schönsten Hoffnungen fehlschlagen zu sehen; Dich verzog Natur und Convenienz, und ließ Dich von Leiden der Art, wie ich sie erfuhr, nicht einmal etwas ahnen. Schlägt Dir Dein jetziger Wunsch fehl, so gehst Du unmittelbar Deinem Untergange entgegen. Wohl denn, ich will mich lossagen von meinen Verbindungen mit Werner, es wird mich tausend Thränen kosten, aber mich doch nicht gänzlich zerstören. Nach gerade werde ich auch selbst bey diesem Leiden noch brauchbar für die Welt werden. Ein Wort von Dir Johanne, und ich setze meinen Plan durch, werde Deine Fürsprecherin, und führe Dich zu seiner Zeit in seine Arme."

Wie ſehr ich erſchüttert bey dieſem Antrage war, wirſt Du, Herrliche! noch wiſſen. Erſchüttert? nein! faſt aufgelöſt. Der Ohnmacht nahe ſank ich zur Erden, und barg mein Geſicht in Deinen Schooß. Schweigend im apathiſchen Zuſtande lag ich da, bis Bewußtſeyn, bis Ueberlegung, bis Entſchluß zurückkehrte. Nun konnt' ich aufſpringen, Dich feſt umſchließen, krampfhaft an meinen Buſen drücken, und im Gefühle erlangter Selbſtbekämpfung zu Dir ſagen: Ich hab' überwunden und Dein großes und gutes Herz hat mir Kraft gegeben zu überwinden. Wehe mir, wehe meiner Glückſeligkeit, und meiner Ruhe im Tode, wenn ich noch länger zwiſchen euch beyden ſtehen ſollte. Dir war der herrliche Mann beſtimmt, Dein bleibe er auf Erden. Dort jenſeits, wo dieſe irdiſchen Verbindungen aufhören, werde auch ich gewiß einen Antheil an ſeiner Liebe haben. Nun nimm Du ihn hin, und entlaß mich! Wechſel des Wohnortes, Ruhe, Einſamkeit und Nachdenken wer-

den auch mir meine verlohrene Vernunft wiedergeben.

Da lagen wir uns gegenseitig weinend und schlachzend in den Armen!

* * * * *

Den —

Schauerliche Stunde der Mitternacht, Du, welche der Aberglaube mit tausend Visionen bevölkert, Dich wähle ich gefliſſentlich zu dem, was meine zitternde Hand jetzt niederschreiben will. Du warst es, in der ich mir Verirrungen erlaubte, an die ich jetzt mit Beschämung zurückdenke. Und doch soll Er es wissen, was ich that, soll die melancholischen Ausschweifungen eines liebekranken Herzens kennen lernen, da er die guten Seiten desselben kannte und zu schätzen wußte.

Und doch, Werner! und doch widert mich der Gedanke, Dir bekennen zu müſſen, wie ſchwach ich war, wie ich die zarten Grenzen der Weiblichkeit übertrat, und nun ohne Erröthen an jene Verirrung nicht mehr denken kann. Doch wenn ich ſie abgeſtreift haben werde dieſe irdiſche Hülle, dieſen kranken, ſiechen, gemarterten Leib, wenn mein Geiſt aus höhern Regionen auf meine einſtmalige Handlung als auf ein Kinderſpiel hinabſieht, dann werde ich gewiß des jetzigen Gefühles überhoben ſeyn, und dann, ja nur dann erſt, ſollſt Du es erfahren, wie ſchwach ich einſt geweſen bin.

Du warſt zum erſtenmale aufgeboten. Ich ſelbſt wohnte dem Aufgebote bey, und mein Herz log mir eine ſolche Stimmung vor, als ob mir nichts fröhlicheres und erwünſchteres hätte begegnen können. In der That war ich heiterer, als ich aus der Kirche kam, wie vorhin. Die ſcherzhaften Gratulationen, die man Dir und Eliſen als Braut und Bräutigam machte, vermehrten meine, im Grunde erkün-

stelte, Laune, und wenn Du mich an diesem und dem folgenden Tage beobachtet hast, so würde Dir die ziemliche Veränderung meines Wesens aufgefallen seyn.

Keine war über diese meine Umwandlung vergnügter als Elise. Das gutherzige Mädchen glaubte treuherzig, was im Grunde nur erborgter und erlogener Schimmer war. Elise, schon durch Temperament, und nunmehr noch durch ihre jetzige Lage frohen Geistes, gewann durch diese Beobachtung meiner noch ungemein mehr an Lebhaftigkeit und Muthwillen.

Höre, sagte sie zu mir, am folgenden Montage, wir wollen heute meinen Bräutigam ein wenig necken. Im Gespenster-Costüme verhüllt, wollen wir Nachts mit einem magischen Lichte vor seinem Bette erscheinen, mit hohler Stimme ihn wecken, und wenn er dann erschrocken empor fährt, das Licht auslöschen, und plötzlich verschwinden.

Ihre Worte weckten meine krankhafte Fröhlichkeit von neuem. Ihr Muthwille steck-

te mich an. Ich reiche ihr meine Hand zum Symbol der Uebereinſtimmung meiner Geſinnungen mit der ihrigen. Ach! ich log ihr, und mir ſelbſt.

Den zu erſchrecken und zu ängſtigen, den meine Seele ſo heiß und ſo unausſprechlich liebte, konnte unmöglich mein Zweck ſeyn. Spiegelte ich gleich Eliſen, ja auch mir ſelbſt dieſe Abſicht vor, die **wahre**, die ich hatte, und damals nur dunkel mir dachte, war eine ganz andre. Erröthet gleich jetzt noch meine Wange über das Bekenntniß, welches ich niederſchreiben ſoll, ſo will ich doch mich dieſer gerechten Strafe für meine damalige Verirrung unterwerfen. Habe ich doch jetzt ſchon mein Herz vom irdiſchen ganz losgeriſſen, herrſcht doch kein Wunſch, keine Begierde mehr in mir, als die, von den Feſſeln des Leibes befreyet, einer höhern, und gebe Gott leidenſchaftloſern Beſtimmung entgegen zu gehen.

Wohlan denn! wenn auch das Mädchen,

das Dich liebte, einige Augenblicke lang Dir verächtlich scheinen möchte, es will sich doch Dir ganz entdecken, die geheimsten Falten seines Herzens Dir entwickeln, und in der Beurtheilung seiner sich Dir auf Gnade und Ungnade ergeben. Die eigentliche Absicht meiner Verbindung mit Elisen zu dieser nächtlichen Gespenster-Erscheinung war: Dich, der mir in den Momenten der Thätigkeit und des regen geschäftsvollen Lebens stets so liebenswürdig vorkam, auch einmal in den Armen der Ruhe zu sehen. Ich wollte mit den glühendsten Farben der Einbildungskraft mir das Glück mahlen, welches ich genossen hätte, wenn mir es vergönnt gewesen wäre an Deine Seite mich zu schmiegen, Dir Frost und Hitze, Dir jede Unannehmlichkeit, die Deinen sanften Schlaf stören könnte, abzuwehren.

Nun ist es heraus das Bekenntniß, vor dem meine Seele so anhaltend zurückschauerte. Ich stehe jetzt in meiner ganzen Schwäche vor Dir. Aber habe ich die zarte reine Weib-

lichkeit verletzt, so bleibt das noch immer ein Theil der zarten reinen Weiblichkeit, daß ich diese Verletzung erkenne, und abbitte. Ich bin nur darinnen von tausenden meines Geschlechtes verschieden, daß ich sage, was ich fühle. Sie fühlen es auch, aber sagen es nicht. Doch auch ich sage es nur Dir, den ich gerne für meinen Richter erkenne, und dessen Urtheilsspruche ich mich demüthig unterwerfe, wenn er auch herabwürdigend für mich ausfallen sollte.

Wir gingen, närrisch genug angekleidet, in der Gespenster-Stunde zu Dir hinauf. Elise trug das Wachslicht; ich folgte ihr mit schwankenden Schritten. Jede Stufe, die ich emporstieg, vermehrte meine Seelen-Angst, meine erheuchelte Laune verwandelte sich in den höchsten Ernst, der Ernst in Schrecken, der Schrecken in Seelenangst. Mir war es, als ging ich morden!

Elise öffnete heiter mit dem Hauptschlüssel, wiewohl sehr leise die Thüre. Sie hatte

in Deiner Abweſenheit am Tage das Schloß vorſichtig eingeölet, und ſo konnte es ohne das mindeſte Geräuſch eröfnet werden.

Wir waren drinnen. Vor meinen Augen ſchimmerte es bloß, ich war der Ohnmacht nahe. Eliſe leuchtete gegen Dein Bette hin. Ich ſah Dich ſanft im tiefen Schlafe ruhen, wie ein geſunder und rechtſchaffener Mann ſchläft, dem weder Körper- noch Seelenleiden die Zeit verkümmern, in der er neue Kräfte zu neuen Arbeiten ſich ſammeln ſoll.

Dieſer Anblick ſtärkte mich. Meine ſchwärmeriſchen Ideen waren wie weggewiſcht aus meiner Seele. Ich ſchien mir ſelbſtſtändig geworden zu ſeyn, und auch bey dieſem Anblicke ſtark genug meinen Leiden Trotz zu bieten.

Eliſe wollte jetzt ihre Neckereyen anfangen. Ein zorniger Blick von mir, vielleicht der einzige, deſſen mein Auge je fähig geweſen iſt, hielt ſie zurück. Sie ſah mich ſchweigend und ſtarr an, und ihr ſchien ein Licht aufzu-

ſehen. Dieſer ihr Blick riß meine ganze Standhaftigkeit darnieder. Ich fühlte mich von neuem elend, mein Auge, das nun zum zweytenmale auf Dich traf, weckte die alten Empfindungen. Dich nicht beſitzen, daher, Tod! Sterben! Mir ſelbſt kaum bewußt ergriff ich Dein aufrechtſtehendes Licht, zündete es an, und kehrte es um, wie der Todesengel die Fackel des Lebens umkehrt. Nun trieb mich die Unruhe fort. Haſtig ergriff ich Eliſe, die ſinnvoll, aber ſchweigend mir folgte. Wir entwichen leiſe und von Dir, dem ruhig und tiefſchlafenden, gänzlich unbemerkt.

Auf der Treppe nach unten zu überfiel mich ein Fieberfroſt. Ich ſchwankte mehr, als ich ging, meinem Bette entgegen. Hitze und Kälte wechſelten unregelmäßig in mir ab. Kein Schlaf kam in meine Augen, und überwältigte er meinen abgeſpannten Körper minutenlang, ſo gingen die ſchrecklichſten Bilder vor meiner Seele vorüber. Ich war ganz elend,

und das schrecklichste dabey, daß ich wußte, wie elend ich war.

Elise! das unaussprechlich herrliche Weib, das Weib, welches unstreitig, Dich zu besitzen, mehr verdiente, als ich, benahm sich wie der tiefdenkende Seelenforscher sich benommen haben würde. Sie hatte meinen ganzen Zustand errathen, aber weit entfernt mich auszuforschen, stellte sie sich, als ob die Spielerey der Nacht nicht werth wäre, noch einmal im Gespräche erörtert zu werden. Sie that noch mehr. Als durch vernünftige Ueberlegung einige Ruhe in meine Seele zurückgekehrt war, riß sie mich aus meinem lethargischen Schlummer, zog mich in ihre, besonders in der jetzigen Lage, vielseitige Geschäfte ein, und glaubte dadurch und durch einige Spaziergänge mich mir selbst wieder gegeben zu haben.

Wirklich erwachte meine erkünstelte Laune von neuem, aber es war gegen die vorige nur ein schwach auflodernder Flämmchen. Tief im Herzen nagte ein Wurm, der sich un-

zerſtörbar darinn geniſtet hatte. Der Beſuch in der Geſpenſterſtunde hatte doch zu ernſthafte Folgen für mich gehabt. Sie wurden immer ernſthafter, je öfter die Umſtände Eliſen zwangen mich allein zu laſſen. Denn alsdann konnte ich ungeſtört in den Bildern einer aufs höchſte exaltirten Phantaſie ſchwärmen. Die Folge davon war, daß der Lebensüberdruß, der ſchon längſt in meiner Seele vorgewaltet hatte, nunmehr in den Wunſch, wirklich zu ſterben, überging.

Erſchrick nicht! — von nun an niſtete ſich der Gedanke in meiner Seele feſt ein: mich ſelbſt zu ermorden.

Was helfen einem Seelenkranken alle Vernunftgründe, die noch zuweilen ſich ſo äußern, wie die Sonne aus einem dicken Nebel ſecundenlang bleich hindurch bricht; was hilft dies alles, wenn die Seele, und alſo auch mit ihr die Vernunft krankhaften Zuſtandes ſind. Daher wundere Dich nicht, daß ich von neuem den Gedanken faßte, noch einmal

mit Eliſen Dich in der Geſpenſterſtunde zu beſuchen. Es war mir, als ob ich von dem Entſchluſſe, mich ſelbſt zu morden, mir auch noch Rechenſchaft geben müßte. Meine Seele log mir vor, als wäre Dein Bild aus meiner Einbildungskraft gänzlich verwiſcht. Wirklich hatte ich Dich ſeit jener Nacht bey Deinen vielen Beſchäftigungen nur ſtets auf wenige Augenblicke geſehen. Ich wollte noch einmal Dich ſchauen, um dann mir feſt und beſtimmt ſagen zu können: ja! er iſt es werth, daß ich um ſeinetwillen die Welt verlaſſe, in welcher Er und Ich nun einmal nicht zuſammen leben ſollen.

Es war der Sonntag, an welchem Du zum zweytenmale aufgeboten wurdeſt, als dieſer Gedanke feſt und unerſchütterlich ſich meiner bemächtigte. Klüglich vermied ich die Gelegenheit bey Deinem Aufgebote gegenwärtig zu ſeyn, um mir traurige Empfindungen zu erſparen, welche in der Laune mich unterbrechen konnten, die nun, bey meinem feſten Ent-

ſchluſſe zu ſterben, von neuem ſich zu regen begann.

Ich ward wieder heiter, ſehr heiter, faſt muthwillig. Eliſen täuſchte ich von Neuem. Sie hielt mich für das nunmehr ganz geheilte Mädchen, deſſen Rolle ich jedoch nur, obgleich ziemlich täuſchend, ſpielte. Sie lachte daher herzlich, als ich eines Tages in fröhlicher Laune den Wunſch äußerte, noch einmal Dich in der Geſpenſterſtunde zu beſuchen, und willigte mit Freuden in meinen Vorſchlag ein.

Aber wie ſehr wurde es Eliſe bey dem mitternächtlichen Beſuche gewahr, daß ich ſie doch getäuſcht hatte. Noch ernſter und traurigter war meine Stimmung jetzt, als zum erſtenmale. Ich ſchauete Dich mit ſtieren Blicken an; Eliſe mich. Kaum lieſs ſie mir ſo viel Zeit, Dein Licht anzuzünden und auszulöſchen, als ſie mich Widerſträubende gewaltſam, wiewohl mit vorſichtiger Stille zurückriß. Ich ſah es ihr an: ſie ahnete nichts gutes. Von mir waren alle Gedanken, ja ſelbſt die

Beſinnung gewichen. Ich folgte ihr wie ein erſchrecktes Kind, das von der Mutter in ſtillem Zorne weggeführt wird.

Ins Bette gebracht verlebte ich den folgenden Tag von neuem in den ſchrecklichſten Kämpfen der Seele mit dem Körper. Doch noch hatte ich zu viel Kraft, um dieſem Kampfe unterzuliegen. Nur einige Tage noch und ich konnte wieder ziemlich gefaßten Muthes, wiewohl an Geſtalt ein wahres Geſpenſt, umherſchleichen.

Unaufhörlich legte ich in dieſer Zeit mir die Frage vor: würde deinem gemarterten Leibe geholfen werden, wenn Du Ihn wirklich zum Ehegatten erhieltest? Ich verſinnlichte mir den möglichen Zuſtand ganz, in welchen ich, durch eine Verbindung mit Dir, geſetzt werden könnte. Das Reſultat meines ernſthaften Nachdenkens war: — Nein! In deinen Adern, ſprach ich zu mir, wallt ſchon das langſame Gift des unausbleiblichen Todes. Es wird Auszehrung ſeyn, an der ich ſterbe.

Mag ſie auch ihren Urſprung haben, von wo ſie will; ihr kann nicht mehr abgeholfen werden. Keine Erfüllung meiner Wünſche, keine glückliche Veränderung meiner Lage, keine fröhliche Ausſichten in eine lachende Zukunft werden die verwelkende Blume, an deren Herzen der Wurm des Todes nagt, ins Leben zurückrufen. Werner! alſo ich bin für Dich und Du für mich verloren, ſelbſt wenn auch das Unmögliche möglich gemacht würde, und Du mir Deine Hand am Altare bieten könnteſt.

Mit dieſen Empfindungen ging ich in die düſterſte Laube, an der ein Bach melancholiſch vorbeyrieſelte. Der Mond war im Untergehen. Ich ſtarrte ihn halb bewußtlos an, bis ein aufſteigender Nebel ihn bedeckte, und ſein letztes Ende, ich nannte es wenigſtens ſo, meinen Augen entzog. Hier kehrte meine Beſinnungskraft zurück. Ich ſah in dieſem Bilde des Todes den Aufruf zu meinem eigenen. — Sterben, nun unwiderruflich ſterben! Ich ward

ruhiger bey diesem feyerlichen Ausruf, denn mein Entschluß war fest. Sehr gelassen betrachtete ich mein Messer, befühlte seine Schärfe und schliff es noch in der nehmlichen Stunde zur höchsten nur möglichen Feinheit.

Nichts war unhintertreiblicher als mich durch einen Stich in das Herz von den Fesseln dieses mir lästigen Lebens zu befreyen. Aber die Art, mit der ich es thun wollte, die macht, ich will nicht sagen meinem Charakter, aber meiner damaligen Stimmung keine Ehre. Der exaltirte Zustand meines Geistes stellte es mir als heroisch vor, wenn ich in Deiner Gegenwart mich ermordete. Ich wollte noch einmal Dich nächtlich besuchen, Dich wecken und dann den Todesstoß thun. In der That führte ich diese Scene zum Theil aus.

Ich entwandte Elisen den Hauptschlüssel, und ihr unbewußt schleiche ich mich Mitternachts drey Tage vor Deiner Trauung in Dein Zimmer. Meine rechte hielt das scharfgeschliffene Messer, die linke das Licht. Ich fand

Dich ſchlafend, aber unruhig. Noch ſteht in meiner Seele der vorgefaßte Entſchluß feſt. Ich zünde Dein Licht an, und kehre es nochmals, wie der Todes-Engel die Fackel um. Aber die ſchwächer werdende Flamme ruft mir den Tod nur zu lebendig in meine Einbildungskraft. Ich bebe. Meine Hand zittert und vermag nicht das Licht mit einmal auszulöſchen. Es ſchmilzt vielſeitig hinab, und endlich erſtickt es. Die auflodernde Flamme hatte Dich unruhig ſchlafenden von neuem geſtört. Du bewegteſt Dich, und dieſe Bewegung traf mich wie ein electriſcher Schlag. Plötzlich trat der Gedanke vor meine Seele: vor dem willſt du im Blute zu Boden ſinken, den tödtlich erſchrecken, den deine Seele ſo unausſprechlich liebt. Er wird erwachen, und dein Tod kann der ſeinige ſeyn. Weg mit dieſem Entſchluſſe. Stirb ungeſehen, und unbeweint. Schnell küßte ich leiſe Deine Hand. Ein electriſches Feuer durchzitterte von neuem mein ganzes Weſen. Ich taumelte fort, aber kaum

hatte ich die Thüre hinter mir leiſe zugezogen, als die Sehnſucht nach dem Tode ſich meiner wieder lebendig bemeiſterte. Tod, Sterben nun Sterben rief ich mit einer Stimme aus, die Dich zu wecken im Stande war. Meine Rechte zuckte unwillkührlich mit dem Mordmeſſer, ſank dann herab, und ich taumelte an die Wand. Ein Lichtſtrahl, nicht der Hoffnung, ſondern der tröſtenden Religion erleuchtete meinen Geiſt. Der Gedanke des Selbſtmordes verſchwand. Ein Traumbild entfaltete ſich aus dem düſtern Nebel, der in meiner Seele ſchwamm. Ich erblickte mich ſelbſt, ſterbend den ſanften Tod einer langen aber chriſtlichen Dulderin. In dieſem Zuſtande, wo die heftigſten Empfindungen, und die ſanfteſten Ausſichten meine Seele wechſelſeitig beſtürmten und beruhigten, ſchwankte ich leiſe meinem Ruhebette zu. In welchem fieberhaften Zuſtande mich der kommende Morgen traf, weiſt Du, Werner! ſo wie alles was darauf erfolgte. Seit dieſer Nacht ſah ich Dich nie wieder!

Gott! der Morgen röthet ſich. Millionen Menſchen geht er zum Segen auf, mir beleuchtet er blos unſägliches Elend. Nein, nein! du biſt mir ein Bild des Morgens, der bald für ewig mir aufgehen wird.

Den —

Nur wer am Rande des Grabes ſich befindet, und noch unbefangenen Geiſtes genug iſt, um einen ruhigen Blick ſowohl auf ſeine Schickſale als ſeine Handlungen zurückzuwerfen: nur der allein kann das Leben nach ſeinem wahren Werthe würdigen. Schöne, heitere, warme Sonne, Du ſcheinſt ſo freundlich auf mein Papier, und erquickſt den matten Körper, den ſchon der kalte Fieberſchauer des Todes ergreift. Ach nur zu ſpät wirſt Du wohlthätig gegen mich, denn da, wo ich noch handeln und leiden konnte, umglänzte Dein

Licht kein frohes Geſchöpf. Wer war Schuld daran? Ernſte, ſehr ernſte Frage. Ach warum pocht mein Herz ſo unausſprechlich, wenn es darauf antworten ſoll. Fühlt es vielleicht ein Majeſtätsverbrechen gegen den da oben zu begehen wenn es bekennt: nicht ich, ſondern ein unerbittliches Schickſal machte mich unglücklich.

Du ſprichſt mein Herz: die Vernunft machte Dich unglücklich. Sie ſpiegelte ein Glück Dir vor, das nicht für Dich beſtimmt war, ſie lehrte Dich Mittel ergreifen, die nicht auf Deine Beglückung, ſondern auf Deine Zerrüttung abzweckten. Wohl! aber wer gab mir dieſen kränklichen Leib, der die Vernunft zu falſchen und unglücklichen Ideen verleiten, und ſie zu falſchen und unglücklichen Mitteln zwingen mußte? Hier muß ich ſchweigen und anbeten, nicht anklagen das Schickſal, ſondern ihm mich in Hoffnung auf beſſere Zukunft demüthig unterwerfen.

Oder war ich Schuld daran, daß ich mit einem Manne nicht glücklich werden ſollte, der mich ſo unausſprechlich liebte? Zeigt uns ſchwachen und hülfloſen Weibern einen Mann, deſſen ganze Seele für uns glüht, der alles was er weiß und kann, uns aufopfern will, der mit ſanfter Weiblichkeit an uns ſich ſchmiegt, wenn es auf die Befriedigung beſcheidener und vernünftiger Wünſche ankommt, der aber auch mit Löwengrimme ſeine ſchützende Rechte über uns hält, wenn man den zarten Gegenſtand ſeiner Liebe beleidigen, oder auch nur betrüben will. Zeigt uns einen ſolchen Mann, und wir werden ungeſehen und unbelauſcht in unſerm ſtillen Kämmerlein gegen den anbetend unſre Knie beugen, der ſolchem Manne uns zuführte.

Mir ſchien ein ſolches Glück beſtimmt, und doch durfte ich mich deſſelben nicht erfreuen. Das unerbittliche Schickſal zeigte mir einen vollkommenen Mann, blos um die kränkende Wahrheit mir aufzudringen, daß ich

ein glückliches Leben zwar zu kennen, aber nie zu genießen bestimmt sey. Du, dessen Nahmen ich kaum mehr weiß, und dessen Bild ich gestissentlich aus meinem Herzen vertilgt habe, um dem armen geplagten Wesen doch wenigstens einige Erleichterung zu verschaffen; Du botest mir die Hand, doch was sage ich, Du botest mir Geist und Herz, innige Liebe und kräftigen Schutz an. Da hätte die zarte Weinranke sich um den starken Ulmbaum schlingen, und sowohl seines erquickenden Schattens als seines kräftigen Widerstandes bey den Stürmen der empörten Natur sich erfreuen können.

Es sollte nicht seyn! Das ewige Schicksal zog die unzerreißbar gesponnenen Fäden der Marionettenpuppe ganz anders. Du Werner! standst zu lebendig vor meiner Seele. Dir nur hatte ich gelebt, Dir gelitten, Dir wollte ich auch sterben. Jedoch auch diese so sehnlichst erwünschte und erweinte Freude ließ der nicht ungetrübt, dessen Machtspruch über

nnſer Leben gebeut. Mußte es nicht mein Herz zerreißen, daß Du, mir faſt unbekannter, wie ein Schatten dahin ſchwandſt. Sah ich Dein Seelenleiden, ſo empörte ſich meine ganze Natur, und mehr als einmal erwachte der Mordgedanke von Neuem in mir. Aber Du herrlicher Mann, wie viel beſſer bekämpfteſt Du Deine Leidenſchaft, als ich die meinige. Du zogſt fort aus meiner Gegend. Dieſe Deine Delicateſſe erkenne ich auch jetzt noch mit lebhaften Empfindungen. Bald wird Dir das öffentliche Blatt meinen Tod verkünden, dann weinſt Du gewiß mir eine ſtille Thräne nach.

* * *

So weit hatte ich geleſen. Der letzte Abſchnitt brachte ſichtbare Unruhe in Herrmann hervor. Ich wagte es auch nicht, ihm noch mehr vorzutragen.

Herrmann! ſprach ich, mit dieſem Abſchnitte können wir ſchlieſſen. Die übrigen enthalten durchaus nichts geſchichtliches mehr, ſondern blos die Ausbrüche einer krankhaften und exaltirten Phantaſie, Schwärmereyen über Tod, Auferſtehung und künftiges Leben, intereſſant genug für den Philoſophen, aber herzzerreißend für den, welchen ſie näher angehen.

Herrmann ſchauerte ſich, und ſtieß mit verbiſſenem Ingrimm die Feuerzange in den glühenden Kohlenhaufen.

Indem hörten wir trillern und ſingen, ſtampfen und tanzen und Gelächter erheben. Unſre Nachteulen, wie Herrmann ſie nann-

te, kamen nach Hauſe. Wir eilten ihnen die Thüre zu eröfnen, und eine bey weitem mildere Luft ſtrömte uns entgegen. Herr! es wird zuſehends gelinde, ſagte die Magd, ich wette, wenn die Sonne empor kommt, erhalten wir Thauwetter.

So war es auch. Die Kälte brach ſich mit dem Vollmonde, und als wir von unſerm Schlafe, in den wir uns ſogleich begaben, ſpät am Tage erwachten, ſahen wir kaum eine Spur vom Eiſe mehr. Die ganze Gegend war ſchwarz, welches um ſo leichter bey dieſer milden Luft geſchehen konnte, da vorher kein Schnee gefallen war.

Den übrigen Theil des kurzen Tages brachten Herrmann und ich in ziemlicher Ermattung zu. Die geiſtigen Anſtrengungen in der abgewichenen Nacht hatten uns zu ſehr entkräftet, und der unregelmäſſige, unzeitige und durch die lebhafteſten Empfindungen doch immer geſtörte Schlaf zu wenig erquicket. Wir gingen demzufolge nach einem einzigen Mahle,

welches wir ziemlich einſilbig einnahmen, bald wieder ſchlafen.

Dieſe bis zum ſpäteſten Morgen verlängerte Ruhe erquickte uns. Wir begrüßten uns beym Caffee an Kräften geſtärkt und an der Seele erheitert.

„Herrmann! ſprach ich zu ihm, auch unſre Phantaſie war in der vorabgewichnen Nacht exaltirt. Jetzt ſehen wir bey dem Glanze dieſer hellleuchtenden Sonne alles ruhiger und unbefangner an. Nicht wahr? Jetzt hat die Geſpenſterſtunde für Dich keinen Werth mehr.“

Wider mein Vermuthen ſah ich doch düſtere Wolken um Herrmanns Auge ziehen. Er ſah mich ernſthaft und ſtarr an.

„Das Räthſel wird ſich bald löſen, Werner! Schlürf Du Deine Taſſe aus, und folge mir. Ich hoffe Du ſollſt Proſelyt meiner Ueberzeugung werden.“

Wir gingen. In ſchnurgerader Richtung von unſrer Hausthüre lief der Fußſteig dem Walde

zu. Herrmann ging ernst voran, ich folgte schweigend. Am Vorholze des Waldes angelangt, trafen wir auf eine geschmackvolle Espalieren-Pforte, die verschlossen war. Herrmann öfnete sie. Wir traten hinein. Von beyden Seiten lief das Espalier fort, und umschloß ein Gebüsch, durch welches sich ein Fußsteig so schlängelte, daß es bey vollem Laube unmöglich seyn mußte, die Fortsetzung desselben auch nur auf einige Schritte zu erkennen. Jetzt aber konnte ich durch die blätterlosen Gebüsche etwas erhabenes und blendend weißes schimmern sehen. Noch einmal windet sich der Fußsteig in einer krummen Linie, dieser öfnet sich ganz plötzlich, und ich stehe auf einem freyen Platze, der, meiner nachherigen Berechnung zufolge, etwas über zweyhundert Quadrat-Fuß enthielt. Ringsum lief das hohe dichte und wohl befestigte Espalier. In der Mitte erhob sich ein Monument von weißem Marmor, auf dessen obern Fläche eine Todten-Urne stand. An jeder Seite war eine

schwarz marmorne Tafel eingelassen. Goldne Buchstaben verkünden mir eine Inschrift. Ich bücke mich zu lesen, und las, was ich nach meinen bisherigen Erfahrungen wohl vermuthen konnte:

Dem Andenken
des edelsten Mädchens
J. S.
gewidmet.

Auf der andern Seite stand

Berufen Freude zu geben
Ward ihr die Freude geraubt.

Auf der dritten

Sie siechte, um zu siegen,
Sie starb, um zu leben.

Auf der letzten

Thränen weint ein Verehrer ihr nach;
Bis auch er ausgeweint hat.

Schweigend blieb ich nach Lesung der letzten Zeile stehen, und kaum wagte ich es einen Seitenblick auf Herrmann zu werfen. Er

trocknete mit einem Tuche die reichlich hervorquillenden Thränen.

Ich ermannte mich zuerſt, ergrif ihn ſanft bey der Hand und ſprach:

„So hat denn ein langer Zeitraum Deine Thränen nicht trocknen können. Denn nun weiß ich alles ohne Deine Erklärung.“

Herrmann erwiederte meine Rede durch einen ſanften Gegendruck.

„Ja! nun weißt Du alles, Werner. Johanne war meine Geliebte. Ihre engelreine Tugend, ihr feingebildeter Körper, ihr ſeelenvolles Auge, und ihre hohe Gutmüthigkeit machten den Wunſch in mir rege ſie zu beſitzen. Ich bot ihr Hand und Herz an, aber Du warſt zwiſchen uns getreten. Meine Hoffnungen ſcheiterten, und ich hielt es für das ſicherſte, nach den Leiden eines langen Jahres von ihr mich zu trennen, um ihre Ruhe zu erhalten, und die meinige, wo möglich, mir wiederzugeben. Ach Gott! ich konnte es nie, konnte es ſelbſt da nicht, als ihr Tod

alle, wenigstens irdische, Möglichkeit, mit ihr zusammen zu leben, vernichtet hatte.“

Bey diesen Worten ward Herrmanns Auge belebter und feuriger. Er drückte mit Heftigkeit meine Hand.

„Werner! däucht es Dir unmöglich, daß Johannens abgeschiedener Geist in voriger Nacht auf uns gewirkt hat? Stell folgende Umstände zusammen. Hier steht das Denkmahl, welches die treueste Liebe ihr widmete. Hier lebt ein Mann, der nicht blos im Leben, der noch im Tode sie anbetet. Zu ihm kommt ein anderer, den sie liebte, und der die Ursache ihres Todes ward. Beyder Gespräche vereinigen sich nun in ihr der abgeschiedenen. Beweise mir, daß es unmöglich sey, ein abgeschiedener Geist könne davon Kundschaft haben, beweise es mir, daß es Kinderphantasie sey zu glauben, er könne sich auch denen bemerkbar machen, die er und die ihn liebten, so will ich wie ein Schulknabe auf die weisen Aussprüche Deines Mundes horchen, Dir trauen, und Dei-

ner Leitung folgen, wohin ſie mich auch führen mag. Nimm dieſe Vorderſätze und, dann die Erſcheinung in der vorabgewichenen Nacht zum Beweiſe, und ich weiß wahrlich nicht, was Du nur antworten kannſt.

Und ich konnte auch in der That nichts antworten. Das widerlegen, was Herrmann mir ſagte, wie konnt' ichs? Und widerſprechen ohne Gründe, wie hätte ichs vermogt. Ich ſchwieg, und ſah meines Freundes düſtern Blick auf der Todtenurne ruhen.

Dies Schweigen ſchien ſeine heftigen Empfindungen zu mildern und ſanftere Bilder vor ſeine Seele zu führen. Nach einer kleinen Pauſe wandte er ſich mit einer melodiſchen Sprache, dem Kennzeichen eines beruhigten Herzens, zu mir.

„Oft, ſagte er, oft habe ich gedacht: Du biſt alt, und Dein Ziel kann nächſtens, und, gebe Gott, recht bald geſteckt ſeyn. Wird dann nicht eine unheilige Hand an dieſes Denkmahl der Liebe ſich wagen? Jetzt iſt mein Kummer

darüber gehoben. Daß Du einen so nahen Antheil an den Schicksalen Johannens hattest, das wußte ich nicht, weil sie nie von einer anderweitigen Liebe, am wenigsten von Dir sprach. Da nun aber die Zeit alles gelöset hat, so sehe ich Dich als ihren Erben, so wie sie als den meinigen an. Du hast einen Sohn, der mit Armuth kämpft. Er sey mein Erbe. Er nehme sich ein tugendhaftes Weib, pflege mich jetzt, begrabe mich einst an dieser Stelle, erhalte dies Denkmahl und pflanz' es auf seine Erben fort."

Ich war zu bewegt, um antworten zu können, aber Herrmann ließ mir auch keine Zeit.

„Komm, sprach er mit Heftigkeit, laß uns nach Hause eilen. Unter unsern jetzigen Gefühlen ist dieser Aufenthalt uns zu gefährlich. Ich sende sogleich einen Boten an Deinen Sohn, daß er einkomme um Resignirung seines Amtes, und bald, recht bald bey mir wohne. Gelobt sey die Vorsehung, die noch vor meinem Ende mir es möglich gemacht hat, Johannen einen rechtmäßigen Erben zu verschaffen."

Herrmann riß mich mit Ungeduld fort. Ich konnte kein Wort ſprechen. Die Freude, meinen guten Sohn verſorgt zu ſehen, verſchloß mir die Bruſt.

Haſtig ging Herrmann voran. Ich folgte unter tauſend widerſprechenden Empfindungen. Keiner von uns redete.

Wir waren endlich dem Hauſe nahe. Plötzlich gewahre ich, daß Herrmann ſtille ſteht, und ſeinen Blick in die Höhe wirft. Der meinige folgt ihm unwillkührlich. Wir ſehen —

Wir ſehen, daß längſt der Fronte des Hauſes der Geſimsbalken höchſt wahrſcheinlich deswegen von der heftigen Kälte geplatzt ſey, weil er nach Herrmanns eigner Ausſage der Eile wegen grün und naß ſey eingemauert worden. Sonach war auch jene nächtliche Erſcheinung erklärt.

„Nun, Herrmann! ſagte ich lächelnd, die Geſpenſterſtunde?

Mag auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, bis ſie mir ſich näher erweiſen wird.

Wir gingen hinein.

Die

Schwarze Frau am Walde.

Univ.-Bibl.
München

Trau! — schau — wem?

Die ſchwarze Frau am Walde.

„God dam! ſagte ichs dem deutſchen Eſel nicht, er würde durch ungeſchicktes Fahren noch Schaden thun. Da liegen wir nun!“

Hans ſtieg vom Pferde herunter, und ſchaute mit weitaufgeriſſenem Munde, jedoch ächt bauriſchem Phlegma, die zerbrochene Axe an.

„Da liegen wir nun, und wer wird mir in dieſem elenden Winkel von Deutſchland meinen ſchönen Wagen ſo repariren, wie er aus den Händen des Master Batt Lincolnssquare No. 33 hervorgegangen iſt.“

„Mylord! ſagte Antony! wir müſſen dermalen zum böſen Spiel eine gute Miene ma-

chen. Die Axe iſt einmal unwiderruflich zerbrochen, und wenn wir nicht auf einem deutſchen Klepperwagen unſre Reiſe fortſetzen und uns dem Durchſtaukeln und Zerrädern unterwerfen wollen, ſo müſſen wir in dem vor uns liegenden Thale vor Anker gehen. Sehen Sie dort das niedliche Haus am Walde. Es lacht ſo freundlich von der ſanften Höhe herab, auf der es liegt. Dort wohnt gewiß eine Familie von Extraction, die uns wohl ſo lange beherbergen wird, bis unſer Wagen, allenfalls auch in der Hauptſtadt, reparirt iſt. Ihre Reiſe hat ohnehin keinen beſtimmten Zweck und kein beſonderes Ziel. Befehlen Sie, ſo ich gehe hin und beſtelle Quartier."

Mylord winkte ihm unter tauſend Flüchen auf den deutſchen Eſel ſeine Einwilligung zu.

So wiſſen wir nun: ein engliſcher Lord reiſt dieſes Weges und ein unbehülflicher deutſcher Poſtillion fährt in einem ſteinigten Defilee ſo ſchlecht, daß die ſchöne engliſche Axe bricht. Wir wollen uns nun, während der eng-

lische Bediente Antony den Weg zum Hause am Walde gemächlich einzuschlendern, nach diesem Lord und der Gegend umzuschauen, wo ihn sein Unglück traf.

Lord Stake — denn das Kind muß doch einen Nahmen haben, und man wird es dem Novellen-Dichter wohl verzeihen, wenn er in dieser wahrhaften Geschichte auch einen falschen Nahmen wählt — Lord Stake war etwa ein Mann von vierzig Jahren. Seine Figur präsentirte sich als die eines vollkommen schön gebildeten Mannes, der, obwohl über die Jugendjahre hinaus, dennoch durch ein kräftiges Aeußere gewaltig zu imponiren verstand. Sein Auge sprühte Geist, Leben und Feuer, und hätte er die frühere Geschichte seines Herzens irgend einem entdecken wollen, so würde ein reichlicher Stoff zu neuen Novellen zärtlicher Art vorhanden seyn. Aber er verstand wie ein kluger Mann, der über genossene Freuden nicht plaudert, seinen bisher verlebten Jahren den dichtesten Schleyer vorzuziehen.

Liebe iſt jedoch bey einem gebornen Engländer nur untergeordnete Leidenſchaft. Vaterland und Selbſtruhm ſind zwey mächtige Triebfedern, ſowohl der geordneten als ungeordneten Handlungen. Zu dieſer Bemerkung lieferte unter vielen tauſend andern auch Lord Stake Belege. Zum Patrioticismus durch Schulunterricht und Eltern Beyſpiel erzogen entwickelte ſich in ihm frühzeitig die heftige Leidenſchaft dem Vaterlande nützlich, und im Vaterlande ein geachteter Mann zu werden. Er diente von früher Jugend an zur See, ſtieg von einem bedeutenden Poſten zum andern, wohnte rühmlichſt mehreren Seeſchlachten bey, bis der Friede, den ſein Vaterland mit andern Mächten ſchloß, ihn außer Activität, und der Tod ſeiner ſehr reichen Eltern, deren alleiniger Erbe er war, ihn in den Beſitz eines ungeheuren Vermögens ſetzte.

In Ruhe verſetzt und auf ſeinem prächtigen Landgute angelangt war es ihm, dem acti-

ven Manne, nicht möglich diese Ruhe lange zu genießen. Er wünschte ins Oberhaus zu kommen, und der König kam seinem Wunsche halb entgegen. Er trat in diesen höchsten Senat des brittischen Reiches ein, brachte aber in denselben die freyen Gesinnungen eines Seemannes mit, der nur Gott und der Natur gehorsam sich bezeigt, Menschenurtheile verwirft, und nur blos seinem eignen Verstande als Leiter in den verworrensten Umständen folgt. Die Folge davon war eine ungebändigte Freymüthigkeit im Reden, ein standhaftes Widersetzen gegen alles, was sein Verstand nicht als vollkommen gut erkannte, und daher ein immerwährendes Entgegenstreben der Ministerialparthey. Wenn diese jedoch in einer Reihe mehrerer Jahrzehenden sich stets den Sieg zu verschaffen wußte, so läßt es sich vermuthen, daß Lord Stade oft mit der größten Heftigkeit angegriffen, oft mit einer noch weit mehr beleidigenden Geringschätzigkeit behandelt, und endlich nur gar zu oft durch Re-

den im Parlamente und durch Carricaturen auf dem Markte lächerlich gemacht wurde.

Lord Stake war gar nicht gemeint, seine Ruhe dem Partheygeist aufzuopfern. Als er daher seine besten Bemühungen fehlschlagen sah, entschloß er sich — wie der Entschluß des Engländers allemal schnell ist — sehr plötzlich seinem Vaterlande gute Nacht zu geben, und, nach Resignirung seiner Parlaments-Stelle, seine Ruhe in andern Ländern zu suchen. Keinen Plan in der Welt kann man schneller ausführen als er den seinigen. Er berichtigte seine Vermögensumstände, warf sich von seinen jährlichen Revenüen einen sehr ansehnlichen Reiseachalt aus, und verließ kaum vier Wochen nach seinem ersten Entschlusse die glückliche Insel Großbritannien. Indessen Referent darf versichern, und die Leser werden es in der Folge erfahren, daß diese Entfernung vom Vaterlande dem zürnenden Abschiede von einem heiß geliebten Mädchen glich. Man entfernt sich mit allem Trotze

der Männerkraft von ihr, und hofft noch im Stillen, es werde das Mädchen in sich gehen, und den geliebten Mann an ihre Brust zurückrufen.

Des Lords erste Zuflucht war nach Frankreich. Hier gefiel es ihm um so weniger, je mehr diese Nation Antipode von der seinigen war. Schon im Begrif seinen planlosen Reiseplan ganz aufzugeben, und in die Arme des geliebten Vaterlandes, mit dem er zürnte, versöhnt zurückzukehren, schreckte ihn doch das phantastische Gebilde zu erwartenden Spottes ab. Er folgte demnach seinem ersten Entschlusse, und ging, den französischen Staub von seinen Füßen abschüttelnd, über den Rhein nach Deutschland.

Jemehr er in den Kern des innern Deutschlandes eindrang, je weiter sich die Spuren französischer Nachbarschaft verlohren, und er immer mehr Aehnlichkeit des deutschen Charakters mit dem englischen fand, um desto behaglicher wurde ihm seine Reise, und um desto

feſter ſein Vorſatz ſie beſtimmt fortzuſetzen. Das: Wohin? und wie lange? ſollte indeß kein Gegenſtand ernſter Ueberlegung, ſondern blos den augenblicklichen Launen überlaſſen werden.

Irgendwo in einem ziemlich bedeutenden Fürſtenthume Deutſchlandes begegnete ihm der Unfall, daß in einem Hohlwege die Axe ſeines Wagens zerbrach. Ihr fraget: wo denn eigentlich. Ziehet, geliebte Leſer, eine Linie von Stralſund bis Trieſt, und eine andere von Coblenz bis Troppau, ſo werdet ihr das berührte Fürſtenthum innerhalb den bezeichneten Grenzen finden. Beſtimmter weiß ich es auch ſelbſt nicht anzugeben, indem meine Urkunde nicht nähere Bezeichnungen hat. Genug, die Hauptſache war und blieb die zerbrochene Axe in dem Hohlwege eines deutſchen Fürſtenthumes.

Noch ſchimpfte Mylord Stake immerfort auf den deutſchen Eſel, als er ſeinen Antony vom Waldhauſe nicht etwa wie erſt gemächlich

herabſchlendern, ſondern ziemlich eiligſt herbeylaufen ſah.

Antony trat keuchend zu ſeinem Herrn:

„Mylord, ſagte er, am Walde da wohnt, wo nicht der Teufel, ſo doch ſeine Großmutter, wiewohl ich geſtehen muß, daß ſie noch ſehr jung und ſehr hübſch iſt. Doch was iſt dem Teufel nicht möglich.“

Lord Stake hatte in ſeinem Geiſte noch immer mit dem deutſchen Eſel zu thun, und fand daher gar keinen Gefallen an den Späßen ſeines Bedienten. Er fuhr ihn ziemlich hart an und befahl ihm ganz kurz zu ſagen, was er ausgerichtet.

Antony war beleidigt. „Mylord! ſagte er ernſthaft, wenn Sie auch eines andern Glaubens ſind als ich, ſo bin ich doch ganz gewiß ein ſo ächter Catholike wie einer in Ireland. Was kann ich dafür zu ſehen, was ich ſah. Ich ſage Ihnen, Mylord: am Walde da wohnt entweder der Teufel oder wenigſtens ſeine Großmutter.

Der Lord kannte die Ehrlichkeit ſeines Bedienten, er wußte, mit Lügen hintergieng er ihn nie. Er ſah ihn demnach mit ziemlich langem und verwundertem Geſichte an, und ſagte: Was, wie?

„Laſſen Sie es ſich erzählen, Mylord! aber werden Sie nicht eher hitzig, als bis Sie Urſache dazu haben. Ich ſchlenderte gemächlich den Hügel hinan, und dachte an meine Braut in Ireland. Endlich befand ich mich an der Hausthüre. Ich werde nicht gewahr, daß eine Henne mit ihren Küchlein auf der Treppe ſitzt. Von mir aufgeſchreckt fährt ſie mir gerade zu ins Geſicht. Ich wehre ſie von mir ab, und nun erſt gewahre ich, daß Henne und Küchlein pechſchwarz ſind. Nun wohl! dachte ich, das haſt du auch ſonſt ſchon geſehen, und böſe Hennen ſind dir ſchon oft vorgekommen. Ich öfne daher gemüthlich die Thüre, die unverſchloſſen iſt. Aber, hilf Himmel! was erfahre ich jetzt!

Ich trete in ein völlig pechschwarzes Vorhaus, das in die düsterste Nacht gekleidet seyn würde, wenn durch das Fenster über der Thüre nicht noch ein spärliches Licht hineingefallen wäre. Kaum erhohle ich mich von dem Eindruck, den dieser Anblick auf mich macht, so umarmt mich schon etwas und drückt mich ziemlich unsanft an sich. Es ist ein fürchterlich großer Hund, ebenfalls schwarz mit glühend rothen Augen. Indem ich dieses Thier, das eben nichts böses im Sinne zu haben schien, vielmehr mir wie einem alten Bekannten die Hände leckte, von mir durch einen Kraftstoß entferne, höre ich etwas auf mich zu sprudeln. Es ist eine pechschwarze Katze, Mylord! von einer Grösse, wie unsre bestgemästeten Cyper in der Altstadt sie nicht haben. Ich retirire mich an die Wand, und mache mit einem Stoßseufzer die besten Kreutze gegen diese eingefleischten Teufel. Indem öfnet sich eine Thüre, ein kleines Kerlchen, alt und vermagert mit einem Leichengesichte, aber pechschwarz gekleidet

der, tritt auf mich zu. Ich merke, es wird ein Bedienter seyn. Sonach gewinne ich Muth, rede ihn an, und trage ihm unser Gesuch ganz kurz vor, denn mir war die Lust vergangen, hier lange zu bitten, und ich sehnte mich nach nichts mehr als einer abschlägigen Antwort.

Er antwortete mir deutsch, und zwar mit einer hohlen und feyerlichen Stimme, die mich schaudern machte. Nun erst sah ich den dummen Streich ein, daß ich gegangen war. Carl, Ihr deutscher Bediente hätte gehen müssen, da ich der Sprache nicht mächtig bin. Indessen Antwort bekommen Sie aus dem Teufelshause denn doch von mir. Kaum merkte der Bediente, daß auch er sich mir nicht verständlich machen konnte, so maß er mich von Kopf bis zu den Füßen, schien meine Gestalt sich fest einzuprägen, und öfnete dann feyerlich und langsam eine schwarze Thüre zur linken Hand, in die er hineinging.

Hilf Himmel, wie lang wurde mir die Zeit, und wie furchtsam schauete ich nach der Katze, die mit ihrem krummen Buckel gegen mich nicht die besten Absichten hatte, und wie wehrte ich mich gegen den abscheulichen Köder, der immerwährend mich liebkosen wollte. Endlich nach langem Warten erschallt plötzlich aus dem Innern der Stube mit fürchterlich dumpfer Stimme, und zwor zu meiner höchsten Verwunderung das englische Wort: Näher, herein!

In der Ueberzeugung: hier wohne leibhaftig der Teufel, weiß ich noch nicht, wo ich den Muth herbekam, demohngeachtet die Thüre zu öfnen. Aber wie bekam es mir auch. Kaum hatte ich die Hand an das Schloß gelegt, so fuhr es mit einem kräftigen Schlage durch alle meine Glieder und ich stürzte rücklings zu Boden. Soweit war ich meiner Sinne noch mächtig, daß ich die Thüre aufspringen, und den schwarzen Satan auf mich zu eilen sah. Er hob mich auf und da der Schre-

den gröſſer als der Schaden war, ſo konnte ich ihm, der mich wie ein Kind an dem Gängelbande leitete, in die Stube folgen.

Erlauben Sie mir, Mylord! die nähere Beſchreibung der Stube. Ich ſah nichts als ſchwarz und weiß. So waren, erinnere ich mich recht, alle Möbeln der Stube. Gegen mir über ſtund ein eben ſo bezogenes Sopha, und auf demſelben ruhete, auch ſchwarz und weiß gekleidet, eine himmliſche Schönheit. Ja Herr! ſo ein Weib habe ich auf Erden noch nicht geſehen. Aber eben darum, ſetzte Antony eifrig hinzu, iſt ſie des Teufels Großmutter. Denn, hören Sie!

Ihre Schönheit beruhigte meine aufgereizte Phantaſie. Ich wollte mich ihr in ſchicklicher Demuth nahen. Aber plötzlich rufte ſie mit ſchnellem aber feyerlich ernſtem Tone auf engliſch mir zu: Halt! Herr! glauben Sie mir, plötzlich waren meine Füſſe auf dem Boden ſo feſt angewurzelt, daß ich auch nicht ei-

nen von der Stelle bewegen konnte. Mylord, ich war zur Salzsäule geworden.

Ein Wink von diesem verwandlichten Teufel an den Beelzebub, der unfern von ihr stand und es eröfneten sich augenblicklich zur Hälfte sowohl die Thüre, durch welche ich gekommen war, als eine zweyte in der Stube, die Gott weiß wohin führen mag. Plötzlich umströmte mich eine Luft, welche die wunderbarsten Empfindungen in mir erzeugte, und zugleich umflossen mich harmonische Töne, wie ich noch nie sie hörte. Herr! ich bin mit euch in den berühmtesten Concerten Londons gewesen, ich habe die Händelsche Musik gehört, wo dreyhundert Instrumente doch wachlich einen außer sich zu setzen vermögen, aber das, was ich da hörte, kommt allen Bemühungen irdischer Künstler nicht bey. Ich wußte in der That nicht, ob ich Musik des Himmels oder der Hölle hörte. Beide füllten die Töne mich schrecklich an, und heulten wie ein im Feuer brennender heulen mag, bald lispelten sie so

zärtlich und lieblich, wie vielleicht die Engel im Himmel singen mögen.

Noch ein Wink, und die Thüren schlossen sich. Todtenstille umzab mich. Noch konnte ich kein Glied bewegen. Mein Zauber war noch nicht gelöst. Aber der weibliche Teufel redete mit halber sanfter Stimme englisch mich an: Was willst Du.

Augenblicklich konnte ich mich wieder frey bewegen, meine Brust athmete freyer, ich gewann wieder Muth zu reden. Freymüthig trug ich ihr die Bitte vor, zu der ich Befehl hatte.

Ernst und feyerlich antwortete sie mir:

„Sagt eurem Herrn, die Bitte könne ich nicht gewähren. Ich bin eine Wittwe, die einsam lebt, und leben muß. Der Aufenthalt bey mir ist nicht allein nicht schicklich, sondern, setzte sie lächelnd hinzu, vielleicht auch gefährlich. Kann euer Herr nicht weiter, so wird er unten im Dorfe eine bequeme und anständ-

dige Wohnung erhalten können. Das sagt ihm, und nun Gott befohlen.“

Die Thüre flog auf. Beelzebub leitete mich hinaus und wie eilfast ich diesen einfleischten Teufeln, so wie dem Kater, dem Hunde und den Hühnern entfloh, werden Sie Mylord! selbst gesehen haben. Dies ist mein treuer Bericht.

Lord Stake hatte seinem irischen Bedienten mit aller Aufmerksamkeit, und ohne ihn zu unterbrechen, zugehört. An der Wahrheit der Relation durfte er keinen Augenblik zweifeln, aber gerade dieser Umstand mußte ihm, dem aufgeklärten und vorurtheilsfreyen Manne, die größte Neugierde erwecken.

„Antony! sagte er zu seinem Bedienten, hier erhalte ich durch einen sonderbaren Zufall Gelegenheit, auch einmal vielleicht einen deutschen Betrug aufzudecken, da ich in England es so oft und vielfältig that. Denn Betrug waltet hier ob. Der Schlag, den Du an der Thüre bekamst, war electrisch, und die Musik, die

Dich so sehr in Erstaunen setzte, war eine Aeolsharfe. Das alles ist erklärbar, und in der Regel. Aber was eine so bildschöne Frau, wie Du sie beschreibst, mit diesen Alfanzereien will, das kann denn wohl allerdings die Neugierde auch des vernünftigsten Mannes reizen. Ich will allein hin, und jedes Abentheuer muthig bestehen, wie es auch immer mir geboten werden mag. Ihr beyde, Du Postillion und Du Carl, spannt zwey Pferde aus und reitet nach dem da unten liegenden Dorfe, um uns Quartier zu schaffen und Beystand zu hohlen, daß der Wagen bis auf weiter untergebracht wird. Du Antony bleibst so lange beym Wagen. Mit diesen Worten entfernte sich der Lord eilfast, die beorderten Boten ritten fort, und Antony blieb nicht ohne Seelenangst und ohne tausend Stoßseufzer an den heiligen Patrik am Wagen zur Wache.

Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als endlich die Abgesandten mit der erbetenen Hülfe vom Dorfe zurückkamen. My-

lord war noch oben im Hause am Walde. Antony schauderte zusammen, als ein völlig schwarz gekleideter Hirte mit vier pechschwarzen Kühen ihm vorbeytrieb, und seinen Weg zu jener so sehr gefürchteten Wohnung nahm. Endlich erschien auch der Lord, aber still, ernst und in sich gekehrt.

Antony konnte seine geschwätzige Zunge um so weniger jetzt halten, da er Schuld an seinem Herrn hatte, denn es dämmerte schon sehr.

„Dacht' ichs nicht, Mylord, Sie würden nicht froh aus dem vermaledeyten Hause zurückkehren."

Warlich! gar nicht froh, antwortete der Lord sehr ernst. Du hast ganz recht, es geht da gar nicht richtig zu. Ich habe viel, leider zu viel gesehen. Aber ich muß schweigen, bis einst die Zeit das Band meiner Zunge lösen wird.

Lassen wir nun den Mylord mit den seinigen nach dem Dorfe hinziehen, und ihre

Einrichtungen zu längerm Bleiben treffen, denn wahrscheinlich wird er dieses Thal sobald nicht verlassen, und forschen lieber unterdessen nach, wie sein Besuch bey der schwarzen Frau am Walde abgelaufen ist.

Lord Stake war seinen Weg rasch gegangen, und kam unbemerkt bis an die Hausthüre. Die schwarzen Hühner kümmerten ihn natürlich nicht, und eben so wenig schreckten ihn der Hund und der Kater, die auch ihn bewillkommten. Aber doch machten ihn das düstere Vorhaus, und die Todtenstille stutzig. Noch stand er unentschlüssig, was er thun sollte, als sich die Thüre linker Hand öffnete, und die schwarze Frau heraustrat. Beide schienen von einem electrischen Schlage getroffen zu werden. Sie schauete einen in jeder Rücksicht vollkommen gebildeten Mann, er ein Weib von himmlischer Schönheit. Sehr begreiflich war daher das beyderseitige Schweigen von mehreren Secunden.

Die schwarze Frau sammelte sich zuerst. „Mylord Stake, sprach sie englisch zu ihm, nach meiner Antwort auf ihr Gesuch hatte ich Sie hier nicht erwartet. Sie setzen die weibliche Delicatesse auf eine harte Probe. Indessen Sie können vielleicht noch eine triftige Ursache haben, mich sprechen zu wollen, und so bitte ich denn die Güte zu haben, und näher zu treten."

Der Lord folgte ihr schüchtern, und blieb in ehrerbietiger Entfernung. Die Dame klingelte. Der schwarze Bediente erschien. Er erhielt von seiner Gebieterin den Befehl, dem fremden Herrn einen Stuhl zu reichen, übrigens hinter demselben stehen zu bleiben, wenn etwa Befehle an ihn ergehen sollten. Der Bediente verstand nur blos deutsche Sprache, so folglich konnte die schwarze Frau und Lord Stake sich freymüthig gegen einander erklären.

Ihr Ansuchen an mich, Mylord?

Anfangs stotterte der Lord, dann faßte er

ſich, und ſeinen ſcharfen Adlerblick auf die Dame gerichtet, ſagte er:

Mylady! ſind Sie Wittwe?

Ja! antwortete die Dame — erröthend.

Und trauern noch immer?

Ja, ſagte ſie mit verlegenem zur Erde geſenkten Blicke.

Und wollen nicht wieder heyrathen?

Mylord, antwortete die Dame aufſtehend und mit hochgeröthetem Geſichte, aber mit Ernſt und Würde:

Mylord, wozu dieſe Fragen?

Verzeihen Sie, erwiederte auch aufſtehend der Lord, ſolche unbeſcheidene Fragen einem Manne, der blos die Welt durchreiſt, um in jeder Art natürlicher Dinge das beſte und ſchönſte kennen zu lernen. Hier glaube ich das ſchönſte gefunden zu haben, welches in der ſchönen weiblichen Welt nur zu finden ſeyn mag. Und mit dieſem ſchönſten muß unſtreitig auch das beſte verbunden ſeyn.

Mylord, sagte die schwarze Frau leise, und senkte ihren Blick zur Erde.

Ich bin ein Seemann, fuhr Stake fort, aber vielleicht nicht von der rauhesten Art. Doch hängt es mir an, als Seemann nicht viele Umwege zu machen, um zum Ziele zu gelangen. Daher erkläre ich Ihnen offenherzig: ich biete mich Ihnen als künftigen Gatten an.

Mylord!

Hören Sie mich aus. Eine schönere Dame habe ich in dreyen Theilen der Welt nicht gefunden, als Sie sind.

Mylord!

Ich mögte noch immer zu Ihrem Alter mich passen. Wir werden keine zehn Jahre von einander verschieden seyn. Ich bin reich, um Sie nicht blos über jede Sorge einer anständigen Ernährung zu beruhigen, sondern Ihnen auch durch eine sogleich zu errichtende Heyrathsnotel, den Umgang mit der brillanten Welt durch beträchtliche Summen zu erleichtern.

Mylord, sagte die Dame mit Anstand und Würde, so sehr Ihr Antrag mich überraschte, so sehr sollte ich glauben, daß meine schwarzen Umgebungen Ihnen nur Deutung meiner Entschlüsse für die Zukunft seyn würden.

Der Lord schien sich einen Augenblick zu bedenken.

Freylich, Mylady, erwiederte er, Sie machen mich auf etwas aufmerksam, worauf ich nicht mehr achtete, sobald ich Sie sahe. Warum das Spiel mit dem electrisirten Schlosse, der Aeolsharfe?

Mylord, erwiederte die Dame lächelnd, verzeihen Sie es einer einsam lebenden Wittwe, die nur dem Andenken ihres verstorbenen Mannes leben will, wenn sie freymüthig gesteht, durch diese Künste blos — neugierige abhalten zu wollen.

Der Lord räusperte sich und fühlte den Stachel dieser Rede. Doch fuhr er bald mit Enthusiasmus fort.

Mylady! — verzeihen Sie auch mir — das war nicht Wahrheit. Unter allen diesen Anstalten liegt eine geheime Absicht verborgen. Ich will, ich mag sie nicht wissen. Nur diese schwarzbrennenden Augen — die Dame schlug sie sogleich erröthend nieder — dieser feine Teint, dieser majestätische Wuchs, und vor allem die schöne Seele die aus dem Ganzen hervorleuchtet, das ist es, was mich an Sie kettet, und meine Füße eben so an den Boden wurzelt, als mein Bedienter es von Ihnen, holde Zauberin, erfuhr.

Mylord, sagte die Dame ernsthaft, indem sie ihre Augen bescheiden zu ihm empor hob:

Mylord, Sie vergessen es, daß Schmeicheleyen nicht bey jedem Weibe recht angebracht sind. Uebrigens hat wahrscheinlich unsre Unterredung ein Ende. Glauben Sie, daß einer Wittwe, der an dem guten Rufe bey der Nachbarschaft viel gelegen seyn muß, kein langer Besuch einer fremden Mannsperson verziehen wird.

Aber meine Bitte, mein redlicher Antrag? —

Ich müßte, antwortete die Dame voll unaussprechlicher Würde, und dem edelsten Anstande,

Ich müßte ein Mistrauen in Ihre Einsicht, und in die Gefühle Ihres Herzens setzen, wenn ich glauben sollte, Sie hätten meine vorige Erklärung nicht verstanden.

Also ich soll mich hoffnungslos von Ihnen entfernen, und ohne Trost in der weiten Welt umherirren, wo ich das nimmermehr wiederfinden werde, was ich hier fand.

Die Dame wandte sich um, eine Rührung zu verbergen, endlich kehrte sie ihr Gesicht zum Engländer und sagte mit Ernst und Festigkeit:

Ja!

Gut also, Sie entfernen mich, und ich muß scheiden. Leben Sie wohl. Ich bitte das alles leitende Schicksal, daß Sie nie erfahren mögen, wo, und wie ich gestorben bin.

Jede Nachricht würde Ihnen die Wahrheit zurufen: Er starb um des Schönsten und Edelsten willen, welches er in der Welt angetroffen hat.

Mylord!

Leben Sie wohl. Gott mit Ihnen.

Mylord! Sie müssen ja noch ein paar Tage unten im Dorfe verweilen. Vielleicht — doch nein! leben auch Sie wohl, wir sehen uns nicht wieder.

Mit diesen Worten wandte sie sich um und verbarg eine tiefe Rührung. Lord Stake bemerkte sie nicht, sondern machte eine Verbeugung, und eilte durch die Thüre zum Hause hinaus. Von hier langte er endlich unter den schmerzhaftesten Gefühlen, und mit lebendig aufgereizter Einbildungskraft, in seinem Dorfe an.

Beyde litten an gleichen Empfindungen. Er hatte sich augenblicklich in Sie verliebt; Sie wollte es sich nicht gestehen, daß Sie ihn vielleicht lieben könnte.

Nein! ſagte der Lord zu ſich ſelbſt, als er in die für ihn bereitete Dorfsſtube getreten war: entweder ſie oder den Tod.

Es iſt mir doch unangenehm, ſagte die ſchwarze Frau im Stillen zu ſich, daß gerade dieſer zu mir kam. Seine Geſichtsbildung, ſein ſchöner Körper, ſein offener Character, — doch ſtille mein Herz.

Und ich werde nicht von hier gehen, ſagte der Lord und ſtampfte unwillig mit dem Fuß an die Erde, bis ich weiß, was ich hoffen kann, oder erwarten muß.

Es wäre ja, ſagte die ſchwarze Frau, kein Unglück, wenn ich noch einmal mit ihm ſpräche. Ich ſetze mich allenfalls einmal vor die Thüre. Doch das iſt der Dorfſchaft ungewohnt. Drum ſtille mein Herz.

Man ſieht aus dieſen zwiefachen Aeußerungen, von welchen aber weder Er von ihr noch Sie von ihm das geringſte erfuhr, daß der Keim gegenſeitiger Liebe in ihr Herz bereits gelegt war. Und warum nicht? Beyde

waren ganz frey, beyde gleichen Standes, beyde reich, und was das hauptsächlichste ist, beyde gefielen sich. Darf der Novellendichter unterweilen *) im Voraus etwas verrathen, so kündigt er unter der Bitte des tiefsten Stillschweigens an, daß höchst wahrscheinlich eine Ehe zwischen diesen beyden gestiftet werden wird.

Kaum war Lord Stake mit sich über seine Entschlüsse für die Zukunft ins Reine, so rief er den Wirth in die Stube.

Herr, sagte er, wer ist die Frau, die da oben wohnt?

Ja, antwortete dieser, das mögen Gott und alle Heiligen wissen.

Was haltet ihr Dorfsbewohner aber von dieser Frau, da sie doch gewiß schon eine geraume Zeit in eurer Nachbarschaft wohnt.

---

*) Ja wohl nur unterweilen. Denn es wird immer der Character einer guten Novelle bleiben.

Sagen Sie auf unſern Gründen. Denn ſo iſt es. Aber ihr Haus ſteht kaum ein Vierteljahr. Sie kam einſtens zu uns in wahrer Engelsgeſtalt —

Ja, da habt ihr Recht, unterbrach ihn der Lord

— und verlangte den Grund ihrer jetzigen Hofſtelle zu kaufen. Da ſie gar anſehnlich bezahlte und dabey ſo unausſprechlich lieblich ausſah und ſprach, ſo konnten wir nicht widerſtehen, und traten ihr den Grund ab.

Ich hätte, ſagte der Lord, ihr die ganze Welt umſonſt gegeben, wenn ſie mein geweſen wäre.

Glaubs, glaubs, erwiederte der Wirth lächelnd.

Nun weiter, Alter! weiter, fuhr der Lord haſtig fort.

Nun, was weiter? ſagte der ſchalkhafte Wirth. Sie ließ ihr jetziges Haus ſchleunigſt erbauen, und zog dann mit einem alten Bedienten, einer Magd, und einem alten Hirten ein. Seit dieſer Zeit lebt ſie in der tiefſten

Stille, die nur selten durch etwas unterbrochen wird.

Wodurch denn, Herr, sagts mir doch, sagt mir es schnell, eilig.

Es kommt unterweilen, jedoch nicht oft, eine Kutsche vorgefahren. Die Fenster sind aber so dicht verhängt, daß niemand gewahren kann, wer die Reisenden sind. Dicht an das Haus fährt die Kutsche vor. Keiner von uns kann sehen, wer hinaus oder hineinsteigt. Der schwarze Bediente sorgt davor, jeden Menschen abzuhalten, der in diesen Stunden dem Hause der schwarzen Frau sich nähern mögte.

Aber der Zweck von dem allen, von diesen geheimen Besuchen, von allen schwarzen Umgebungen, welches ist er?

Wissen wir's?

Ihr habt die schwarze Frau indessen schon lange beobachtet. Was haltet ihr von ihr? Ist sie eures Dünkens eine Zauberin?

Gewiß. Aber vielleicht nicht in dem Sinne, wie der gemeine Mann es zu nehmen pflegt.

Sie zaubert allerdings — Liebe und Zutrauen zu ſich in aller Herzen. Sie zaubert Troſt in das bewegte Gemüth der hülfloſen redlichen Armen durch — reichliche Geſchenke. Sie zaubert Ruhe und Hoffnung in den zerrütteten Leib und die kranke Seele eines elend daniederliegenden durch — Arzeneyen, vernünftigen Rath, und geſendete Erquickungen. Sie zaubert —

Genug, unterbrach ihn der Lord, ich weiß jetzt gerade ſoviel, als mir in der Welt nur lieb ſeyn kann. Ich wünſche allein zu ſeyn. Gute Nacht.

Der Wirth verließ ihn.

Lange noch ging der Lord im ſtillen Nachdenken die Stube auf und nieder. Denn endlich, als ſein Entſchluß ganz feſt ſtand, alles verſuchen zu wollen, um mit dieſer Frau ſich zu verbinden, war er eben im Begriff ſich zur Ruhe zu legen. Aber plötzlich ſtieg ein Zweifel in ihm auf.

Wer ist sie, was will sie? Sie täuscht andre Menschen die sie kennen, was wird sie mich nicht täuschen, der sie und den sie nicht kennt? Was ist dabey zu thun? Nichts anders als eine Reise nach der Residenz. Vielleicht triffst du da einen Engländer, der über das Ganze dir Auskunft geben kann.

Der Wirth wurde abermals hereingerufen, und eine Fuhre zur Residenz, wenn gleich auf einem blos ländlichen Wagen, für den frühen Morgen bestellt.

An diesem hatte die Sonne sich bereits beträchtlich erhoben und die nächtlichen Nebel zerstreuet. Lord Stake fuhr ab.

Die schwarze Frau hatte eine unruhige Nacht gehabt, war früher, als gewöhnlich, ausser dem Bette, stand tiefsinnig am Fenster, und schaute auf das umliegende Dorf. Da sah sie ihren neuen Bekannten wegfahren.

„Er hätte doch, sprach sie im Stillen zu sich, so gar sehr nicht eilen dürfen. Aber die Engländer — feste entschlossene Männer

und ſchnell in der Ausführung ihres Vorhabens. „Reiſe glücklich“ fuhr ſie fort, und ihr ſchwarzer Bedienter merkte es nicht, daß ſie mit der Hand über die Augen fuhr.

Die Sonne ſtieg höher, und ihre Ungeduld auch.

„Ich möchte doch wiſſen, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ob er bereits für immer geſchieden iſt, oder ob er blos eine Spazierreiſe vorhat.“

„Chriſtoph!“ rief ſie ihrem Bedienten.

Er trat näher.

„Ich bin — ich habe — mir fehlt — kurz mit einem Worte gehe hinunter in das Dorf, und frage ob ich nicht friſche Butter, zu jedem Preiſe erhalten kann. Mir iſt ſie ausgegangen.“

Bin ich abgefertiget? fragte Chriſtoph.

„Ja, nein, doch ja! indeſſen kannſt Du, ſagte ſie zutraulich, bey den Dorfleuten Dich erkundigen, ob der engliſche Lord bereits für immer abgereiſet ſey. — Doch Nein! das wollte ich nicht ſagen, ſondern blos: wohin er

gereiset sey? Aber das frägst Du in Deinem Nahmen, verstehst Du? in Deinem."

Verstanden! sagte der Bediente abseits lächelnd und ging.

Er kam mit der Antwort zurück, der Lord habe blos eine Reise nach der Residenz — sie war nur wenige Meilen entfernt — gemacht, und habe versprochen, morgen, oder spätstens übermorgen, wieder hier einzutreffen.

Die schwarze Frau verbarg, aber doch ziemlich sichtlich, ihre Freude bey diesen Worten.

„Christoph! sagte sie, ich glaube Dir neulich ein Trinkgeld versprochen zu haben, ich weiß nicht mehr bey welcher Gelegenheit?"

Ich kann mich nicht erinnern, antwortete dieser.

„Ja doch! ja! widersprich mir nicht, ich weiß es noch recht gut. Da, komm her."

Sie nahm aus ihrer Chatoulle ein ansehnliches Geschenk und drückte es dem alten Christoph in die Hände. Dankbar, aber auch uns

bemerkt lächelnd und Kopfschüttelnd nahm er es an und ging.

Wir sehen uns jetzt nach dem Lord um. Er war in der Residenz angelangt, und hatte bald einen gebohrnen Engländer aufgefunden, der seit lange da schon ansässig war. Bey diesem erkundigte er sich nach der Wittwe, die jetzt unter dem Nahmen der schwarzen Frau bekannt sey, und an dem von ihm bezeichneten Orte wohne.

Der Engländer antwortete:

„Ihr voriges Leben ist uns allen bekannt. Sie ist von vornehmem Adel, und lebte nicht an diesem, sondern an einem benachbarten Hofe, wo sie Dame d' Atour war. Sie heyrathete sehr jung, verlohr aber ihren Gemahl im ersten Jahre, ohne Mutter geworden zu seyn. Dann machte sie mit dem fürstlichen Hause eine Reise nach England —

Nach England? fragte der Lord mit funkelnden Augen.

Ja, und blieb dort etwas über ein halb Jahr, kehrte mit der fürstlichen Familie zurück, und nun änderte sich plötzlich alles.

Wie so? Was denn?

Ein mächtiger Regent — er nannte ihn — hatte einen Krieg unternommen, zu welchem dieser Fürst sein Contingent, laut alten zu Recht bestehenden Vereinigungen, auch liefern mußte. Das Land war, wenn auch nicht ganz arm, so doch auch nicht sehr wohlhabend: die Kriegskosten aber groß, und kaum zu erschwingen. Der Fürst schränkt sich demnach klüglich ein, und die Dame d'Atour wurde nebst mehrern andern entlassen.

Sie, die jetzt sogenannte schwarze Frau, durfte das wenig kümmern. Ihr großes Vermögen setzte Sie immer in den Stand, Ihrem Range gemäß zu leben. Sie kam in diese Residenz, die mit dem Kriege nichts zu thun hatte, und lebte etwa ein halb Jahr ziemlich eingezogen, wiewohl sie in ihrer Wohnung im Geheimen oft Gesellschaft von den vornehm-

ſten, ja ſogar von fürſtlichen Perſonen gehabt haben ſoll. Doch das iſt eine Sache, die noch ganz in Dunkelheit verhüllt iſt.

Ihr Geiſt?

Iſt klug und verſtändig, ſchnell jede Sache auffaſſend und den rechten Punct treffend.

Ihr Herz?

Nach den Wohlthaten, und nach der Art mit welcher ſie ſelbige ausgetheilet hat, ſcheint ſie durchweg gut zu ſeyn.

Ihr Character, ihr Temperament?

Jener, ſo weit es uns bekannt iſt, durchaus vortreflich, dieſes lebhaft, jedoch durch einen wohlunterrichteten Verſtand, gemäßiget, geordnet.

Weiter, weiter, ſagte der Lord ungeduldig.

Weiter weiß ich nichts, als daß ſie nach einem halben Jahre von hier fortzog, ſich einſam anbaute, und jetzt in ihren ſchwarzen Umgebungen lebt.

Und die Bedeutung davon?

Weiß niemand! Einige halten es für Trauer um ihren verstorbenen Gatten, andre für Ausbrüche einer krankhaften und erhitzten Einbildungskraft. Jetzt lebt sie so einsam, daß wir fast gar nichts von ihr erfahren.

Genug, genug! sagte der Lord, und umarmte seinen neuen Bekannten so heftig, daß dieser unter seinem Drücken und Küssen beynahe erstickt wäre. Verwundert sah dieser seinem scheidenden Landsmanne nach, und reckte sich die Glieder aus, die jener in der heftigen Aufwallung seiner Empfindungen ihm gar zu fest zusammen gedrückt hatte.

Am folgenden Abende traf der Lord noch vor Sonnenuntergange bey seiner Wohnung in dem, uns bereits bekannten, Dorfe ein. Ein Blick nach dem Hause der schwarzen Frau, von der er, nach diesem treuen Bericht seines Landsmannes, um so mehr eingenommen war, war natürlich und verzeihlich. Aber warum hatte sie gerade ihr Fenster offen, warum lehnte sie sich an dasselbe, und winkte freundlich dem

von Wagen absteigenden, und sie ehrerbietig grüssenden Lord zu? —

Das muß ich gestehen, sagte der schwatzhafte Wirth, der den fremden Reisenden freundlich empfing, noch nie habe ich das Fenster der gnädigen Frau da oben nach dieser Seite offen gesehen. Hm! Hm!

Der Lord achtete auf diese Worte nicht, sondern gab dem Wirth durch einen Bückling eine stillschweigende Weisung, allein seyn zu wollen. Betroffen zog der Wirth sich beugend zurück.

Waren die vorigen Nächte des Lords unruhig und schlaflos gewesen, so war diese noch ungleich unruhiger. Kaum grauete der Tag, kaum schwebte die Lerche wirbelnd empor, ihren lieblichen Gesang hören zu lassen, als der Lord, durch seinen Antony angekleidet, bereits die Umgebungen seiner Wohnung, und der ganzen Dorfschaft umstrich. Nichts ist natürlicher, als daß da oft zum Hause der schwarzen Frau am Walde hinaufgeblickt wurde.

Aber die tiefſte Stille herrſchte daſelbſt und niemand ließ ſich ſehen, als der ſchwarze Hirt, der ſeine ſchwarze Heerde mit traurigen Tönen zuſammen blies, und dann auf die Weide führte. Geduldig ſetzte er ſich endlich vor die Thüre, und ſchauete dahin, wo ſein Herz war.

Es mochte neun Uhr ſeyn, als die Thüre des Hauſes am Walde ſich öfnete. Der ſchwarze Bediente brachte einen ſchwarzen Spinn-Rocken, mit ſchwarzer Wolle behängt, und einen ſchwarzen Spinnſtuhl heraus.

Einen entzückendern Anblick hätte der Lord trotz dieſen abſchreckenden Farben nicht haben können. Sein Herz pochte laut, und ihm ſelbſt hörbar. Seine Wangen rötheten ſich. Nun, nun wird ſie, die Einzige, die innigſt Geliebte, kommen.

Sie kam.

Ein beſcheidener Morgengruß begegnete dem Manne, der denn doch, bey Ja und Nein, bereits ihres Herzens Herrſcher war. Den

Gegengruß kann ſich jedes zärtliche Herz denken, welches einmal geliebt hat.

Das muß ich geſtehn, fing der redſelige Wirth an, der die ganze Scene im Stillen an der Hausthüre belauſcht hatte, ſo etwas iſt hier noch nie vorgekommen, ſeit die gnädige Frau da oben am Walde wohnt. Herauskommen, vor der Thür ſitzen, ſpinnen, freundlich guten Morgen wünſchen. Hm, Hm! das mag und muß doch etwas bedeuten.

Der Lord ſah ſich ernſt und ſtarrend um, und der erſchrockene Wirth zog ſich eiligſt, wie eine Schnecke in ihr Gehäuſe, zurück.

Soll ich, oder ſoll ich nicht, ſagte der Lord zu ſich ſelbſt. Gehe ich nicht hin, ſo verſaume ich vielleicht den ſchönſten Zeitpunkt meines Lebens. Es iſt möglich, es iſt wahrſcheinlich, ja! es iſt gewiß, daß mir hier mit aller weiblichen Delicateſſe Liebe, wo nicht angeboten, doch in der Ferne als möglich gezeigt wird. Gehe ich im irrigen Wahne einer aufgereizten mir zu lebendigen Hoffnung, ſo kehre

ich vielleicht, spröde behandelt, und beschämt zurück, und dann gute Nacht: Liebe, Freude, Glück.

Es wogte fürchterlich in dem Herzen des Lords. Soll ich, oder soll ich nicht, war die beständige Frage an sich selbst. Endlich siegte der entschlossene Charakter des Seemannes. Ich kann ja, sprach er, nichts weiter als auf die schöne Fregatte los segeln. Bohrt sie mich in den Grund, nun so sinke ich, und halte dann doch noch meine Hand jubelnd empor, daß ich mit Ehren sterbe.

Der Lord ging.

Kaum erblickte ihn indessen die schwarze Frau, als sie von ihrem Spinnstuhle aufstand, und in das Haus sich begab. Der schwarze Bediente, Christoph, mußte aus demselben dem kommenden Lord entgegen treten.

Aber hier trat ein Umstand ein, den die schwarze Frau in der Eile des Weggehens nicht beachtet hatte. Der Bediente verstand eben so wenig die englische, als der Lord die deut-

ſche Sprache. Vergebens ſuchten ſie ſich einander zu verſtändigen. Nichts! Selbſt die Zeichenſprache, welche der Lord verſuchte, ſchien der Bediente nicht zu verſtehen. Kurz und ſtolz nahm daher der Engländer Abſchied, und ging langſam den Hügel hinab nach ſeiner Wohnung zu.

Das war denn freylich mehr als die ſchwarze Frau ertragen konnte. Ihn wegzulaſſen ungeſprochen, ihn der ſchon bereits einen möglichſt ſichern Ankergrund in ihrem Herzen angetroffen hatte? Das war denn doch unmöglich, und wenn auch alle Convenienzen bey Seite geſetzt werden ſollten.

„Mylord! rief ſie ſanft aber hocherröthend ihm nach, ſo eilig?“

Schnell kehrte der Lord ſich um, und trat mit raſchem Schritte zu ihrem Spinnſtuhle, auf welchen ſie ſich nach vollendeter Begrüſſung niederließ.

„Mylord! ſagte ſie ſanft, den Blick auf ihre ſchwarze Wolle gerichtet, ich glaubte, wir

würden uns nie wieder sehen. So war unsre Abrede bey der letzten Trennung.“

Ja! Mylady! ich kam aber auch bloß um Abschied zu nehmen.

„Abschied?“ fragte sie sichtbar erschrocken.

Ja! Mylady! erwiederte der Lord mit kaltem Ernste.

Die schwarze Frau spann jetzt heftiger, und schwieg einige Augenblicke. Aber unter gebildeten Leuten darf ein Gespräch nicht lange stocken. Frau von Silbersee — so wollen wir sie künftig abwechselnd mit dem Nahmen der schwarzen Frau nennen — knüpfte muthig den Faden des Gespräches von neuem an, und fragte:

„Sie sind in der Residenz gewesen?“

Ja! um meinen beschädigten Wagen zu besehen, der wahrscheinlich heute reparirt hier eintrift.

„Und dann?“

Dann beginne ich morgen meine weitere Reise.

Frau von Silberſee räuſperte ſich, eine Verlegenheit zu verbergen, war aber klug und entſchloſſen genug, um das Geſpräch mit Munterkeit fortzuſetzen.

„Was bringen Sie neues aus der Reſidenz?“

Für Sie, antwortete der Lord mit ernſten Augen — nichts, für mich — ſehr viel. Sie wünſchen vielleicht politiſche Neuigkeiten, Anecdoten von den Vorfallen und den Intriguen bey Hofe. —

„Ey, antwortete ſie lachend, indem ſie eifrig fortſtrann, auch ſo etwas läßt ſich anhören. Sind die erſten Nachrichten für das Vaterland erfreulich, und die andern Anecdoten amüſant, ſo hört man jene mit immer Theilnahme, und dieſe mit einem gutmüthigen Lachen an.“

Ich bin nicht mehr ſo gemüthet, erwiederte der Lord. Seit ich in meinem Vaterlande die Erfahrung machte, daß auch der ehrlichſte wohlmeinende Patriotismus nicht gegen

Cabalen aufzukämpfen vermag, sind mir alle politischen Neuigkeiten, und noch mehr die Hofanecdoten zuwider.

„Sie kämpften damals auch sehr für die Rechte der Menschheit.“

Wissen Sie das? fragte der Lord hastig. Doch, setzte er ruhiger hinzu, Sie können es wissen, indem Sie damals in London waren.

„Woher ist Ihnen das bekannt?“ fragte die schwarze Frau mit funkelnden Augen.

Es ist eine von den guten Nachrichten, die ich aus der Residenz zurückgebracht habe. Sie waren in London.

„Wohl, Mylord. Eine Offenherzigkeit ist der andern werth. Wissen Sie denn, ich lernte Sie in London kennen und — schätzen.“

Mylady!

„Wirklich! mag einmal mein redseliges Herz plaudern. Sie waren damals der Held des Tages. Man sprach von Ihnen als einem Manne, der mit Kenntniß, Verstand, Kraft und Energie den herrschenden Grund-

ſätzen der Miniſterialparthey entgegen ſtrebte. Oft ſahe ich Sie in der Ferne auf öffentlichen Spaziergängen, im James Park, im Vauxhall und man ſagte mir ſtets: da geht der Held des Tages. Einſtens einmal aber hatte ich das Glück Sie in der Nähe zu ſehen, und Worte von Ihnen zu hören.“

Mylady!

„Nicht anders. Der Hof war in Windſor, und daſelbſt große Cour angeſagt. Meine Fürſtin, die ich als Dame d'Atour begleitete, war auch da und in der Nähe der Königin, ich abwärts in der Nähe meiner gebietenden Frau. Die Damen waren bereits alle der Königin vorgeſtellt, jetzt kam die Reihe an die Herren. Sie waren mit unter den erſten, die der Oberhofmarſchall der Königin vorſtellte, und als den Mann bekannt machte, der früher Sieger in ſo vielen Seeſchlachten, jetzt beliebter Redner im Oberparlament ſey.“

„Ich kenne Sie, antwortete die Königin. Fahren Sie muthig fort die Rechte des Volks

zu vertheidigen, und Sie sichern zugleich die Rechte der Krone.“

Gott weiß es! Mylady! Diese Worte sind mir noch lebendig im Gedächtnisse.

„Drauf wurden Sie meiner Fürstin vorgestellt, und da sah ich Sie so genau, daß ich Ihre Gestalt in dem mir vorschwebenden Bilde auch jetzt nach zwey Jahren auf der Stelle wiedererkannte, und hörte die Modulation Ihrer Stimme, die auch jetzt noch vor tausend andern mir bemerkbar ist.“

Lord Stake sprang hastig auf. So waren Sie, Mylady, die Dame, in deren unaussprechlich schöne blaue Augen ich damals so unverrückt sah. Ja, ja! Sie sind es. Zwey Jahre Unterschied haben Sie mir nicht unkennbar gemacht. Noch sind es Züge, die mich damals in Bewunderung setzten. Aber alles hat sich schöner, herrlicher, und entzückender ausgebildet.

Mylord! sagte die Dame erröthend.

Der Lord hatte sich gesetzt, und war auf einige Augenblicke in ein tiefes Nachdenken gesunken. Da rasselt etwas im Thale. Er blickt hinunter und sieht seinen reparirten Wagen zum Dorfe fahren. Ernsthaft stand er empor.

Leben Sie wohl, Mylady, sagte er. Jetzt hindert mich nichts mehr meinen Weg fortzusetzen, da ich doch einmal bestimmt bin, das schönste, beste und edelste, welches ich auf meinen Reisen kennen gelernt habe, verlassen zu müssen. Fare well.

„Ein Wort noch, Mylord! sagte die tiefgerührte Frau von Silbersee. Einen so schleunigen Abschied nehm' ich nicht an. Sie bleiben noch, bis auch ich mir den Gedanken versinnlicht habe: Sie müssen reisen. „Christoph" rief sie plötzlich, „suche doch die Nadel im Sande, die ich so eben verloren habe." Christoph fand sie nicht: denn der Dame war keine entfallen, sie nahm nur der Gelegenheit

wahr die große Bewegung ihres Gemüthes im Zuchen zu verbergen.

Lord Stake empfahl sich mit der Versicherung nicht eher abzureisen, bis er einen traurigen Befehl dazu erhalten würde.

Und nun darf der Erzähler dieser Geschichte weiter kein Geheimniß daraus machen, daß beyde Liebende, denn jetzt waren sie es unbezweifelt, sich einander immer mehr näherten, und es dahin kam, daß von dem leisen Andeuten: ich liebe dich, bis zum völligen Eingeständnisse, nur so eine Zeit verfloß, wie sie für gebildete Leute anständig berechnet werden kann. Indessen nicht jeden Tag durfte der Lord zum Hause der schwarzen Frau heraus kommen. Oft waren Kutschen bey ihr zu einer geheimen Conferenz. Dieses hinderte jedoch nicht, daß der Lord mit der Frau von Silbersee nicht öffentlich in der Kirche sollte getraut werden. Nachdem dieses geschehen war, hatte Lord Stake einen freyen Eintritt in das Haus seiner Braut, und nun erst lösete

die ſchwarze Frau das Band ihrer Zunge, und indem ſie den Lord in alle Geheimniſſe einweihte, machte ſie ihn auch mit den Adepten der ſchwarzen Umgebungen, und den Planen bekannt, an deren Ausführung ſo viele und ſo wichtige Perſonen arbeiteten.

Wir wollen jetzt auch einen Blick in dieſe Geheimniſſe thun, und anſtatt die Frau von Silberſee reden zu laſſen, wird Referent hier ſelber erzählen, weil er vielleicht noch manches mehr weiß, als ſelbſt die ſchwarze Frau, und ihre Complicirten.

Der Fürſt dieſes ziemlich beträchtlichen Landes war ein Herr von etwa ſechszig Jahren, und bereits ſeit einer geraumen Zeit Wittwer. Er hatte einen einzigen Sohn, der einſt nach ihm den Regentenſtuhl beſteigen ſollte. Auf die Erziehung deſſelben hatte er alle Sorgfalt verwendet, und ihn, als er waffenfähig war, zum Heere eines groſſen Feldherrn gegeben, der damals der Welt durch ſeinen ſtarken Arm Schrecken einflößte, und

durch seinen Scharfsinn, und die Gewandheit des Geistes, selbst mit geringen Mitteln die grösesten Dinge auszuführen, überall Bewunderung abzwang. Prinz Ferdinand machte auch in der Folge einen Feldzug mit und wußte sich durch Muth und Klugheit dem großen Manne bemerkbar zu machen. Als aber nun völliger Friede, und die tiefste Ruhe für das ganze Continent von Europa eingetreten war, berief der alte Herr seinen Sohn zurück, um Theil an den Regierungsgeschäften zu nehmen, und ihn zur künftigen Verwaltung seines hohen Berufes vorzubereiten. Doch um noch geschickter dazu zu werden, erlaubte er ihm eine Reise nach England, und rüstete ihn zu derselben standesmäßig aus.

Die Rückkehr des Erbprinzen Ferdinand in der Residenz machte eine grose Sensation bey allen Ständen derselben. Die höheren, welche von Geburtswegen der aufgehenden Sonne des Fürstenthumes sich nähern durften, würden schon um deshalb in ihm das vollkom-

mene Muſter eines künftigen Regenten gefunden haben, wenn nicht ſein ganzes Weſen die nöthige Hochachtung und die eben ſo erforderliche Zuneigung gleichſam abgedrungen hätte. Die Geſtalt des Prinzen war groß, erhaben, imponirend; dabey ſchön, gefällig und anlockend, ſeine Sitten rein, ſeine Sinnesliebe ungeheuchelt, mit einem Worte er war ganz dazu gemacht die Herzen aller zu gewinnen, ohne ſeinem Stande das geringſte zu vergeben. Die niedern Stände, die oft einen ſehr ſcharfen Blick auf ihren jetzigen und künftigen Herrſcher werfen, gewannen ihn außerordentlich lieb. Er war der Gegenſtand der Unterhaltungen in den Cotterien der gebildetern Welt, und das tägliche Geſpräch in den Tabagien der ehrſamen Bürger.

Wirklich, kaum war Prinz Ferdinand in die Reſidenz zurückgekehrt, ſo traten berauſchvolle Vergnügungen, die der alte Herr nie geliebt, an die Stelle der öden Einſamkeit, die vorher am Hofe geherrſcht hatte. Gleich-

wohl war der alte Fürst mit diesen Veranstaltungen nicht nazufrieden, und mischte sich wohl selbst einmal auf eine kurze Zeit unter den Zirkel der munteren lebendigen Jugend. Obgleich seit langen Jahren Wittwer, und beherrlich in dem Entschlusse nie wieder zu heirathen, war er doch kein Feind des weiblichen Geschlechts. Er hatte, wie Ludwig der Vierzehnte, von Zeit zu Zeit eine Anzahl der gebildetsten courfähigen Damen zum Abendessen. Er selbst speisete nie mit, sondern ging die Runde um die Tafel herum, und servirte auch wohl zuweilen den Damen, die durch einen witzigen Einfall oder sonst etwas seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatten. Bey diesen Soupers machte eine italiänische Gräfin Mancolo Mancolini die Honneurs. Diese Dame müssen wir näher kennen lernen.

Ihr Gemahl war vor mehreren Jahren vom Neapolitanischen Hofe, zum Gesandten nach London bestimmt. Seine damals noch junge Gemahlin begleitete ihn. An demsel-

den Hofe erzogen, und nicht blos in die feinsten Cirkel der großen Umgebungen des glänzenden Hofes eingeführt, sondern auch der regierenden Königin näher gebracht, wurde sie frühzeitig mit allen Intriquen eines Hofes bekannt. Ihr sehr lebhafter Geist, ihr schnell fassender Verstand ließ nichts unbemerkt. Schönheit, Feinheit und Gewandheit machten sie zum Ziele der Bestrebung junger Herren, die eine eben so schöne als geistreiche Frau sich wünschten. Unerwartet aber gab sie dem Grafen Mancolo Mancelini die Hand, der nichts weniger als jung und schön, und dazu noch hektisch war. Aber er war Minister, aber er war zum Gesandten nach London bestimmt, das wirkte auf eine junge ehrsüchtige Dame ungemein. Welch ein Feld eröffnete sich hier ihren geheimsten Wünschen. Hier konnte sie, von der Natur so unaussprechlich schön ausgerüstet, mit allen Sprachen der feineren Welt, und also auch mit der englischen, genau vertraut, bekannt mit dem delicatesten Tone der

an Höfen herrscht, hier konnte sie glänzen, hier die Feuerfunken ihres Intriguen-Geistes spielen lassen, mit einem Worte: hier das werden, welches der kühne Flug ihrer Gedanken ihr längst als den höchsten Wunsch vorgespiegelt hatte.

Und diese Rolle, die sie übernommen hatte, spielte sie auf das vollkommenste. Sie wurde das Gespräch nicht blos in der räucherichten City, sondern in den glänzendsten Assembleen zu Westminster und am Hofe zu St. James. Ihre Intriguen, deren Knoten sie so fein zu schürzen und so sauber aufzulösen wußte, würden ein ganzes Buch füllen. Aber Referent erwähnt von derselben blos das, welches die jetzige wahrhafte Novelle angeht.

Prinz Ferdinand erschien in London. Sein Rang führte ihn zum Throne, sein unaussprechlich anziehendes und liebliches Wesen öffnete ihm nicht blos die Häuser der Vornehmsten, sondern man lud ihn eigends ein, um sich seiner, als eines eben so vornehmen, als

in jeder Hinſicht gebildeten Mannes zu erfreuen.

Die fremden Geſandten machten ihm ihre Aufwartung, und er erwiederte dieſe diplomatiſche Höflichkeit. Natürlich kam er auch zum Hauſe des Neapolitaniſchen Geſandten, und lernte den Grafen Mancolo Mancolini, und ſeine Gemahlin kennen. Letztere mit ihrem regen, lebendigen und alles ſchnell auffaſſenden Geiſt glaubte ſehr bald, daß hier Gelegenheit wäre eine intereſſante Liebesintrigue anzuſpinnen. Sie hatte es ſo oft verſucht und mit Glück, wie ſollte es ihr denn hier fehlſchlagen. Das allerſchlimmſte für ſie war, daß eine heftige Leidenſchaft für den jungen Fürſten ſie ergriff, und ſie feſt entſchloſſen war, zur Befriedigung derſelben alles aufzubieten, was in ihrer Macht ſtand.

Gerade um dieſe Zeit war die Frau von Silberſee in London. Vornehme Damen erſcheinen in allen Cirkeln des Hofes und ſeiner Umgebungen. Daher lernten ſich auch ſehr

bald die Frau von Silberſee, und die Gräfin Mancolo Mancolini kennen. Letztere, noch ungleich geübter mit ihrem Scharfblicke das männliche, vorzüglich aber das weibliche Herz zu durchſchauen, ſchätzte bald ſehr richtig das Talent der Frau von Silberſee. Sie fand in ihr ein weibliches Weſen, das, wenn auch nicht in die geheimſten Geheimniſſe der Intriguen eingeweiht, hinter ihr unendlich zurückblieb, doch immer dazu geeignet war, unter ihrer Anleitung eine bedeutende Rolle zu ſpielen. Die Mancolini ſchmiegte ſich daher an die Frau von Silberſee auf das innigſte an, und die Folge bewies es, daß ſie in ihr eine gelehrige Schülerin gefunden hatte.

Prinz Ferdinand blieb etwa ein halbes Jahr in London, und ſuchte die Zwecke zu erreichen, um derentwillen ſein Vater ihn dorthin geſandt hatte. Die Mancolini hatte alle Künſte aufgeboten, ihn an ſich zu ziehen. Es gelang ihr zum Theil, denn warum ſollte ein junger feuriger Mann ſich nicht an eine Dame

anschließen, deren Geist und Verstand eine höchst interessante Unterhaltung gewährte, die durch ihre hohe und liebliche Schönheit noch immer mehr gewürzt wurde. Der Prinz schätzte sie außerordentlich, ohne — sie zu lieben.

Das fühlte die Mancolini gar wohl, ohne jedoch ihren Plan aufzugeben. Dieses Männerherz sollte einzig unbezwingbar seyn? Nimmermehr! was heute nicht geschehen kann, wird morgen, oder wenigstens über kurz oder lang sich zutragen. Je schwieriger indessen eine Festung zu erobern ist, desto heftiger wird die Leidenschaft des angreifenden und unterminirenden Feldherrn. Dieß war der Fall bey der Gräfin Mancolini.

Prinz Ferdinand reiste ab. Nun wurde das große, reiche, und mit allen feinsten Genüssen versehene London für sie wüste und ekel. Ihr Herz war mit dem einzigen abgereist. Der Gedanke, ihm zu folgen, wurde für sie zum festesten Entschlusse, der sobald ausgeführt werden sollte, als Klugheit, Umsicht und Anstand

es erlauben würde. Dazu zeigte sich bald eine Gelegenheit.

Der hektische Gesandte Graf Mancolo Mancolini litt immer mehr an seiner Gesundheit. Seine Gemahlin berief ein Consilium der geschicktesten Londoner Aerzte. Der erste von diesen war von ihr — bestochen, und so fiel denn das Gutachten dieser Diener des Aesculaps, die, mit einem Hinblick auf den präsidirenden Arzt, Ja-Herren waren, dahin hinaus:

„Der Gesandte könne seiner Gesundheit wegen unmöglich länger in London bleiben. Die feuchte Luft und der Kohlendampf greife seine schon überreizte Lunge gar zu sehr an. Eben so wenig aber würde das wärmere Clima seines Vaterlandes Italien ihm jetzt zuträglich seyn. Es müsse ein Mittelweg betreten werden. Dazu rathe man, daß der Gesandte sich eine Zeitlang in einer mäßig erhabenen Berggegend Deutschlands aufhalte, wo eine reine und trockne Luft ihn eben so

ſehr vor den Gefahren der Feuchtigkeit in England, als der für ihn übertriebenen Wärme in Italien ſicher.

Der Geſandte fand dieſen Rath ſehr vernünftig, und wählte gerade das Fürſtenthum Deutſchlands zu ſeinem künftigen Aufenthalte, welches ſeine Gemahlin ihm vorgeſchlagen hatte, und über deſſen ganz vorzüglich geſundes Clima die Aerzte das beſte Zeugniß abgaben. Begreiflich war dieſes Fürſtenthum kein anderes, als dasjenige, in welchem Prinz Ferdinand Erbfolger war. Doch die Abreiſe von London verzog ſich noch eine geraume Zeit, und ging nicht eher vor ſich, bis daß der Graf ſeine Entlaſſung vom Neapolitaniſchen Hofe erhalten, und ſein Portefeuille dem, ihn ablöſenden, Miniſter übergeben hatte. Unterdeſſen war Prinz Ferdinand und Frau von Silberſee längſt abgereiſt. Mit letzterer hatte Gräfin Mancolini die innigſte Freundſchaft geſtiftet. Sie ſah es voraus, daß ſie ſich ihrer zu ihren Zwecken ſehr würde bedienen

können. Verabredet war bereits, daß die Frau von Silberſee, die überhaupt durchaus unabhängig war, ſich ſo bald als möglich in der Reſidenz des alten Herrn — wir wollen ihn der Kürze wegen Fürſt Hector nennen — anſiedeln ſollte. Bereits oben hat Referent dieſer wahrhaften Novelle erzählt, daß die Frau von Silberſee bald nach ihrer Zurückkehr von London als Dame d'Atour dringender Zeitumſtände wegen entlaſſen wurde. Sie zog ſich nunmehr mit ihrem Vermögen in die Reſidenz des Fürſten Hector zurück, und Gräfin Mancolini fand ſie bereits vor, als auch ſie von London mit ihrem Gemahle eintraf.

Jetzt gewann — Referent hat auch etwas davon ſchon erwähnt — die Reſidenz eine ganz andre Geſtalt. Graf Mancolini, ſeine Gemahlin und Frau von Silberſee waren dem Hofe vorgeſtellt worden, und Prinz Ferdinand wußte, durch die Mancolini vorbereitet, auch von ſeinem eigenen, Vergnügen ſuchendem Herzen gedrungen dem alten Herrn die Abendgeſell-

schaften vornehmer gebildeter Damen angenehm zu machen. Nun geschah alles, was eben erst angedeutet war. Die Mancolini schlug dem alten Fürsten die Damen vor, die gerade heute bey ihm soupiren sollten, der Fürst bestätigte immer ihre Wahl, und überließ ihr ganz im Geiste Ludwig des Vierzehnten, die Anordnung des Ganzen, ohne jedoch, wie dieser, mit der Dame d'Honneur in den geringsten anderweitigen Verbindungen zu stehen. Die Gräfin Mancolini glaubte jetzt das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben. Ihr Einfluß auf den alten Fürsten schien bedeutend zu seyn, und an dem guten Erfolge ihrer Machinerien gegen den Prinzen Ferdinand zweifelte sie in keiner Art.

So hätten wir denn die Dame Mancolini kennen gelernt. Lassen Sie uns jetzt, meine Leserinnen, einen Blick auf den regierenden Fürsten Hector werfen.

Dieser alte Herr war allen, selbst seinem Sohne, ein Räthsel; aber jeder glaubte dies

Räthsel gelöst zu haben. Schwerlich kann ein Mann chamäleontischer erscheinen, als er. Er wußte allen alles zu werden, und jeder glaubte alles in ihm gefunden zu haben, was er suchte. Zu seiner Mittagstafel, an welcher er sich von den Vormittags beendigten Regierungsgeschäften erhohlte, ließ er die verschiedenartigsten Menschen einladen. Der Held vom Degen, und der Held von der Feder, der bigotte eifrige Zionswächter, und der arge Freydenker, der luftige Philosoph mit den erlernten Phrasen neuerer Schulen, und der ernste strenge Wolfianer, der schöne hochsprudelnde Geist, der das Sinnliche verschmäht, und zum übersinnlichen sich hinaufschwingt, und der demüthige in die geheimsten Geheimnisse der Natur und Schrift eingeweihte Mystiker — diese und andre sich geradehin widersprechenden Charactere machten abwechselnd die Gesellschaft bey seiner Tafel aus. Das interessanteste war für den stillen Beobachter, daß jede dieser verschiedenen Naturen vom Fürsten

sich besonders begünstigt glaubte. Niemand von diesen — soll ich sagen charaktervollen, oder charakterlosen? — Menschen zweifelte im geringsten daran, daß Er, und nur Er, dem Fürsten auf das genaueste bekannt, und demnach von Ihm mit allen seinen besondern Meinungen und deren Aeußerungen ganz vorzüglich begünstiget wäre. Jeder Einzelne glaubte in dem Fürsten einen Orakel seiner Meinungen, seiner Lehren zu finden, und so kehrte jeder, in Hinsicht des Leibes wohl gesättigt, und, in Hinsicht der excentrischen Hofnung des Geistes, gar wohl befriedigt von der Mittagstafel zurück.

Was am meisten zu solchen Ueberspannungen die Gäste des Fürsten reizte, war dieses, daß Er gar keinen forschenden tiefeindringenden Blick zu haben schien. Sein Auge schweifte sanft umher, seine Miene war anständig lächelnd, und drückte die Gefühle der Zufriedenheit aus. Niemand ahnete es, daß

der ächte Forscher-Geist sich auch anders, als in ernsten strengen Blicken äußern könne.

Selbst die Dame Mancolini ließ sich täuschen. Sie, zwar sehr geistreich, war dennoch nicht geistreich genug, den alten Herrn zu durchschauen. Sie glaubte in ihm einen schwachen Mann zu sehen, der bald der Leitung dieses, bald jenes Menschen bedürftig wäre: Die Folge wird lehren, ob, und wie sie sich geirrt habe.

Wir kehren jetzt, nach diesen nöthigen Andeutungen, zur Geschichte zurück.

Von nun an war die Residenz des alten Fürsten Hector ein Sammelplatz der feinsten und delicatesten Vergnügungen der höheren und gebildetern Stände. Schauspiele, Bälle, Concerte, Assembleen, Cotterien aller Art wechselten mit einander ab, und, was für den stillen Beobachter am allermerkwürdigsten seyn mußte, war, daß der alte Herr selten einen Tag vorübergehen ließ, ohne irgend einer neuen Unterhaltung mindestens eine Stunde

zu widmen. Daß die Gräfin Mancolini der alles belebende Geiſt, und die Frau von Silberſee ihre treue Gehülfin war, läßt ſich leicht denken.

Beyde boten von ihrem reichen Vermögen ein vieles auf, um den Hof ſo glänzend zu machen, als möglich. Bey der Mancolini und der Silberſee wechſelten von Zeit zu Zeit prunkvolle Feſte aller Art.

Der päpſtliche Geſandte Marcolo Mancolini ſtarb.

Wenige Tage nach ſeiner Beerdigung trat die Wittwe lachend in das Zimmer der Frau von Silberſee.

Liebe Freundin! ſagte ſie: ich bin mit aller meiner geglaubten Klugheit doch durchgefallen.

Nun?

Ich hatte mir einen Plan gemacht, den jungen Prinzen für mich zu gewinnen, und es darauf angelegt, mich ihm zu ſeiner linken Hand antrauen zu laſſen.

Ziemliche Vermeſſenheit!

Sey es! Ich glaubte indeſſen, daß meine Larve, und ich darf hinzuſetzen, meine Gewandheit, mich den höhern und höchſten Ständen beliebt zu machen, mich zum Ziele führen würde.

Aber?

Heute Morgen trat der Prinz unangemeldet in mein Zimmer. Ich war noch in meinem Boudoir an der Toilette. Schnell warf ich mir einen koſtbaren Shawl um, und trat in das Geſprächezimmer. Sogleich ſtürzte ſich der Prinz zu meinen Füßen.

Nun da hatten Sie gleich gewonnen Spiel.

Nein, ſagte die Mancolini, hören Sie weiter.

Stehen Sie auf, mein gnädigſter Prinz. In einer ſolchen Lage darf ich Sie nicht ſehen.

Er ſtand auf.

Gräfin, ſagte er, ich komme bey Ihnen allein Rettung zu ſuchen.

Ich wurde ſehr ernſthaft, denn ich wußte nicht, wohin dieſe Worte leiten ſollten.

Ich liebe, sprach Er.

Mein thörichtes Herz und mein wallendes Blut sagte mir: Hier ist eine Liebeserklärung.

Nun, anädigster Prinz?

Ich liebe eine Baronesse von Theuerwald und werde wieder geliebt.

Bey diesen Worten kühlte sich mein Blut für mich fühlbar ab.

Und was wünschen Sie von mir?

Es ist eine Mesalliance, die ich einzugehen wünsche. Meine Braut ist nicht von fürstlichem Geblüte. Mein Vater wird nimmermehr seine Einwilligung geben.

Ich verstehe Sie, gnädigster Prinz.

Sie können mir helfen, liebe Gräfin. Sie haben das Herz meines Vaters in Ihren Händen. Es ist ein weiches Wachs, welches jede Form annimmt, die man ihm giebt.

Verstanden, gnädigster Prinz! Ein lichthoffer Gedanke ergreift meine Seele. Ich werde Sie retten, und zum gewünschten Ziele

fahren. Und fügen Sie sich in alle meine Anordnungen.

Der Prinz versprach es, und empfahl sich erheitert.

Intriganter wie Sie, liebe Mancolini, mag doch kein Weib auf Erden seyn, sagte die Silbersee.

Möglich! antwortete die Mancolini. Einen Ruhm der Art lasse ich mir nicht gerne nehmen. Intrigue ist das Element, in welchem ich lebe. Aber nun, liebe Silbersee! hören Sie was ich weiter wünsche.

Nun?

Ich habe auf meinem kleinen Streifweg bey ländlichen Lustbarkeiten einen romantischen Hügel kennen gelernt, an dessen Fuße ein wohlhabendes Dorf liegt. Ich nehme mir vor, diese Stelle zu meinem dereinstigen Wittwensitze zu bestimmen. Ich habe sie bereits von der Dorfschaft erkauft, und die Baumaterialien im abgewichenen Winter anfahren lassen. Jetzt

da der Frühling einzutreten beginnt, soll der Bau schleunigst seinen Anfang nehmen.

Wozu soll das alles führen?

Hören Sie, liebe Silberfee. Den Grundriß des Hauses, wie er früher entworfen war, werde ich jetzt abändern. Das Haus soll leicht und schnell gebauet, und alles so eingerichtet werden, daß optische und natürliche magische Vorstellungen in selbigem prachtvoll täuschend erscheinen können.

Noch begreife ich dieses alles nicht.

Sie werdens. Noch heute will ich mich mit dem Professor Lein in Verabredung setzen. Er ist der geschickteste Physiker und Chemiker vielleicht in ganz Deutschland. Mit ihm will ich verabreden, wie wir durch sinnige und kostbare optische, chemische und physische Vorstellungen den alten Herrn bewegen können, die Einwilligung zur Ehe seines Sohnes mit der Baronesse von Theuerwald zu geben.

Und glauben Sie, daß er so schwachsinnig seyn werde, sich täuschen zu lassen?

Ist er denn nicht wirklich ein Spielball aller derer, die mit ihm spielen wollen?

In der That, manchmal kommt es mir selbst so vor. Indessen, was soll ich bey dem allen?

Sobald das Haus fertig ist, sollen Sie vom Hofe unter dem Vorwande, als Wittwe ihr Leben einsam beschließen zu wollen, Abschied nehmen, übrigens aber das aus und inwendig schwarz decorirte Haus beziehen.

Um in der Umgebung für eine Hexe zu gelten.

Wenigstens für eine gutmüthige. Sie werden gewiß gutes stiften, so daß der Nahme der schwarzen Frau am Walde bald der Umgebung bekannt wird, und endlich gar in die Hauptstadt dringt.

Mancolini!

Silbersee!

Halten Sie wohl solche Täuschungen redlich?

Die Mancolini lachte laut auf. Suchen Sie Rechtlichkeit. Vielleicht finden Sie dieſelbe noch in den Hütten der Armen, in unſern Umgebungen warlich nicht. — Doch, ernſthaft! liebe Silberſee! Was iſt denn hier für eine unrechtliche Täuſchung? Wir wollen blos durch ſehr künſtliche optiſche Vorſtellungen den alten abergläubiſchen Herrn bewegen, die Hand ſeines Sohnes mit einer wenn auch nicht fürſtlichen Hand zu vermählen.

Die Mancolini führte noch mehrere Ueberredungen zu, und die überraſchte Silberſee übernahm die ihr übertragene Rolle.

Nach zwey Monaten war das Haus aufgerichtet. Die Frau von Silberſee nahm vom Hofe Abſchied, und bezog das Haus, in welchem von innen und außen alles ſchwarz war, wie Referent es bereits Anfangs dieſer Erzählung berichtet hat.

Der Prinz ſchlich wie ein Schatten umher. Die ſchlaue Mancolini hatte ihm angerathen, ſich derber nährender Lebensmittel eine

Zeitlang zu enthalten, und ein trauriges melancholisches Aeußere anzunehmen. Das letztere gebot ihm schon seine unglückliche Leidenschaft.

Der alte Fürst bemerkte dieses, und ward sehr bekümmert. Der Prinz war nicht blos sein einziger Sohn, sondern auch sein einziges Kind. Er berief seine Leibärzte und befahl ihnen den Gesundheitszustand des Erbprinzen zu untersuchen. Diese verordneten eine ziemliche Anzahl von innerlichen und äußerlichen Medicamenten, welche nach ihrem Abzuge der Prinz zum Fenster hinauswarf.

Da nun der Gesundheits-Zustand des Prinzen sich nicht im mindesten besserte, so sagte eines Tages der Fürst zur Mancolini:

Gräfin! was fang' ich an? Der Gesundheits-Zustand meines Sohnes wird immer bedenklicher. Die Medicamente der Aerzte wollen durchaus nicht anschlagen. Wissen Sie vielleicht nicht einen Rath? Kluge Frauen se-

hen ist weiter, als Männer unter dem Doctorhute.

Gewiß, gnädigster Fürst! Ich wenigstens glaube, daß wir Weiber eher dazu geschaffen sind, in das innere der Männerherzen zu dringen, als die Männer selbst.

Wie gehört diese Bemerkung hieher?

Vielleicht doch. Muß der Krankheitsstoff bey einem Manne stets im Körper liegen, muß er nicht auch zuweilen in der Seele aufgesucht werden?

Ja wohl!

So lassen Sie, gnädigster Fürst, sich meinen Rath gefallen. Zwey Meilen von hier wohnt auf einem kleinen Hügel eine weise Frau, die in die innersten Geheimnisse der Natur eingeweiht seyn soll. Ich spreche indessen nur nach Hören Sagen. Vielleicht wären Sie so gnädig, diese Frau, die allgemein unter dem Nahmen: die schwarze Frau am Walde bekannt ist, in höchst eigener Person zu besuchen, und sich da Rathes zu

erhohlen. Ich hoffe wirklich, er wird zum Ziele führen.

Die Mancolini bemerkte ein schnell vorüber gehendes Lächeln des Fürsten nicht. Als sie ihre Augen emporhob, war er sehr ernsthaft.

Gräfin! sprach er: ich halte sehr viel von weisen Frauen. Sie sind oft wirklich geschickter, als hoch studirte Männer. Ich befolge Ihren Rath. Wann aber kann ich zu dieser schwarzen Frau hinkommen? Mein Sohn bekümmert mich sehr.

Gnädigster Fürst, sagte die Mancolini, ich werde erst eine Reise dorthin machen, und dann unterthänigst Ihnen anzeigen, wenn Sie vorgelassen werden können.

Vorgelassen? Ein hartes Wort. Nun aber was thut man nicht um seines einzigen Kindes willen.

Die Mancolini war sehr betroffen. Durchlauchtigster Fürst! sagte sie, ich habe mich übel ausgedrückt. Ich sollte sagen: wenn es der schwarzen Frau möglich seyn würde, Sie

mit unterthänigster Aufwartung in ihrem Hauſe zu empfangen.

Gut! ſagte der Fürſt lächelnd. Ich ſtelle mein und meines Sohnes Schickſal in Ihre Hände.

Die Mancolini eilte ſogleich zur Silberſee.

Jetzt iſt es Zeit, ſagte ſie. Sind Sie, meine Liebe! mit allen Vorbereitungen fertig?

Ja. Der Thron für den Fürſten iſt gebaut. Prachtvolle Tapeten, ſchwarz mit Silber ſind hier, die Gerüſte für den Profeſſor Lein ſind erbaut. Die beyden Gemächer rechter und linker Hand ſind geſchmackvoll für das hohe Brautpaar decorirt. Der Profeſſor hat bereits eine große Menge Materialien hergeſchickt. Das letzte bringt er ſelbſt mit.

Wann?

Drey Tage vor dem — ich ſcheue es mich faſt zu ſagen — vor dem Tage des Betruges.

Laſſen Sie das gut ſeyn. Der Zweck heiligt die Mittel. — Nun und wann wollen und können Sie dieſen Tag anſetzen?

Heute iſt Mittwoche. Ich denke heute über acht Tage. Montag kann der Profeſſor Lein hier eintreffen, und dann mit dem Lord Stake das nöthige anordnen. — Aber, liebe Mancolini, mir iſt doch ſehr bang für den Erfolg.

Die Mancolini lachte laut auf: Sollte Weiberliſt einen ſolchen alten abergläubiſchen Mann nicht bethören können?

Die Silberſee ſchien bewegt, ſchwieg aber.

Die Mancolini ſagte: Ich fahre ſogleich zur Reſidenz zurück. Künftigen Sonntag muß der Profeſſor mit ſeinem Apparate, Mittwoch früh das Brautpaar, wo ich die Braut herführen werde, und Nachmittags um vier Uhr der alte Herr hier eintreffen. Bis dahin leben Sie wohl, liebe Silberſee. Sie wiederhohlte dieſe Worte in immer erneuerter kräftiger Umarmung, daß die Silberſee beynahe laut aufſchrie.

Alles erfolgte der Verabredung gemäß. Der Profeſſor erſchien zur rechten Zeit, und

stellte mit dem Lord Stake optische und chemische Proben an, die ungemein gelungen waren, und wohl einen andern, als einen — *) alten abergläubischen Hexen hätten bethören können.

Mittwoch früh traf die Mancolini mit Braut und Bräutigam ein. Ersterer war der Verabredung gemäß sehr vermagert und abgehärmt, Letztere bezaubernd schön, wie eine Madonna, aber doch sehr leidenden Ansehens. Sie warf sich der Frau von Silberfee tief bewegt in die Arme.

Ich fürchte, sagte sie, diese Gaukeley wird ein trauriges Ende nehmen.

Ey! nicht doch: antwortete die Gräfin. Trauen Sie mir. Ich weiß Männer-Herzen zu lenken, und werde dieses Haus nicht anders als triumphirend verlassen.

---

*) Dieser Gedankenstrich scheint etwas zu bedeuten.

Der Setzer.

Die Baroneſſe wurde ſtill am Buſen der Frau von Silberſee, die ebenfalls voll trauriger Ahnungen war.

Nicht ſo die Gräfin Mancolini. Dieſe erheiterte mit ihrem lebhaften Geiſte die ganze Geſellſchaft, und zuletzt wurden die befangenen Brautleute ſelbſt heiter und froh.

Es war drey Uhr vorbey. Jetzt muß der Fürſt bald eintreffen. Der ſchwarze Bediente ſah ihn bald darauf in zweyen Wagen ankommen. Der Lord Stake eilte ihm in Marine-Uniform ſauber gekleidet, mit Orden behängt, entgegen. Der alte Fürſt war in ſeinem Wagen ganz allein. Im zweyten befanden ſich zwey Kammerherren mit einiger Bedienung.

Der Fürſt ſtand einige Augenblicke ſtill. Trauriger Anblick, ſagte Er, kaum hörbar. Doch führen Sie mich, lieber Unbekannter! wohin Sie wollen.

Der Lord öffnete ihm die Stube rechter Hand, ſie war mit rothem Atlas ausgeſchlagen und mit goldnen Borten umſetzt. In der

Mitte ſtand ein eleganter Tiſch mit allerley köſtlichen Erfriſchungen.

Hier gefällts mir wohl, ſagte der Fürſt. Es iſt hier freundlicher und lieblicher, als die Ausſicht von draußen. Von den angebotenen Erfriſchungen kann ich aber keinen Gebrauch machen. Um dieſe Tages-Zeit nehme ich nichts zu mir. Wollen meine Herrn Begleiter — er nöthigte mit der Hand, und dieſe nahmen etwas weniges zu ſich.

Der Fürſt wandte ſich jetzt zum Lord: Edler Unbekannter! Meine Zeit iſt kurz, mit Sonnenuntergang muß ich wieder in meinem Hauſe ſeyn. Laſſen Sie mich ſobald als möglich erfahren, was mein und meines Sohnes Schickſal ſeyn wird.

Der ſchwarze Bediente, ſagte der Lord, wird Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht ſehr bald zum intereſſanteſten Schauſpiele einladen, und empfahl ſich ehrerbietigſt.

Kaum war er zur Thüre hinaus, ſo ſchlug der Fürſt ein ſchallendes Gelächter auf, ſah

sich aber schüchtern um, ob jemand ihn hätte lachen hören.

Lieben Freunde, sagte der Fürst leise zu den Kammerherren, wir müssen ganz still uns verhalten. Sollte Sie ja ein Lachen anwandeln, so verbergen Sie es im Schnupftuche, und thun als ob Sie weinten. *)

Indem eröfnet der schwarze Bediente die Thür:

Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht wollen die Gnade haben mir zu folgen.

Zu folgen? sagte der Fürst mit einem tiefdurchbohrenden Blick. Ich bin gewohnt voran zu gehen. Zeige mir, wo ich hin soll. Der erschrockene Bediente öfnete die Thüre des Zaubersaales.

Dem Fürsten wurde doch wunderbar zu Muthe, als er in den Saal trat. Eine leise

---

*) Schlimme Aspecten! Wie wird das ablaufen?
Anm. des Setzers.

sehr schwermüthige aber gleichsam himmlische Musik empfing ihn. Nirgends war jemand zu sehn, der sie hervorbrächte. Der Saal war magisch erleuchtet, obgleich weder Lampen noch Lichter sichtbar waren.

Der Fürst bestieg den Thron, und seine Kammerherren stellten sich an dem Fuße desselben. Links vom Throne stand die schwarze Frau, in tiefen Schleyer gehüllt. Dann Lord Stake mit Masque und langem Bart, und einer abentheuerlichen Kleidung als Zauberer angethan. Dann die Mancolini, durchaus weiß gekleidet und mit einem weißen undurchsichtigen Schleyer behängt. Der schwarze Bediente hatte sich in eine Ecke zurückgezogen.

Es ist mir, flüsterte der Fürst einem seiner Kammerherren zu, hier doch nicht recht geheuer.

Durchlauchtigster Fürst, antwortete dieser leise: wir werden bald die Schnupftücher hervornehmen müssen.

Das Portefeuille?

Habe ich ſicher an meinem Buſen verwahrt. *)

Gut! — darf ich bitten, ſagte der Fürſt mit erhöhter Stimme, mir zu ſagen, warum ich hieher berufen bin?

Lord Stake trat vor, und ſagte mit verſtellter Stimme in franzöſiſcher Sprache:

Ew. Hochfürſtlichen Durchlaucht wiſſen, daß Ihr Erbprinz krank und elend, wie ein Schatten herumſchleicht, und, wer weiß wie bald, ein Opfer des Todes werden kann.

Leider, ſagte der Fürſt, ſcheinbar gerührt. **) Aber, worin beſteht die Krankheit meines Sohnes, die aller Kunſt der Aerzte nicht unterliegt?

Er liebt.

---

*) Was mag das bedeuten?

Der Setzer.

**) Das ſcheinbar iſt mir bedenklich.

Der Setzer.

Eine herrliche Tugend! Aber?

Er liebt unglücklich.

Ey!

Er hat eine Dame zur Gemahlin sich erwählt, die nicht ebenbürtig ist, um einst einen Hochfürstlichen Stuhl zu besteigen.

So? und wie heißt diese Dame?

Baronesse von Thenerwald.

Nun! und was soll jene aufgeben?

Durch die Künste der höhern Magie werden Höchst Sie erfahren, was das Schicksal dieser beyden unglücklich Liebenden seyn wird, wenn Sie nicht Ihre väterliche Einwilligung zur Verbindung beyder geben.

Ich halte, antwortete der Fürst, viel auf die höhere und geheime Magie. Ich will ansehen, was sie mir zeigt.

Lord Stake trat in die Mitte der Stube, machte allerhand Grimassen eines Zauberers, schwenkte seinen Zauberstock nach allen vier Winden, und plötzlich —

erlosch das magische Licht beynahe ganz

und nur ein Theil der gegenüberſtehenden Wand zeigte ſich hell und klar.

Jetzt, flüſterte der Fürſt ſeinen Kammerherren zu, iſt es Zeit unſre Thränentücher bereit zu halten.

Plötzlich erſchien an der gegenüberſtehenden Seite des Thrones ein lichthelles Bild an der Wand. Es zeigte ein Prachtzimmer. Der Erbprinz kam aus der Thüre im Hintergrunde herein in einer einfachen Uniform gekleidet. Sein Geſicht war ſo abgehärmt wie es wirklich war. Er warf ſich in einen Lehnſeſſel. Er ſtützte ſeinen Kopf mit der Hand auf einen Tiſch, rang die Hände, und trocknete mit einem Tuche die herabrollenden Thränen, dann ſchien er ſchwächer und matter zu werden, hob noch einmal ſeinen Kopf zum Himmel, faltete die Hände, und betete ſtill. Jetzt ergriff ihn wahrſcheinlich ein Krampf. Er krümmte ſich zuſammen, fiel vom Stuhl auf die Erde, und — war tod.

Trauriges Loos meines braven Sohnes, sagte der Fürst, und hielt sich das Taschentuch vor. Das thaten auch die beyden Kammerherrn, schluchzten aber als unausgelernte Schauspieler.

Dies war das erste, welches der umsichtsvollen Mancolini auffiel.

Weiter! sagte der Fürst.

Augenblicklich verschwand das erste Bild, und es zeigte sich ein anderes, in welchem die Baronesse von Theuerwald von einer Kammerfrau unterstützt sich dem Stuhle nahete, um auszuruhen. Die Kammerfrau rang die Hände, die Baronesse hielt blos ihr Tuch vor den Augen und weinte unaufhörlich. Alle Bemühungen der Kammerfrau schienen vergebens zu seyn. Die Baronesse blickte sie mit einem wehmüthigen Auge an, faltete die Hände, schien zu beten, fiel zurück und — war tod.

Der alte Fürst schien sehr bewegt und seine Kammerherren weinten oder lachten in ihre Taschentücher hinein.

Genug, sagte der Fürst und übergenug, ihr habt mich alten Mann als einen abergläubischen Thoren behandeln wollen, jetzt werde ich euch zeigen, daß ich Richter über euch alle bin.

Professor Lein mit der Laterna Magika aus ihrem Gerüste hervor.

Kein Donnerschlag hätte die Gesellschaft mehr erschüttern können, als diese Worte; man ahnete nun, daß alles verrathen sey.

Der arme Professor schlich demüthig hervor und warf sich zu des Fürsten Füßen.

Stehen Sie auf, sagte der Fürst, und stellen Sie sich dahin, das übrige wird sich finden.

Frau von Silbersee, den schwarzen Schleier zurückgeworfen, ich will Ihr schönes Antlitz sehen.

Die Silbersee warf ihn zurück, schien aber außerordentlich erschüttert und der Ohnmacht nahe.

Lord Stake, werfen Sie doch den elenden Zaubermantel von sich, wodurch Sie einen alten Mann haben täuschen wollen, und zeigen

Sie mir ſtatt der Narren-Uniform Ihre ehrwürdige Marine-Uniform.

Lord Stake gehorchte, war aber bleichen Angeſichts und er, der vielleicht nie vor dem Kanonendonner auf der See gezittert hatte, zitterte jetzt wie ein Espenlaub.

Gräfin Mancolini, fuhr der Fürſt fort, laſſen Sie den Schleier fallen, auch Ihr ſchönes Angeſicht will ich ſehen. Die Gräfin warf ihn ſtolz zurück und ſah mit italieniſchen durchdringenden Feueraugen ihn an.

Während dieſem hörte man ein Geräuſche vor der Thüre. Man flüſterte ſich zu, was das bedeute. Lord Stake wollte es unterſuchen, der Fürſt aber gebot, daß keiner das Zimmer verlaſſen ſollte.

Daß alles jetzt den ſchlimmſten Erfolg erwartete, läßt ſich denken.

Der Fürſt fuhr fort, und zwar mit ſtarker erhabener Stimme:

Prinz Ferdinand aus dem Cabinette linker Hand hervor, die Thüre öffnete ſich und

der Prinz stürzte sich verweint und verhagert zu seines Vaters Füßen.

Ey, sagte der Fürst unwillig, Du siehst ja wie ein Schattenbild aus; aber Du hast Deinen Vater durch eine unrichtige Wahl, noch mehr aber durch Dein Mißtrauen in seine Vaterliebe sehr hart beleidigt, stehe auf und setze Dich auf jenen Stuhl. Ich werde jetzt als Richter handeln.

Wie allen zu Muthe war, mögen sich gefühlvolle Leser denken.

Baronesse von Theuerwald hervor aus dem Cabinette rechter Hand.

Aber die Thüre eröffnete sich gar nicht, die Silbersee und Mancolini stürzten hinein, und meldeten dem Fürsten, sie läge in einer Todesähnlichen Ohnmacht.

Ey, sagte der Fürst mit gerunzelter Stirne, das ist nicht gut, ich werde selbst kommen. Die beyden Kammerherren geleiteten ihn, und er sprützte geistiges Wasser ihr in das Gesicht,

welches der alte kluge Herr gewiß ſchon aus Vorſicht mit ſich genommen hatte.

Die Baroneſſe erwachte, um die Hände zu ringen und einen lebhaften Strom ihrer Thränen zu vergießen.

Warum hat man mich nicht ſterben laſſen. Ich war ſo glücklich und ſo ſelig in der frohen Hofnung bald erlöſt zu ſeyn, laßt mich ſterben, ſterben, dann werde ich glücklich, und Sie alle verſöhnt mit der Welt und mit mir ſeyn.

Der Fürſt, der ſehr ernſt, und, wie es ſchien, ſehr gerührt war, befahl die Baroneſſe auf einen Lehnſtuhl zu ſetzen.

Sie warf ſich, der Ohnmacht wieder ſehr nahe, in den Seſſel, und weinte ſtill, aber ſehr heftig. Der Fürſt beſtieg wieder den Thron, war aber ſehr ernſt.

Alles ſah mit ſehr geſpannter Erwartung dem Kommenden entgegen.

Kammerherr! mein Portefeuille. *)

Er überreichte es ihm.

Hier, Prinz Ferdinand, hast Du ein K. K. Diplom, Kraft dessen Du Rittmeister

— Rittmeister brummte der junge Fürst kaum hörbar —

in Seinen Diensten bist. Du gehst schleunigst zur Armee ab, und versuchst einmal, ob deutsches oder türkisches Pulver mehrern Effect macht.

Der Prinz stellte sich stolz an die Wand, eröffnete aber das Schreiben nicht.

Jetzt überreichte der Kammerherr ein zweytes Schreiben der Baronesse. Sie nahm es zwar in ihre rechte Hand, weinte aber mit vorgehaltenem Tuche heftig, aber still.

Der Fürst runzelte die Stirne, und sagte zum Kammerherrn, machen Sie das Urtheil bekannt.

---

*) Nun wirds kommen.

Der Setzer.

Baroneſſe von Theuerwald! Sie werden Stifts-Dame.

Jetzt ermannte ſie ſich, ſtand auf und ſagte entſchloſſen: Das habe ich mir gewünſcht. Gern will ich in Einſamkeit meine Thorheit büßen, und lebenslang die Folgen derſelben ruhig ertragen.

Der Fürſt ſchüttelte unwillig den Kopf.

Frau von Silberſee! fuhr der Kammerherr fort. Sie ſind zur Mater dieſes Stifts ernennt.

Sie verbeugte ſich ernſt, aber ſchweigend.

Lord Stake, fuhr der Kammerherr fort, hier iſt Ihr Paß, Sie können reiſen wohin Sie wollen.

Der Lord verbeugte ſich mit verbiſſenem Ingrimm.

Gräfin Mancolini, empfangen Sie hier Ihren Paß, um in Ihr Vaterland zurück kehren zu können.

Die Gräfin warf den Kopf ſtolz zurück.

Herr Professor Lein! hier ist Ihre Entlassung von Amt und Brode.

Der Professor verbeugte sich stolz. Er sah auf den Lord Stake, und beyde warfen sich Blicke zu, die auf höchste Verachtung deuteten.

Jetzt bin ich am Ende, sagte der Fürst.

Bey diesen Worten stürzte sich der schwarze Bediente zu des Fürsten Füßen.

Durchlauchtigster Fürst! so streng wollten Sie ja nicht verfahren.

Was wie? raunte sich die erschrockene Gesellschaft zu.

Der Fürst sprach: stehe auf mein Sohn, ich habe bisher mich als Richter gezeigt, jetzt wird der liebreiche Vater handeln.

Herunter mit den schwarzen Gardinen. Ich habe so lange magisches Licht gesehen, laßt mich wieder Gottes Licht schauen.

Die freudige Bewegung unter den Gegenwärtigen zeigte sich lebhaft.

Die Gardinen fielen herunter und — wer mag das Erstaunen beschreiben — erschallte

plötzlich von draußen der kräftige Ruf: es lebe das Durchlauchtigſte Brautpaar! worauf eine ſchallende Muſik zum freudigen Erſtaunen aller Anweſenden erfolgte.

Jetzt werde ich als Vater handeln. Daß Ihr mich habt täuſchen wollen, mag in ewige Vergeſſenheit begraben ſeyn. Ihr habt wenigſtens euch nicht erfreuen können des Erfolges, einen alten abergläubiſchen Mann getäuſcht zu haben. Mein Urtheil iſt jetzt kurz, und Ihr werdet es bey der Eröffnung einer Patente, die Ihr in Händen habt, verſchrieben finden.

Du mein Sohn! biſt K. K. Rittmeiſter, erhältſt aber die Erlaubniß, mit Deiner künftigen Gemahlin — Was, wie? raunte ſich die erſtaunte Geſellſchaft ins Ohr —

der gefürſteten Reichs-Gräfin von Theuerwald —

Was in aller Welt bedeutet das?

— nach vollzogener ehelicher Verbindung eine Reiſe nach der Schweiz und Italien zu ma-

chen, bis Dich Dein Kaiser oder ich hinfälliger Alter Dich zurück rufen werde.

Freudiges Erstaunen.

Der Fürst trat von seinem Throne, ging zu dem Lehnsessel der Baronesse, die immer noch weinte, und das an sie gerichtete Schreiben unerröffnet in ihren Händen hielt.

Baronesse, sagte er, indem er sie sanft in seine Arme schloß, und sie auf die Stirne küßte, Sie haben in Ihren Händen das Kaiserliche Diplom, daß Sie zur gefürsteten Reichsgräfin erhoben, und folglich ebenbürtig für meinen Sohn sind. Ich werde Sie als meine liebe Tochter herzlich in meine Arme schließen.

Die gefürstete Reichsgräfin stürzte sich zu seinen Füßen, küßte seine Hände und konnte nichts als bittere Thränen hervorbringen.

Warlich, sagte der Fürst, indem er seine Schwieger-Tochter in ihren Lehnsessel zurück brachte:

Mein Sohn! Du haſt vortrefflich gewählt, eine ſolche Schönheit iſt mir in meinem langen Leben nicht vorgekommen. Ihr Herz wird warlich ihrer außerordentlich ſchönen Geſtalt entſprechen, und Du gewiß für immer und ich noch eine Zeitlang durch ſie glücklich ſeyn.

Die Bewegung in der verſammelten Geſellſchaft war freudig gerührt.

Frau von Silberſee, und Sie Lord Stake, fuhr der Fürſt fort, haben in Ihren Händen den Erlaubnißſchein zu Ihrer Vermählung, denn ich weiß, daß Sie ſich gegenſeitig lieben, es ſteht Ihnen frey, entweder hier oder in England Ihre Ehe zu vollziehen.

Hier! hier, ſagte Lord Stake eifrig, denn einen ſolchen rechtlichen Fürſten findet man auf Erden leichtlich nicht mehr.

Gut, ſagte der Fürſt. Ihre künftige Gemahlin kann Dame d'Atour bey meiner lieben Schwiegertochter werden, und Sie, Lord Stake, erhalten hiermit von mir den Kammerherrn-

ſchlüſſel, wenn Sie ihn anders annehmen wollen.

Gewiß, gnädigſter Fürſt! Ich fürchte nur, daß ich dieſer hohen Auszeichnung nicht werth bin.

Ich glaube, Herr Kammerherr, daß meine Anſicht menſchlicher Charactere mich ſo leicht nicht täuſcht.

Gräfin Mancolini! In Ihren Händen befindet ſich theils eine Anſtellung bey dem Hofſtaate meiner jungen Schwiegertochter, theils ein Reiſepaß, wenn Sie in Ihr Vaterland lieber zurückkehren wollen.

In mein Vaterland, antwortete die Gräfin Mancolini, denn die deutſche Luft ſpricht mich weder phyſiſch noch moraliſch an.

Gut! ſagte der Fürſt lächelnd, verſuchen Sie es in Ihrem Vaterlande neue Intriguen anzuſpinnen.

Die Gräfin Mancolini verbeugte ſich.

Profeſſor Lein! Sie ſind unwiderruflich von der Academie entlaſſen —

Der arme Professor zitterte.

Sie haben mich als einen alten und abergläubischen Mann bethören wollen.

Professor Lein zitterte noch stärker.

Ihre Professur sehen Sie nie wieder.

Der arme Lein war der Ohnmacht nahe.

Aber, sagte der Fürst, *)

— aber ich nehme Sie in meine Wohnung und ernenne Sie zu meinem Hof-Chemicus und Opticus, um mir alten Manne durch Ihre vortrefflichen Kenntniße und Geschicklichkeit die langen Winterabende mich desto angenehmer verbringen zu laßen.

Jetzt kehrte ein lebendiges Regen in die Nerven des erschreckten Professors zurück.

Sterbe ich, sagte der Fürst, so wirst Du, mein Sohn! den braven Professor gewiß nicht verlaßen.

---

*) Das scheint Hoffnung zu geben für den armen zitternden Professor.

Der Setzer.

Nein! sagte der junge Fürst, indem er seinem Durchlauchtigsten Vater ehrerbietigst die Hand küßte.

Du, schwarzer Bediente, kommst an meinen Hof und sollst bis an mein Ende um meine Person seyn. Du hast durch Deine Entdekkung alles dessen, was vorging, das Glück und die Ehre des jetzigen Brautpaares und Deiner Herrschaft gerettet. Du hast es gut mit uns allen gemeint. Ohne Dich hätten diese albernen Anstalten einen traurigen Umschwung genommen.

Die Anwesenden raunten sich freudig erschrocken ins Ohr.

Man lasse den Dorfschulz herein kommen.

Er erschien.

Schulz, ich schenke Deiner Dorfschaft hiermit dieses Haus mit allem darin befindlichen. Legt eine Gastwirthschaft hier an. Die Städter werden euch fleißig, schon um der Begebenheit willen, die sich hier zugetragen hat, besuchen. Ich weise auf meine Casse jährlich funfzig Thaler an, um das Haus stets im guten Stande zu erhalten. Den jährlichen Gewinn theilet Ihr Wirthe euch untereinander.

Von den tiefen Bücklingen und Danksa-

gungen des beredten Schulzen will ich ſchweigen.

Kaum war er hinaus, ſo ertönte ein dreyfaches Lebehoch.

Nun! ſagte der Fürſt, geben Sie, Reichsgräfin und meine liebe Tochter mir Ihren Arm, wir wollen uns ein wenig im Walde ergehen, denn hier riecht es mir doch etwas nach ſpuckhafter Luft, welche der arge Profeſſor Lein mir verurſacht hat.

Der Profeſſor Lein verbeugte ſich ſchalkhaft.

Nach einer halben Stunde kam der Fürſt zurück.

Der Wagen war bereits angeſpannt. Ich nehme, ſagte der Fürſt, meine liebe Tochter in meinen Wagen. Ihr andern mögt wiſſen, wie Ihr nachkommt. Doch komm her, mein Sohn. Er ſtellte ihn zur fürſtlichen Braut, und ſagte:

Nun wechſelt Ring und Hände
Und damit Lied am Ende. *)

---

*) Die beyden Reihen hat der Novellen-Dichter dem verſtorbenen braven Bürger abgeborgt. Ich merk' es.

Der Setzer.

Das Toccadeglio.

Ende gut, alles gut.

Das Toccadeglio. *)

Es war gegen Weihnachten. Die Stuben-Uhr zeigte Zehen Vormittags. Der siebzigjährige Greis, General-Feld-Marschall von Schroffstein außer Diensten, saß mit seinem eben so alten Schulmeister am Toccadill-Tische. Letzterer hatte in zwey Würfen bereits

*) So wird der Nahme eines Bretspiels, welches besonders in den Hanse-Städten beliebt ist, am richtigsten geschrieben. Da es aber gewöhnlich Toccadill ausgesprochen wird, so werde ich diese Mundart in der Folge beybehalten.

die Hucke erhalten. *) Der alte Herr wollte darüber freundlich lachen, als ein heftiger Windstoß beyde erschreckte. Es war draußen ein höchst ungestümes Winterwetter. Aus den Wolken stürzte trockner Schnee in dichten Massen herunter. Diesen ergriff ein wirbelnder Sturm, vermischte ihn mit dem bereits gefallenen, und brachte dadurch eine solche Dämmerung hervor, daß der alte Marschall das Toccadill Licht anzuzünden, befahl. Der alte Schulmeister trat an das Fenster, schaute nach dem Wetter, und sprach mit Voß: Arme reisende Leute! kein Mensch wohl jagte bey solchem Wetter den Hund vor die Thür.

Indem trat Minchen, die dritte Tochter des alten Herrn, in die Stube, brachte das Toccadill Licht, und sagte verlegen: Lieber Va-

*) Denjenigen, welche das Spiel kennen, darf ich die Kunstworte nicht erläutern, die Nicht kenner aber können der Erklärung durchaus entbehren.

ter, es ist ein Herr draußen, der Sie zu sprechen wünscht.

In diesem Wetter?

Freylich. Unser Bediente hat sich auch alle Mühe gegeben, ihn von der Hagel- und Schneebedeckung zu befreyen.

Kennst Du ihn, Minchen?

Minchen (sehr verlegen). Ich — ich — Ich habe ihn vielleicht einmal auf einem Balle gesehen. (Herzhaft) Weiter kenne ich ihn nicht. Soll er herein kommen?

Ja!

Ehe nun dieser Unbekannte in vollem Staate vor Sr. Excellenz dem Feldmarschall sich demüthigend zeigt, wollen wir erst mit letzterm uns bekannt machen.

August Heinrich Freyherr von Schroffstein, diente in einer Königl. Armee vom funfzehnten bis zum fünf und sechzigsten Jahr seines Lebens. Zu seiner Zeit herrschte ein langwieriger Krieg. Klugheit und Tapferkeit half ihm von einem Posten zum

andern. Der König ernennte ihn nach geſchloſſenem Frieden zum General-Feld-Marſchall, ſchenkte ihm anſehnliche Güter und ſicherte ihm noch eine bedeutende Zulage an jährlichen baaren Einkünften zu.

Er würde jetzt ſchon ſchwerlich den Abſchied genommen haben, wenn nicht das Zipperlein — eine Folge ſeiner immerwährenden Anſtrengungen und ſeiner Nachtwachen unter freyem Himmel bey Sturm und Regen — ihn nach funfzig Jahren unfahig gemacht hätten, ferner mit Jugendkraft Pferde zu beſteigen, und Angriffe und nöthigenfalls Zurückzug anordnen zu können. Mit Gnaden-Bezeigung von ſeinem Könige und andern hohen Regenten überhäuft zog er ſich auf das ihm geſchenkte Gut zurück, feſt entſchloſſen, wahrer Vater ſeiner Guts-Eingeſeſſenen zu ſeyn.

Seine Gemahlin ſtarb ihm bald nach ſeiner Zurückkunft. Sie hinterließ ihm drey Töchter, deren Erziehung durch ſie vollendet war. Die älteſte, Dorchen, hatte einen über-

aus lebhaften Geiſt, ſo daß der Vater einſt zu ihr ſagte: Mädchen, du biſt zum Huſaren geboren. Er wußte es damals nicht, daß er im prophetiſchen Geiſte ſprach. Die zweyte, Friedchen, war ein munteres aufgewecktes Mädchen, die viel Luſt zur Landwirthſchaft zeigte. Die dritte, Minchen, war ein ſinniges Kind, welches ſein Glück nur in ſtiller und ruhiger Beſorgung ſeiner Geſchäfte ſuchte. Dieſe Kinder, die den größten Theil des Tages um ihn ſeyn mußten, machten das Glück ſeines Lebens aus.

Außer ihnen hatte er aber noch drey Hausfreunde. Der erſte war ſein — Dorfſchulmeiſter, ein Mann der ſo obenhin ſtudirt, nachher als Feldwebel bey dem Regiment des General-Feld-Marſchalls auch bis in ſein fünf und ſechzigſtes Jahr gedient hatte. Ihm war es gelungen, das Vertrauen des alten Herrn zu gewinnen, und als dieſer ſeinen Abſchied erhielt, ſo nahm er ihn mit ſich auf ſein Gut, ertheilte ihm die gerade vacante

Dorfschullehrer-Stelle, bezahlte aber eigends einen Adjunct, damit der Schulmeister die größte Zeit des Tages bey ihm zubrächte.

Sein zweyter Hausfreund war ein Ober-Förster, der nicht weit von ihm wohnte. Dieser hatte im Jägercorps gedient, und sich so vorzüglich ausgezeichnet, daß er dem General-Feld-Marschall bekannt werden mußte. Letzterer gewann ihn lieb und, da dieser in den Ruhestand versetzt wurde, so wußte er es dahin zu vermitteln, daß jener eine Oberförsterey in der Nachbarschaft seines Gutes erhielt.

Sein dritter Hausfreund, der aber leider, des Zipperleins wegen, ihn nur äußerst selten besuchen konnte, war der Herr von Gernheim, wirklich dienstthuender Kammer-Rath in der Haupt- und Residenz-Stadt. Er hatte früher, als General-Proviantcommissarius, unter dem General-Feld-Marschall gedient, und er und der Oberförster, welche beyde in einer Pensions-Anstalt mit dem Schroffstein erzogen waren, hatten eine solche herzliche Liebe

zu einander gewonnen, daß sie gegenseitig das Du mit einander wechselten.

So viel zur Einleitung.

Es tritt in die Stube des alten Herrn ein junger kraftvoller Mann, ernsthaften Angesichts und schöner Haltung. Er verneigt sich ehrfurchtsvoll.

Der alte Herr rückt seine Schlaf-Mütze, und frägt, was will der Herr?

„Ich habe gehört, daß der Pfarrer Ihrer Güter verstorben sey.“

Richtig! und wird morgen beerdiget werden. — Nun?

Ich möchte unterthäniast bitten, mir diese Stelle gütigst zu übertragen.

Hm! das ist so eine Sache! Wie heißt der Herr?

Friedrich Stender!

Den Nahmen kenne ich nicht, hat der Herr aber Zeugniß?

Ja, Ew. Excellenz, hier ist mein Diplom, daß ich Doctor der Philosophie und Magister der freyen Künste bin.

Pah! sagte der alte Herr, darauf geb ich euch keinen Pfennig. Unter dem Doctorhute laufen manche herum, die dieser Ehre nicht werth sind.

Der Doctor wurde hochroth, beugte sich, und sprach: ich bin also entlassen, Ew. Excellenz.

Während dem hatte der Schulmeister in den Spiegel geschaut, und bemerkt, daß Minchen, die an der Thüre stand, sich eine Thräne aus den Augen wischte.

Nein, nein! sagte der alte Herr heftig. Der Herr mag ein braver Doctor und Magister seyn, nur soll ich ihm die erledigte Pfarrstelle geben, so muß ich von seiner Amtstüchtigkeit anderweits überzeugt seyn. Den

Horaz und Virgil will weder ich noch meine Bauern von der Kanzel gepredigt wissen.

Wohl, sagte der Doctor, hier ist ein Zeugniß des Consistorii, daß ich — ich — Ich mag die mich zu sehr ehrenden Worte nicht wiederholen — daß ich für fähig erklärt worden bin, ein Predigtamt zu verwalten, steht innen.

Das ehrt den Herrn, und hat für mich einen großen Werth. Aber der Herr hat ja noch ein Papier in der Hand, was bedeutet dieses?

Der Candidat Stender reichte es ihm hin. Es ist, sagte er, ein Zeugniß von dem Kammer-Rath Herrn von Bernheim —

Der alte Herr unterbrach ihn mit funkelnden Augen, was? wie? nur weiter, nur weiter.

Ich bin Hauslehrer bey den Kindern seiner verwittweten Tochter gewesen, habe acht Jahre lang ihrer Erziehung vorgestanden. Diese ist vollendet und ich suche ein anderes Unterkommen.

Der Marschall gerieth in eine wunderbare Bewegung seines Gemüths. Er streckte seine Hand aus, welcher der Candidat die seinige ihm entgegen reichen mußte. Herr, sagte er, bey starkem Händedruck, wer bey meinem alten Freunde Gernheim acht Jahre zur vollen Zufriedenheit gedient hat, der muß ein braver Mann seyn. Sie — man merke diesen Wechsel in der Anrede. So lange der alte Marschall noch zweifelhaft war, mit wem er es eigentlich zu thun hatte, sagte er: der Herr, hatte er aber seinen Mann ins Auge gefaßt, kennen gelernt, und war mit ihm vertraut geworden, so trat die gewöhnliche Höflichkeits-Sprache ein — Sie sollen die Pfarrstelle haben, denn Ihre Empfehlungen sind sehr bedeutend. Ich muß indessen den Gesetzen zu folge drey Candidaten Probepredigten halten lassen. Zween derselben ist bereits auf ihr Ansuchen der Termin gesetzt. Schulmeister! er weiß das besser als ich. Wann predigen sie?

Schulmeiſter. Der erſte am erſten Weihnachts-Feyertage, der zweyte am Neujahrstag.

Der alte Herr einfallend: Richtig! Und ſo käme an den Herrn Doctor die Reihe zu predigen den Sonntag nach Neujahr. Soll ein Wort ſeyn. Und hiemit ſchüttelte er dem jungen Manne herzlich die Hand.

Der alte Schulmeiſter hatte indeſſen ans Fenſter gelehnt, dem tobenden Ungeſtüm zugeſehen. Jetzt kehrte er ſich um und da ſein Blick in den Spiegel fallen mußte, ſo wurde er gewahr, wie Minchen zwar bläſſer, aber heiterer ſich die Hände voller innerlichen Freude rieb.

Der Marſchall wandte ſich plötzlich um: Minna! noch kein Frühſtück beſorgt? Das iſt ſchlechte Gaſtfreundſchaft. Erröthend ging ſie hinaus, und der Candidat machte viele Bücklinge, und zeigte an, daß er keiner Erfriſchung bedürfte.

Ey was, ſagte der alte Herr, ich bin auch jung geweſen. Wenn ich als zweyter Lieut

nant in einem ſolchen Wetter wie heute ausgeſagt war, um dies oder jenes zu beſtellen und anzuordnen, dann freute ich mich, wenn ich von Schnee, Hagel und Sturm zerſchüttelt eine Rothe erreichen konnte, um mich eine halbe Stunde aufzuwärmen. Fand ich dann den armen Rothſaſſen bey ſeiner brühend heißen Schamverſuppe ſitzen, dann griff ich auf ſeine Einladung auch heishungrig zu.

Kaum waren dieſe wenige Worte geſprochen, als auch, von den beyden älteſten Töchtern getragen, plötzlich ein Frühſtücks-Tiſch in der Stube ſtand. Er war auf das ſauberſte geſchmückt und auf das vollſtändigſte mit warmen und kalten Speiſen und Getränken verſehen.

Der alte Herr lachte laut auf, denn Lachen mochte er ſehr gerne. Nun das muß ich geſtehen, ſprach er, ihr, meine Töchter, ihr ſeyd mit Küche und Keller ſo vertraut, wie es nur eine Fee ſeyn kann. Das iſt brav.

Der alte Schulmeiſter ging wieder nach dem Wetter ſehen, und bemerkte im Vorbeygehen, wie die beyden älteſten Baroneſſen heimlich lachten, die dritte aber hocherröthend den Kopf aufwarf und zur Thüre hinausging.

Nun zugegriffen, Herr Doctor!

Candidat Stender nahm eine Taſſe Caffee, und eine Semmel, und erklärte er ſey nichts mehr zu genießen im Stande.

Der alte Schulmeiſter ſah wieder nach dem Wetter, und brümmelte *) ganz im Stillen für ſich: das iſt mir ſehr glaublich!

Herr Doctor! können Sie Toccadill ſpielen? fragte der alte Herr.

Sehr wenig, erwiederte dieſer ſchüchtern. Ich bin erſt ein Lehrling ſeit einem Vierteljahre.

Nun, antwortete der Marſchall, ſo wird es

---

*) Freylich ein Provinzialismus, aber leicht verſtehbar, und den Begriff richtig ausdrückend.

etwas zu lachen geben. Hier ſteht das Tocadillbret vor mir. Mein Schulmeiſter hat den Vorwurf gehabt und iſt bereits zur Hucke gelangt, während ich erſt mit Es Daus im kleinen Schuſter ſtehe. Treten Sie in des Schulmeiſters Stelle, und ſuchen Sie ſeine Ehre zu erhalten.

Schüchtern ſetzte ſich der Doctor hin, aber was wollte er der Anfänger, der heute noch dazu ſehr befangen war, gegen einen alten eingeübten und dazu ganz unbefangnen Spieler machen. Er beging Fehler auf Fehler, bis kaum nach fünf Minuten der alte Herr ausrief: ich habe einen Quadrupel gewonnen, und werde nicht continuiren, denn ich ſehe, daß es bis jetzt denn doch nicht ſo recht fort will. Daß ohne Geld und blos auf Marken geſpielt wurde, läßt ſich wohl denken.

Der Doctor ſtand auf, um ſich zu empfehlen. Ey! ſagte der alte Herr, Sie ſpeiſen bey mir zu Mittage. Ich kann in der That nicht, antwortete dieſer beſcheiden. Morgen feyert

der Herr Kammerrath von Gernheim sein Jubiläum und zugleich seine Jubelhochzeit.

Ey, das ist wahr, sagte der alte Herr sehr lebhaft. Schulmeister, ist alles in Ordnung?

Ja, antwortete dieser.

Ich, sprach der Marschall, bin auch zu diesem Feste eingeladen —

Und ich, unterbrach ihn der Doctor, bin gerade hergeschickt, um Sie noch einmal persönlich dazu einzuladen. Für meine Geschäfte hätte ich einen andern Tag wählen können.

Schon gut, schon gut. Denn bey diesem bösen Wetter ist das Zipperlein bey mir eingekehrt, und macht gar arge Ansprüche. Es wird mich nicht eher verlassen, bis gelindere Witterung eintritt. Leben Sie wohl, und empfehlen Sie mich dem Herrn Kammerrath.

Unterdessen hatten die Töchter den Tisch hineintragen lassen, und deckten eifrig. Auf die Nachricht, daß der Herr Doctor nicht zum Mittagessen bleibe, schienen die beyden ältesten Töchter verdrüßlich, und Minchen ging

mit stolz aufgeworfenem Kopfe aus dem Zimmer. Das alles wollte der alte Schulmeister im Spiegel bemerkt haben.

Der Doctor war bereits fort. Das Essen aufgetragen. Kinder! sagte der alte Marschall lachend, für wen ist dieser Tisch so reich und so prachtvoll belastet?

Ich dachte, sagte die älteste Tochter, Sie wollten Ihren künftigen Pfarrer, und —

— Dorchen räusperte.

und — Schulinspector tractiren.

Wohlgesprochen, erwiederte der alte Herr.

Nach aufgehobenem Mittagsmahl rüstete Dorchen sich, in die Stadt zum Kammerrath zu reisen, und die prachtvollen Silbergeschenke zu überbringen, welche der alte Herr sehr geschmackvoll hatte verfassen, und mit passenden Sinnbildern verzieren lassen. Diesem folgte ein Gedicht auf weißem Atlas nicht ohne den Beweis einer kunstfertigen Hand, welche der Schulmeister in diesem seinen Gedichte bewies.

Uebrigens war es jetzt nur eine kleine

Ausnahme, daß alle drey Töchter des alten Marschalls zu Hause sich befanden. Sonst mußten, nach einer mehrjährigen Verabredung, die Töchter des Marschalls abwechselnd zu vier bis mehrern Wochen sich beym alten gichtischen Kammerrath aufhalten. Dieser hatte ein sehr großes Vermögen, und dem Marschall mit einem Handschlage versprochen, jede Tochter von ihm reichlich auszustatten, ohne seinen rechtmäßigen Erben wehe zu thun. Er hielt Wort.

Kaum war Dorchen abgereist, so setzte sich der Marschall mit seinem Schulmeister zum Toccadill-Tische. Der alte Herr aber war wegen seiner Erfahrungen am heutigen Morgen sehr zerstreut. Gewonnen! rief der alte Schulmeister aus. Sie bezahlen mir einen Tripel. Soll ein Wort seyn, sagte der Marschall und zahlte — in Marken.

Die Probepredigten wurden zu ihrer Zeit gehalten. Wenn gleich der Doctor auch nicht bereits durch das Zusage-Wort des Marschalls

zum Pfarrer ernannt wäre, so würde ihn doch die Gemeine sich erbeten haben, weil er sich dadurch von seinen Vorgängern auszeichnete, daß er schlicht und auch dem gemeinsten Manne verständlich, demnächst aber durch Würde und Anstand auch den Vornehmen und Gebildeten einzunehmen gewußt hatte.

Ehe er introducirt werden konnte, mußte die Vocation mit Benennung aller Einkünfte des Pfarrers Höhern Orts zur Bestätigung eingereicht werden. Der Schulmeister mußte die des verstorbenen Pfarrers aus dem Gutes-Archive holen, und dem alten Herrn vorlesen. Er that es:

Was! sagte der Marschall: Hundert Gulden Gehalt? Damit bezahlt kein ehrlicher Pfarrer sein Gesinde. Schreibe er: dreyhundert.

Der Schulmeister sah ihn bedenklich an, schrieb aber.

Weiter, weiter, sagte der Feldmarschall.

Zwanzig Scheffel Roggen —

Ey was! so viel speiset ein Großknecht auf, geschweige denn ein Pfarrer der in der Folge Kinder und Gesinde zu ernähren hat. Schreibe er: sechzig Scheffel.

Ew. Excellenz!

Nichts, nichts, nur weiter.

Um hier den Lesern nicht langweilig zu werden, zeigt Erzähler dieses an, daß sämmtliche übrigen Einkünfte alle erhöhet wurden. Nach berechnetem Ueberschlage zeigte der Schulmeister an, daß die Stelle gerade um zweymal mehr verbessert werde.

Soll ein Wort seyn, sagte der alte Herr.

Aber, fragte sehr bescheiden der Schulmeister, woher die Kosten nehmen, die Gemeine besteht meist aus Bauern und Kossaten, und ist sehr arm.

Der Feldmarschall stieß höchst unwillig mit seinem Fuß auf die Erde. Der Stoß aber mißglückte, denn er rührte das Zipperlein so auf, daß er eine Viertelstunde lang nur schreyen und wimmern konnte.

Endlich nachdem die Schmerzen sich einiger maaßen gelegt hatten, sagte der alte Herr mit Hitze: Die Kosten, woher kommen? Von mir, von mir. Der arme Bauer und der Kossäte soll keinen Groschen mehr zahlen, als bisher.

Die Einkünfte des Gutes, sagte der alte Schulmeister bescheiden, werden aber dadurch geschwächt.

Hör er! erwiederte der Marschall, er ist gewiß ein ganz guter Mann, aber kein Finanzminister. Komm er, wir wollen Toccadill spielen. Verliert er, so muß die Vocation genau nach meinem Willen gefertiget werden. Der Schulmeister verlor. Die Vocation wurde auf der Stelle gefertiget und eingesandt.

Nach zween Tagen schrieb der Kammerrath an den Marschall: Gestern traf Deine Vocation zur Bestätigung hier ein, heute aber das Schreiben eines Schurken, den ich Dir nicht nennen mag, weil sein Nahme, der noch

einmal am Galgen prangen wird, es nicht werth ist. Dieser war ganz genau mit dem Inhalte Deiner Vocation bekannt und versicherte, wenn das so fort ginge, so würden alle adelichen Güter im Werthe verlieren. Besonders sey ein Verhalten dieser Art höchst unschicklich bey Gütern, die Du nicht erworben hättest, sondern die Dir geschenkt wären. — Das Kammerräthische Collegium lachte, und ließ das Schreiben als unnütz an die Seite legen.

Der alte Herr sah nach Lesung des Briefes den alten Schulmeister bedenklich an. Hatte dieser doch die Erhöhung der Einkünfte des Pfarrers widerrathen, konnte er vielleicht nicht auch Angeber gewesen seyn? Der Schulmeister stand ruhig wie ein Fels in Ungewittern.

Schulmeister! eine Parthie Toccadill. Gewinnt er, so ist es gut. Verliert er, so müssen wir uns näher verständigen.

Der Schulmeiſter gewann das ganze Spiel das Nachhauſegehn mit einbegriffen.

Nun! ſagte der Marſchall, leſe er dieſen Brief.

Er las ihn, ruhig und unverändert in ſeinen Mienen. Ich kenne den Berichterſtatter nicht.

Soll ein Wort ſeyn, ſagte der alte Herr, aber nun geh er auf der Stelle hin und fertige er eine zweyte Vocation, und verdoppele er die Einnahme Punct vor Punct. Ich will dem unbekannten Schurken zeigen, daß ich mit dem meinen thun kann, was ich will. Mag immerhin dieſe Pfarrſtelle dann zu den beſten des Landes gehören. Deſto beſſer. Dann können auch immer tüchtige Seelſorger hieher berufen werden.

Der Wille des Marſchalls geſchah. Die zweyte Vocation wurde abgeſchickt und kam bald beſtätigt zurück. Der Doctor hielt ſeine Antritt vredigt mit Beyfall. Er ſpeiſte darauf an der Tafel des alten Herrn, die ſehr reich

lich besetzt war. Der Oberförster war auch zu Tische. Er, der Schulmeister und der Marschall ließen die, wiewohl kleinen, silbernen, inwendig vergoldeten Becher mit altem Oberunger gefüllt fleißig herum gehen. Der alte Herr, der immer heiter und immer frohen und zum Lachen geneigten Gemüthes war, schien heute sich verjüngt zu haben, und war besonders munter.

Herr Doctor, sagte er plötzlich, Sie haben die Pfarre, wenn kommt die Quarre?

Der Doctor wurde hochroth. Minchen sprang vom Tische mit vorgehaltenem Schnupftuche auf.

Was ist Dir, Minchen? rief der Marschall.

Nichts! mir blutet blos die Nase.

Was der alte Schulmeister sonst im Spiegel bemerkt hatte, sah er jetzt offenbar am Tische, lächelte und schwieg.

Nun, Herr Doctor, keine Antwort?

Ich heyrathe, sagte dieser bescheiden, nicht eher, als bis ich mich durch mehrere Erfah-

rung, und gröſsere Kenntniſſe in den Stand geſetzt habe, meine Gattin mit Anſtand und mit Ehre zu ernähren.

Wohlgeſprochen! ſagte der alte Herr, reichte ihm die Hand, und drückte ſie ihm.

Von nun an kehrte alles in die gewöhnliche Ordnung der Dinge zurück. Der Doctor beſuchte nur Sonntags den General-Feld-Marſchall, indem er für das Ausbleiben in den Wochentagen die Geſchäfte ſeines Amtes und das Studium zur Erhaltung der höchſten Würde in der Theologie vorſchützte. Auch traute er ſich nicht die Frage zu beantworten: können Sie ihm beſſer Toccadill ſpielen.

Je ruhiger nun es in dem Schloſſe des alten Herrn war, deſto unruhiger war es auſſerhalb demſelben. Seit einigen Jahren hatte ein verheerender Krieg zwiſchen dem Könige des Marſchalls, und einem benachbarten gewüthet. Den erſten wollen wir Auguſt, den zweyten Philip nennen. Jener vertheidigte blos ſein Land, dieſer wollte Eroberun-

gen machen. Das Kriegsglück wechselte sehr. Bald verlor August die Aussen-Provinzen, bald erfuhr dieses Schicksal Philip. Alles hoffte indeß, daß dieses nun angefangene Jahr allen Kriegsleiden ein Ende machen werde.

Das war auch der feste Entschluß des Königs August. Er ließ das ganze Land in Masse aufstehen, er gab alles her, was er nur an Privat-Vermögen besaß. Die Nation that viel, sehr viel, um die Ehre ihres Königes, und des Vaterlandes zu retten.

Die Natur blieb auch nicht zurück. Der Winter war anhaltend kalt, ohne gar zu strenge zu seyn. Die Schlittenbahn blieb immer offen, und erleichterte dadurch die Fortbringung der Lebensmittel, und der Kriegsbedürfnisse. Alle Landstrassen waren lebhaft und selbst durch das Haupt-Gut des General-Feldmarschalls passirten täglich Truppen oder Train-Wagen.

Der Februar ging zu Ende. Die Sonne war höher gestiegen, gleichwohl blieb Kälte

und Schlittenbahn sich gleich. Eines Morgens tritt Friedchen in die Stube, und sagt, der Herr Landrath ist unten und wünscht Sie zu sprechen. Der Marschall nickt mit dem Kopf.

Der Landrath tritt hinein, ein schöner, junger, gewandter und kräftiger Mann.

Ew. Excellenz, sagte er, indem er dem alten Herrn traulich die Hand schüttelte: seit zweyen Jahren haben wir in Dienstverhältnissen mit einander gestanden. Jetzt scheidet uns der Krieg. Die höhere Behörde hat mich zum General-Verpflegungs-Commissar der ganzen Armee ernannt, und befohlen, sogleich nach meiner Bestimmung abzureisen. Ich komme, Abschied zu nehmen. Die feindliche Kugel kann mich eben so gut treffen, wie den dienstthuenden Soldaten.

Wohlgesprochen, sagte der alte Herr und reichte ihm seine Hand nochmals zum Drücken dar.

Ich bin mit meinen Bitten noch nicht zu Ende. Mein heißester Wunsch ist, wenn ich

ehrenvoll aus dem Kriege zurückkehre, mir die Hand ihrer zweyten Fräulein Tochter, der Friedchen, auszubitten. Wir lieben uns beyde.

Hm! Hm! sagte der alte Marschall, wie in aller Welt kann das seyn! Sie sind ja kaum zweymal in meinem Hause gewesen.

Aber ich habe Sie im Hause des Geheimenraths Gernheim kennen gelernt.

Ha, Ha! rief der alte Herr aus. Da läßt es sich wohl erklären.

Noch erklärbarer wird Ew. Excellenz das Schreiben des Herrn Geheimen-Rathes selbst seyn.

Es ist ein dunkler Tag, ich kann nicht seine Schrift lesen. Schulmeister, was steht in dem Briefe?

Er las ihn.

Der Inhalt war eine Empfehlung des Landraths zum Schwiegersohn des alten Herrn, übrigens sehr scherzhaft eingekleidet.

Schon gut, sagte der alte Herr lächelnd. Aber Herr Landrath, oder General-Commissarius, wie Sie jetzt heißen, Sie spielen gern Toccadill, wollen wir eine Parthie machen?

Gerne, antwortete der Landrath, aber ich spiele nie ohne Gewinn oder Verlust in baarem Gelde.

Ich nur auf Marken.

Wir wollen, sagte der Landrath, um, — doch plötzlich erdrückte er hocherröthend die Worte, die, wenn er sie ausgesprochen hätte, gewiß seinem ganzen Gesuch ein furchtbares Ende gemacht haben würden — allerdings um Marken spielen.

Der Marschall war damit zufrieden. Der Landrath hatte, als Gast, den Anwurf. Der alte Herr war gewohnt mit seinem alten Schulmeister langsam und bedächtlich zu spielen. Das war aber hier nicht der Fall. Kaum hatte der Landrath die Würfel geworfen, so standen auch die Steine sogleich an ihrem rechten Platz.

Verzweifelter Kerl, sagte der Marschall insgeheim murmelnd.

Der Landrath fuhr rasch fort. Es war gerade so, als ob jemand auf einem Clavier seine Hände hin und her bewegte. Das verblendete den alten Herrn. Er beging, meistens des schreckvollen Anblickes wegen, Fehler.

Gewonnen, sagte der Landrath. Sie haben noch keine Marke im Beet, ich einen Quadrupel. Ich continuire.

Und ich nicht! sagte der alte Herr und schob alle Steine zusammen. Dann warf er sich zurück auf seinen Lehnstuhl und lachte sich herzlich satt. — Muß da ein junger Mann kommen, und einen alten General, der unerschrocken so vielen Feuerspeyenden Schlünden entgegen gegangen ist, durch ein paar todte Steine in die Flucht schlagen.

Doch, sagte er, Herr Landrath! oder Schulmeister, wie heißt der Herr jetzt? —

Königlicher General-Verpflegungs-Rath sämmtlicher Armeen und sämmtlicher Lazarethe, hochbetrauter Herr-Directions-Rath.

Ey! ſagte der alte Marſchall, das alles kann ich nicht behalten. Noch nenne ich Sie: Landrath. Herr Landrath, wenn Friedchen Sie liebt und Sie ehrenvoll aus dem Kriege zurückkommen, ſo mag Ihre Verbindung hier vollzogen werden.

Friedchen war gegenwärtig, küßte dem Vater die Hand, und erklärte, dieſen rechtſchaffenen Mann herzlich lieb gewonnen zu haben.

Soll ein Wort ſeyn, ſagte der alte Herr.

Der Landrath empfahl ſich bald.

Nach zween Tagen kam der Pfarrer und Doctor Stender aus der Stadt zurück, zu welcher Reiſe er ſich vierzehn Tage Urlaub vom General-Feld-Marſchall erbeten hatte. Während dieſer Zeit wurde er bey der theologiſchen Facultät examinirt, mußte öffentlich disputiren, und erhielt mit Ehren den theologiſchen Doctorhut.

Sie bringen ja viele Schriften in Ihrer Hand, Herr Doctor, ſagte der alte Herr. Was bedeuten dieſe?

Hier iſt zuerſt eine Beglaubigung, daß man mich für werth gehalten hat, den Doctorhut der Theologie aufzuſetzen.

Hm! Hm! ſagte der alte Marſchall, was wollen Sie mit dem? Etwa nach einer Profeſſur oder gar einer Ober-Conſiſtorial-Rathsſtelle ſtreben? Der Feldmarſchall wußte nicht, daß er in einem prophetiſchen Geiſte redete.

Wie Gott will. Der junge Mann muß dahin ſtreben, alles im moraliſch guten werden zu können, und es Gott überlaſſen, was er werden ſoll.

Wohlgeſprochen! ſagte der alte Herr. Aber Sie haben ja noch ein paar Briefe in Ihrer Hand?

Der erſte, antwortete, der Doctor, iſt vielleicht für uns beyde nicht erfreulich. Den andern wage ich kaum zu überreichen.

Den erſten, den erſten.

Der Doctor überreichte ihn, und ſetzte hinzu: Der Feldprobſt iſt geſtorben, und das Kammerräthl. Collegium hat mir ſeine

Stelle übertragen. Ich denke, Excellenz, ich lehne dieſe Aufforderung ab, und bleibe hier.

Der Marſchall ſtampfte mit dem Fuß auf die Erde, und erweckte dadurch ſein Zipperlein, daß er wieder eine gute Weile wimmern mußte. Als der Schmerz nachließ, ſchrie er laut zum Doctor: was Herr, was? hier auf der Bärenhaut liegen, während Ihnen in dieſer neuen Laufbahn Ehr', und vielleicht auch Glück bevorſteht. Nein! Doctor! hinaus ins Feld, und riechen Sie auch einmal Pulver, wie ich es funfzig Jahre gerochen habe. Ich werde Ihre Stelle offen erhalten, und vorläufig interimiſtiſch verſehen laſſen.

Der Doctor verbeugte ſich ehrfurchtsvoll.

Aber, ſagte der alte Herr, da haben Sie ja noch einen andern Brief in Händen, was ſoll denn der?

Es iſt ein Schreiben vom Geheimen-Kammerrath von Gernheim.

Ey! sagte der Marschall munter: wieder einmal eine Freude, daß mein alter Freund an mich schreibt. Schulmeister die Brille.

Der alte Herr entsiegelte und las brummend für sich. Plötzlich legte er die Brille weg, und sagte:

Was, Herr Doctor, Sie wollen mein Schwiegersohn werden, und meine Tochter, Minchen, heyrathen?

Der Doctor verneigte sich stillschweigend.

Herr! Sie sind kein Edelmann.

Aber ein edler Mann, sagte Minchen stolz, die vom Fenster sich umkehrte, wo sie sich mit der Winter-Orangerie bis dahin beschäftigte.

Der Doctor faßte die letzten Worte auf. Ich bin freylich kein Edelmann, aber wenn ich nicht durch edle Gesinnungen und Handlungen mich auszeichne, dann bitte ich Ew. Excellenz, mich der tiefsten Verachtung Preis zu geben.

Pah! sagte der alte Marschall ernsthaft.

Kann der Herr dem Feinde eine Kanone abnehmen oder ein Regiment zusammenhauen? Pah!

Das kann ich nicht, erwiederte der Feldprobst. Aber lehren, ermahnen, erbauen, inbrünstig beten auf Knieen mit den Soldaten, die zu einer gefährlichen Unternehmung commandirt sind, das kann ich, das will ich, das werd' ich.

Der alte Herr wischte sich eine Thräne aus dem Auge. Herr Feldprobst, Doctor, oder was Sie sonst seyn mögen, ich habe den Seegen des Feld-Gottesdienstes von meiner Fähnrichs- bis zu meiner Feldmarschallsstelle erfahren. Wie oft habe ich mich bey den Vorträgen geschickter und frommer Feldprediger erquickt, und wie oft bin ich, durch ihren Trost und Ermunterungen gestärkt, den allergefährlichsten Unternehmungen entgegen gegangen.

Er schwieg eine Weile, denn er war sehr gerührt. Dann reichte er die Hand dem Feldprobst, und sagte: reisen Sie mit Gott zu die-

ser neuen Bestimmung. Kommen Sie glücklich zurück, so mag meine Minna die Frau eines braven und rechtschaffenen Mannes werden.

Die jungen Leute warfen sich tiefbewegt in seine Arme. Der alte Herr, der immer noch sehr gerührt war, schob sie sanft von sich weg, und sagte schnell:

Schulmeister! gleich eine Parthie Toccadill.

Der Landrath empfahl sich.

Noch an dem nähmlichen Tage kam Dorchen aus der Stadt zurück, und erzählte dem Vater, daß morgen theils in dem Gute, theils in den umliegenden Ortschaften ein Husaren-Regiment durchpassiren werde. In dem Augenblicke tritt auch der Fourier hinein, und bittet um ein Frühstück für die Abtheilung des Regiments, welches unter dem Oberbefehl des Oberst-Lieutenants von Ritterburg um neun Uhr Morgens hier eintreffen würde.

Der Schulmeister bemerkte im Spiegel, daß Dorchen erblaßte.

Der alte Herr warf ſich in ſeinen Lehnſtuhl zurück und lachte herzlich:

Soll ein Wort ſeyn! Bekomm' ich doch einmal meinen alten Waffenbruder zu ſehen. — Er war nähmlich immer Huſar geweſen — Ich werde ſchon wiſſen ſie zu verpflegen.

Ja, Excellenz! antwortete der Fourier. Es iſt daſſelbe Regiment, deren gnadiger Chef Sie einſt waren.

Was, was? ſagte der alte Marſchall und ſtampfte freudig mit dem Fuße. Ey das verdammte Zipperlein! rief er aus, nachdem er einige Minuten gewimmert hatte.

Was? Mein ehemaliges Regiment? Er rieb ſich die Hände und klatſchte in dieſelben.

Was? meine Huſaren, meine Waffenbrüder? Dorchen! augenblicklich hinunter. Alles, was der Jäger, der Fiſcher, der Gärtner, die Speiſekammer und der Keller hat, muß augenblicklich zuſammengebracht werden. Fehlt irgend noch etwas, die Stadt iſt nicht weit. Den

Fourier verpflege. Und nun Schulmeister eine Parthie.

Der Morgen brach an. Der Marschall hatte ihm bereits seit zwey Stunden entgegen gewacht. Wo ist der Kammerdiener? rief er voll Ungeduld. Er erschien. Gleich anziehen, denn die Morgenlosung der Soldaten heißt: Frühauf. Sie werden bald hier seyn.

Indem trat der Schulmeister herein.

Guten Morgen, alter Balzer! Heute wird ein warmer Tag für mich werden.

Ja wohl! sagte der alte Schlaukopf. Sein schelmisches Lächeln bemerkte der alte Herr nicht. Uebrigens ließ er sich in die Prachtuniform seines ehemaligen Regiments kleiden, und hing alle Orden um, die er von seinem und von fremden Fürsten erhalten hatte.

Nun bin ich bereit. Nun mögen sie kommen.

Die drey Töchter hatten eine ganz schlaflose Nacht gehabt. Da wurde gebraten, gekocht, gebacken, und was dem anhängt. Blos

die Dorchen wurde genöthigt, ſich um Mitternacht ſchlafen zu legen. Warum? Vielleicht verräth dieſes in der Folge der kleine Finger des Referenten.

Die Fräuleins ſchickten mit grauendem Tage die Speiſen und das Getränke nach dem Gaſthauſe, und hatten, da ſie die Anzahl der einrückenden Soldaten wußten, dafür geſorgt, daß alles in reichlichem Maaße vorhanden ſey, und wo es nöthig war, warm erhalten werden mußte. Für die Offiziere war übrigens ein eleganteres Frühſtück bereit.

Excellenz, ſagte der alte Schulmeiſter. Ihnen wird die Zeit lang. Die Huſaren verweilen zu ſehr. Wollen wir nicht eine Parthie ſpielen?

Soll ein Wort ſeyn!

Kaum waren einige Würfe gethan, ſo wurde es lebhaft im Dorf. Sie müſſen jetzt kommen, ſagte der Schulmeiſter, welcher ans Fenſter getreten war. Alle Dorfleute ſtürzen aus ihren Thüren. Ja, ja! da kommen

sie wirklich und der Fourier reitet gerade unserm Hofe zu.

Das Zipperlein, das Zipperlein! Ach! daß ich nicht aufstehen und auch an das Fenster gehen kann. Schulmeister, ruf er den Fourier herein.

Er kam.

Ew. Excellenz, sagte er, der Herr Oberst-Lieutenant von Ritterburg und seine zwey Adjutanten wünschen Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

Ey, was Aufwartung, antwortete der alte Marschall. Ich, ich will ihnen aufwarten. Mögen sie gleich herauf kommen, und alle Offiziere, die im Dorfe sind, dazu.

Es ist bey dieser Abtheilung, erwiederte der Fourier, nur noch ein einziger. Dieser befindet sich unwohl und bleibt im Gasthause.

Mags. So laß ihm Dorchen eine anständige Pflege hinschicken.

Dorchen ſchläft. Der Schulmeiſter lächelte, übrigens von keinem bemerkt.

En was, ſagte der alte Herr ſehr unwillig, ſo ſchickt ihr hin. Mein Waffenbruder muß ſehr anſtändig verpflegt werden.

Indem öfnete ſich die Thüre, und der Oberſt-Lieutenant von Ritterburg trat mit ſeinen zweyen Adjutanten herein.

Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, ſagte der alte Herr zum Oberſt-Lieutenant: Ich muß Sie kennen. Ihre Geſichtszüge bringen mir Ihr Bild in Erinnerung.

Ich diente im großen Kriege als Unter-Lieutenant, und bin oft in dem Gezelt Ew. Excellenz geſtanden, um Depeſchen hinzubringen und abzuholen.

Darum, darum. Aber Ihre Adjutanten, ich möchte ſie auch gerne kennen lernen.

Der erſte trat keck hinzu, und ſagte: Ich heiſe Kühn.

Ein ſchöner bedeutungsvoller Nahme, antwortete der alte Marſchall. Und Sie —

Der zweyte trat eben so keck hervor und antwortete: Ich heiße Muthig.

Ey! Wenn Kühnheit und Muth sich einigen, dann muß auch der wildeste Feind überwunden werden. Aber, aber! die Gesichtszüge der Herren Adjutanten kommen mir etwas bekannt vor. Noch mehr überrascht mich ihre Sprache, eine Sprache die ich sonst in meinem Hause und in einem andern zu hören gewohnt war. Schulmeister, die Brille.

Treten Sie näher, Herr Kühn, und Herr Muthig.

Er beäugelte beyde. Dann rief er aus:

All mein Tage! Der eine ist meine Tochter Dore, der andre Cacoline Gernheim, deren Pathe ich bin.

Er warf sich rückwärts und lachte laut auf.

Nun! sagte er, ihr Schelmen-Mädchen! ihr habt mir einen recht frohen Morgen machen wollen, ich dank' euch für diese Magenerschütterung. Sie giebt Appetit.

Dorchen, die sich Kühn nannte, trat auch kühn hervor, und Caroline Muthig stellte sich muthvoll an ihre Seite.

Dorchen begann. Wir gehen bestimmt mit in den Krieg. Auch kühne und muthvolle Weiber haben oft ihr Vaterland gerettet. Sie sagten, Vater! einmal selbst zu mir: Mädchen, Du wirst noch einmal Husar werden.

Der alte Herr rasste sich auf, und fragte: Schulmeister! wie steh' ich im Toccadill-Bret?

Schlecht, erwiederte dieser. Sie werden verlieren.

Mags. Im Toccadill will ich gern verlieren, und dazu noch lachen. Aber — Nein, nein, meine Tochter will ich nicht verlieren. Dore, stehe ab von diesem sonderbaren Gedanken.

Vater, sagte Dorchen bescheiden, Sie werden mir doch erlauben, daß ich meinen künftigen Gemahl mir wählen darf?

Dagegen habe ich nichts. Wer ist er?

Eben der Herr Oberſt-Lieutenant, der hier iſt.

Nun ſo warte ab, bis er aus dem Kriege zurück kommt.

Ich will aber an ſeiner Seite kämpfen und ihm zeigen, daß ich ſeiner Liebe werth bin.

Aber — antwortete der Oberſt-Lieutenant, der Kühn wird eben ſo ſchuldlos, als der Muthig aus dem Kriege zurück kommen.

Pah! ſagte der Marſchall unwillig: kindiſche Chimären. Du Dore gehſt ſogleich in Dein Cabinet und kleideſt Dich weiblich. Die Uniform magſt Du allenfalls an die Wand hängen, zur bleibenden Erinnerung an Deinen kurzen Feldzug.

Lieber Vater! wir beyde haben aber bereits zur Fahne geſchworen.

Der Marſchall riß ſeine Augen weit auf. Nun, rief er noch unwilliger aus, ſo habt ihr Gott, den König und mich belogen. Fort, ſprach er heftig, fort in das Cabinet, ſtampfte dabey auf die Erde, und holte ſich die ge-

wöhnlichen, wenn gleich kurz dauernden podagriſchen Schmerzen.

Alle drey merkten jetzt, daß hier ſehr wenig zu hoffen ſey. Dorchen ging zu ihrem Vater, küßte ihm ſtumm, aber heftig bewegt die Hand, welche ſie mit Thränen benetzte, und ging mit vorgehaltenem Tuche in ihr Cabinet. Damit hatte ſie eine Breſche in das Herz des Vaters geſchoſſen.

Carolinchen trat etwas herzhafter hervor und ſagte: Herr Pathe! ich bitte um Ihren Segen. Ich gehe in den Krieg. Mein Vater erlaubt es mir. Hier iſt ein Brief an Sie. Er wünſcht Dorchen zu meiner Waffengefährtin. Sie wollen es nicht. Mag ſie jetzt immerhin ihre Tage in einem engen Cabinette verweinen und vertrauern. Adieu, Herr Pathe.

Wohin?

Ich will Abſchied nehmen von meinem lieben Dorchen, und dann dahin reiten, wohin Fahne, Pflicht und Ehre mich ruft.

Das war die zweyte Bresche, die in das Herz des Feld-Marschalls geschossen wurde.

Mädchen, so warte noch, rief der Alte. Caroline war aber bereits fort.

Da, Schulmeister! brach er den Brief auf, aber sage er mir nur kurz, was da in steht.

Während jener las, sprach der Oberst-Lieutenant die wenigen Worte:

Excellenz, unter unsern Armee dienen in diesem heiligen Kriege viele Frauenzimmer. Sie sind aber blos dem Könige und den Chefs der Regimenter bekannt.

Der Marschall sah stier auf den Tisch und antwortete nichts. Herr von Ritterburg ging hinaus.

Nun, Schulmeister?

Herr Kammerrath wünscht, daß Sie Ihre älteste Tochter mit dem Herrn Obrist-Lieutenant verloben möchten.

Ey, sieh doch! sagte der alte Herr. Eine Bitte mit dem Degen in der Hand. Nun weiter.

Er hat ſeine Tochter unter dem Nahmen Muthig und Ihre unter dem Nahmen **Kühn** beym Huſaren-Regiment als Freywillige angeſtellt. Beyde ſind Adjutanten geworden.

Hat das Gernheim wirklich geſchrieben?

Es iſt ſeine Hand. Er bittet Sie, doch ja nicht ſeinen Anordnungen entgegen zu arbeiten.

Bittet er das? ſagte der Marſchall freudig.

Ja und ſehr herzlich.

Der arge Schelm! ein paar Piſtolen muß er doch mit mir wechſeln.

Der Schluß des Briefes, ſagte der alte Schulmeiſter, iſt ſehr beweglich.

Nun ſo leſe er.

„Freund! wir beyde haben bereits einen Fuß im Grabe. Er wird den andern, wer weiß wie bald, nachholen. Wenn wir dann an unſerm Sterbebette Kinder um uns haben, die uns auch darum herzlich lieben und ehren, weil wir ihren billigen und unſchuldigen Wünſchen nicht väterliche Strenge und unchriſtli-

che Härte entgegen geſetzt haben, ſo wird unſer Ende ſanft, und unſer Tod ſelig ſeyn. Amen.“

Wohlgeſprochen, ſagte der alte Herr, und wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge. Nun! Schulmeiſter, ſo laß er doch meine Dorè herein kommen und auch die Caroline, wenn noch der Staarkopf da iſt.

Der Schulmeiſter ging.

Kurz darauf trat der Oberſt-Lieutenant, der Muthig mit gezogenem Säbel, und die Dorchen in weiblichen Kleidern, übrigens abgehärmten Geſichts hinein.

Herr General-Feld-Marſchall, ſagte der Muthig, Kraft höhern Befehls arretire ich Ihre Tochter. Sie hat zur Fahne geſchworen und ſagt ſich jetzt von derſelben los.

Der alte Marſchall warf ſich rückwärts in ſeinen Seſſel und lachte ſich ſatt.

Nun, ſagte er endlich, die Comödie hat ein Ende. Will mein alter Gernheim ſeiner und meiner Tochter Schickſal gerade ſo leiten,

so mag es seyn. Dore, kleide Dich immerhin wieder in Deine Uniform.

Dorchen küßte dem Vater kindlichst die Hand.

Aber wie lange bleibt ihr noch bey uns?

Bis Nachmittags um 4 Uhr. Dann marschiren wir ab, um in Sternfeld zu übernachten.

Vielleicht auch die ganze Nacht zu marschiren, sagte der Oberst-Lieutenant.

Meinethalben, erwiederte der Marschall. Ihr werdet in diesem, wahrscheinlich kurzen Feldzuge die Strapazen nicht erdulden dürfen, die ich funfzig Jahre erduldet habe. Nicht wahr, Schulmeister? Wir sind ja auch so lange zusammen gewesen?

Ja, Excellenz!

Nun Kinder, zum Frühstück. Die Sonne möchte sonst höher steigen, und der Mittag herannahen.

Gernheim, Gernheim! ſagte der alte Marſchall in froher Laune, Du biſt doch ein verzweifelter Kerl.

Muthig — (Caroline Gernheim) legte die Hand an den Säbel, und ſagte, wie verſtehen Sie das, Herr Marſchall?

Der Marſchall warf ſich zurück und lachte laut ſich aus. Dann ſagte er:

Wie? Du Küchlein! mit Dir ſoll ich mich ſchlagen? Das wäre was. Aber, ſetzte er ernſthaft hinzu, mit Deinem Vater will ich mich ſchlagen. Kommt da der alte Podagriker in Briefen geſchlichen, und gebietet mir, wem ich die Hände meiner dreyen Töchter geben ſolle, ja, befiehlt mir ſogar, daß meine älteſte Tochter als Huſar ins Feld gehen ſoll.

Aber Sie haben ja Ihre Einwilligung gegeben, ſagte Dorchen.

Die will ich auch nicht zurücknehmen. Nur Er, er ſonſt mein vieljähriger Freund ſoll bluten.

Schulmeiſter, gleich ſchreibe er ein Cartell an den Kammerrath: Er ſoll ſich morgen um zehn Uhr auf meinem Hofe einfinden und ein paar Piſtolen mit mir wechſeln. Ich habe zwey kleine Wagen, die, wie ihr wiſt, von Bedienten gezogen werden, und bequem für alte Podagriſten eingerichtet ſind. Es wird erbaulich und luſtig anzuſehen ſeyn.

Nun ſchreib er, ſchreib er.

Bey dieſen Worten bog er ſich zurück und lachte herzlich. Die ganze Geſellſchaft lachte mit. Das Cartell wurde begreiflich nicht geſchrieben.

Jetzt wurde Frühſtück genoſſen. Dorchen kam als Huſar zurück.

Aber, Freund Köhn, ſagte der alte Herr, wie ſteht es mit der Equipage?

Die hat der Pathe Bernheim beſorgt.

Nun, ſagte der Marſchall, er ſoll alles wieder erhalten. — Schulmeiſter, öfne er doch mein Büreau, und geb er die erſte beſte Geldrolle die ihm in die Hände kommt.

Hier iſt eine von fünf Thalern.

Ey! ſagte der alte Herr, ſtampfte unwillig mit dem Fuße, und rührte dadurch ſeine Schmerzen von neuem auf.

Ey! damit ernährt der Herr Adjutant Kühn nicht einen kleinen Hund, den er etwa mit ſich führen möchte. Greif er weiter.

Hier iſt eine Rolle von einhundert Ducaten im Golde.

Wohlgeſprochen, ſagte der Marſchall.

Nimm Dore Kühn dieſes hin. Das übrige wird ſich finden. Speiſen wir bald? ſagte der Marſchall.

Es iſt erſt eilf Uhr, antwortete Friedchen.

So! Da kann ich mir die Zeit noch mit Toccadill vertreiben. Spielen Sie, Herr — Oberſtlieutenant? bald hätte ich geſagt Herr Sohn.

Ich bin ein Anfänger und heute ſehr zerſtreut.

Ein Anfänger? Nun freylich da gehts noch nicht. Wer ein fertiger Spieler ſeyn will, ſagt ein altes Sprüchwort, der muß fünf Jahre

hindurch tagtäglich gespielt haben. Wir wollen uns anderweit unterhalten.

Letzteres geschah, und das Gespräch wurde sehr ernsthaft. Der Marschall sprach mit dem Herrn von Ritterburg über seine Tochter und seine Pathe, erinnerte ihn an die Gefahren, die diesen jungen Mädchen bevorstünde, und beschwor ihn bey Gott, ja die Ehre dieser unschuldigen Kinder männlich und kraftigst gegen jede Unanehmlichkeit zu schützen.

Herr Marschall, sagte der Oberst-Lieutenant tief bewegt, auch auf den möglichen Fall, daß ich niedergeschossen und niedergehauen werde — denn den Gefahren unerschrocken entgegen zu gehen, ist ja meine Pflicht — so werde ich die Mädchen doch unter sicherer Obervormundschaft hinterlassen.

Und wer wird diese verwalten?

Ritterburg antwortete stolz: der König.

Was, wie? sagte der alte Marschall erschrocken.

Gernheim hat das ganze Vorhaben dem Könige, bey dem Er sowol als Sie in grosen Gnaden steht, offenbaret, und die scherzhafte Antwort erhalten, ich werde der Mädels Vormund seyn.

Der alte Marschall nahm seine Mütze vom Kopf und betete still und unhörbar. Darauf sagte er, hier ist Gottes Hand sichtbar, er hat das Werk angefangen, er wird es auch vollenden.

Er sah nach der Uhr. Es ist zwölf, sagte er gerührt. Wir wollen essen. Die Scheidungs-Stunde naht.

Schnell war der gedeckte Tisch in der Stube und eben so schnell mit lieblichen Speisen besetzt. Aber keinem wollte es munden. Jeder aß langsam, verdrossen, und wenig. Der Schulmeister gar nicht.

Esse er doch, Balzer, sagte der alte Herr.

Ich kann nicht, antwortete er bescheiden, und zugleich rollte eine Thräne aus jeden. Auge herab.

Als dies die Mädchen sahen, nahmen sie ihre Schnupftücher vor die Augen, und weinten.

Ey, was! sagte der alte Feldmarschall unwillig. Es muß ja durchgedrungen, es muß gekämpfet seyn. Wer hier nicht wohl gerungen, geht nicht zur Freud hinein. Lasset uns beten.

Nach vollendetem Gebet gingen die Mädchen hinaus, um zu packen, der Oberst-Lieutenant, um die nöthigen Befehle zum Aufbruch zu geben.

Mir ist doch wundersam zu Muthe, sagte der alte Feldmarschall zu seinem alten Schulmeister. Es ahnt mir als werde dieses sonderbare romantische Unternehmen zu einem schlechten Ende gedeihen.

Balzer zuckte die Schultern, und schwieg.

Wie werden denn die Mädchen unerkannt hier vom Hofe wegkommen? Soll denn jetzt

ſchen die ganze Welt wiſſen, daß ſie unter die Soldaten gegangen ſind?

Baroneſſe Dorchen hat mir vertraut, daß ſie beyde in weiße Mäntel gehüllt mit ihrer Equipage bis zum Pfarrer in Sternfeld fahren würden, der ein groſſer Schützling des Kammerraths, und ein Vertrauter mit dieſem Unternehmen ſeyn ſoll.

Ich kenn' ihn, ich kenn' ihn. Es iſt ein braver Mann. Nur weiter, weiter.

Von da an wollen beyde zur Armee ſtoßen, und das Gerücht wird allenthalben verbreitet, die beyden Fräulein ſind zum Beſuch alter Tanten auf Reiſen gegangen. Friedchen und Minchen werden ſie, gleichfalls in weiße Mäntel gekleidet, begleiten, und heute noch, freylich etwas ſpät, zurückkommen.

Wie vieles, ſagte der alte Marſchall, iſt doch hinterrücks ohne meinen Willen geſchehen. Ob das gut iſt, alter Balzer?

Balzer zuckte die Achſeln. Doch beſann er ſich.

Ja! sagte er, es war wohl gut, daß Sie nach der Leitung des Herrn von Gernheim so mancher Sorge und manchen Verdruſſes überhoben wurden.

Gernheim, Gernheim! bist Du mein Vormund? sagte der alte Herr verdrüßlich.

Aber fuhr er fort: das Haus und Hofgesinde wird doch um alles wissen.

Nein! antwortete Balzer. Die, welchen man nicht trauen kann, wissen durchaus nichts. Einige vertraute Personen sind allerdings mit dem Vorhaben bekannt. Sie werden schweigen.

Sie werden nicht schweigen, sagte der alte Herr, und stampfte zu seinem eigenen Schaden auf die Erde.

Sie werden nicht schweigen! wiederholte er und wußte wiederum nicht, daß er in prophetischem Geiste redete.

Indem trug der Kammerdiener den Caffeetisch hinein. Ihm folgte der Oberst-Lieutenant und die vier Mädchen in ihren weißen

Mänteln. Die Kutsche stand bereits vor der Thür. Die Division des Regiments war aufgeritten bis unter die Fenster des General-Feld-Marschalls. Keiner, der hereingetreten, wollte den Caffee auch nur schmecken. Alle nahmen Abschied vom Vater und Schwiegervater.

Ich habe selten geweint, sagte der alte Marschall, vielleicht mehr geflucht, aber heute sind meine Augen sehr thränenvoll. Geht! mein väterlicher Seegen folgt euch.

Der Referent legt die Feder weg, denn die Abschieds-scene zu schildern ist er zu schwach.

Indem ertönt auf dem Hof ein Hurrah! es lebe der Feldmarschall. Dank für das empfangene Gute.

Schulmeister, leite er mich doch an das Fenster, und greife er doch nach einer Rolle Geldes, nur nicht wie erst, von fünf Thalern.

Unterdessen öfnete der Feld-Marschall das Fenster. Ein lautes Hurrah schallte ihm von neuem entgegen. Marschall, sagte eine sehr

laute Stimme, viele von uns haben lange unter Dir gedient. Wir gehen jetzt von neuem in den heiligen Krieg. Vater, warum kannst Du nicht mehr mit uns kämpfen! Aber Du bist ja alt, und Deine Waffengefährten werden es auch. Gieb uns Deinen Seegen, Deinen Seegen, Vater! wir bitten darum.

Der Marschall war sehr gerührt. Er faltete die Hände und schien zu beten. Dann sagte er: Waffenbrüder! Gott mit euch. Mehr vermag ich nicht. Er zog das Fenster zu. Die Husaren machten eine Schwenkung und ritten ab.

Schulmeister, was hat er gefunden?

Eine Rolle von hundert Thaler Courant.

Gut, sagte er, so schick er dieses Geld augenblicklich an den Feldwebel, zur Vertheilung.

Sie sind aber bereits im Marsche.

Ey! antwortete er, so laß meinen Kutscher das beste Pferd satteln und ihnen nachreiten.

Dies geschah.

Während dessen war die Kutsche vorgefahren. Alle vier Fräuleins setzten sich hinein. Rasch ging es vorwärts. Der alte Herr war sehr betrübt. Schulmeister, leite er mich doch wieder auf meinen Lehrstuhl.

So!

Nun eine Parthie Toccadill, sagte Balzer.

Nein, Alter! nein. Hol er das Gesang- und das Gebet-Buch.

Der alte Marschall war sehr religiös, und zwar nicht blos mit dem Munde, sondern mit der That und in der Wahrheit. Morgens und Abends sang und betete der Schulmeister mit ihm, und las ihm Sonntags eine Predigt vor, da er seines Alters und Podagra's wegen die Kirche höchstens nur beym Genuß des heiligen Abendmahls besuchte.

Wie heißt doch, Balzer, das schöne Lied, laut welchem man sich so ganz auf Gott verläßt. Ich glaube ein Gellert soll es verfaßt haben.

Auf Gott und nicht auf meinen Rath ꝛc.

Ja! richtig, wir wollen es ſingen.

Schön, erbaulich und herzangreifend, ſagte der alte Feld-Marſchall, als es beendiget war. Aber wir wollen auch beten. Was hat er da?

Sturms Abendgebete.

Wohlgeſprochen. Hat er aber auch ein ſchickliches aufgefunden?

Ich hoffe.

Sie beteten jetzt beyde. Beyde waren ſehr gerührt. Das Sturmſche Gebet, welches der alte Balzer klüglich gewählt hatte, paßte durchaus auf die jetzige Lage des General-Feld-Marſchalls.

Dieſer faltete die Hände, und ſagte: Herr! nicht wie ich will, ſondern wie Du willſt.

Schulmeiſter, ſprach der alte Herr, mich hungert. Ich habe mich heute bis jetzt nur mit Thränen geſpeiſet. Laß den Koch mir etwas zu eſſen geben, ſey es was es ſey!

Der Koch, der auf eine Aufforderung dieſer Art längſt gewartet hatte, lieſ augenblicklich einen Tiſch mit Speiſen hineinbringen. Beyde aßen, und ſpielten hernach Tocadill.

Die beyden andern Baroneſſen kamen um Mitternacht zurück, meldeten ſich Moracns beym Vater und berichteten ihm den Abzug beyder Mädchen zur Armee.

Zwey Tage darauf meldete ſich ein junger Mann bey dem General-Feld-Marſchall mit einem Briefe in der Hand.

Was will der Herr?

Ich überbringe ein Schreiben des Herrn Kammerrath von Gernheim.

Ey, ſagte der alte Herr unwillig, was will der wieder? Schulmeiſter, leſe er für ſich, und ſage er mir den Inhalt.

Nachdem Balzer geleſen hatte, antwortete er: Herr Kammerrath ſchlägt Ihnen dieſen jungen Mann zum interimiſtiſchen Pfarrer vor.

Der Marſchall war nicht bey Laune. Ey, ſagte er, ich werde mir meinen Pfarrer ſchon ſelbſt wählen. Herr von Gernheim darf ſich nicht in alles miſchen. Hierauf nickte er mit dem Kopf, als Zeichen der Entlaſſung.

Hochgerötheten Geſichtes empfahl ſich der Candidat.

Fataler Menſch, der Gernheim. Er hat in meinem Hauſe alles zu befehlen, ich nichts. Und damit ſtieß er den Fuß mit Heftigkeit auf den Boden.

Nachdem er ausgewimmert hatte, ſagte er zum Balzer: Na! hole er mir den Candidaten zurück. Ich kann einmal auf den braven Gernheim nicht zürnen.

Der Candidat erſchien.

Nun, ſagte der Marſchall, wir wollen den Antrag noch einmal überlegen. Wie heißt der Herr?

Chriſtoph von Steingut.

Was, ſagte der Marſchall mit funkelnden Augen, Sie ſind ein Edelmann?

Ja! Excellenz. —

Nennen Sie mich lieber Marschall. Diesen Rang des Feld-Marschalls habe ich mir erworben, und diesen Titel höre ich am liebsten.

Genug. — Nun, Herr Candidat, warum haben Sie sich dem geistlichen Stande gewidmet?

Meine Familie ist verarmt. Die verwittwete Mutter bezieht eine armselige Pension, von der sie noch einiges kleinere Geschwister ernähren muß.

Ihr Vater?

Starb als Major außer Diensten.

Warum außer Diensten?

Der Krieg war beendiget. Eine große Menge Officiere wurde theils auf halben Sold gesetzt, theils ohne Pension entlassen. Unter den letztern war mein Vater.

Wie kam das?

Er hatte so herzhaft gefochten, und so trefflich manövrirt, daß er wohl höher steigen zu dürfen, gerechte Hoffnung hatte.

Nun?

Aber der freye Geist, der in ihm webte und lebte, und die Zunge, die er leider nicht im Zaum halten konnte, stürzte ihn.

Wie?

Er tadelte laut die Instructionen, die im Kriegsministerio am ruhigen Schreibtische gefertiget wurden, ohne daß man wußte, ob diese Befehle hundert Meilen weiter würden befolgt werden können, wenn gleich alles nach den Situations-Karten entworfen war.

Der Marschall stampfte mit dem Fuß und wimmerte:

Das hab ich auch erfahren. Kamen da ebenfalls aus dem geheimen Secretariate seltsame Instructionen, wo und wie ich meine Armee aufstellen, und welche Angriffspunkte ich wählen sollte. Hätte ich pünktlich gehorcht, so wäre die Ehre des Königs, und der Ruhm der Armee aufgeopfert worden. Doch, weiter, weiter!

Nach dem Tode meines Vaters hielt meine Mutter um eine Pension an. Drey-

mal bat sie flehentlich darum, indem sie ihre dürftigen Umstände und ihre drey unmündigen Kinder in Anregung brachte. Keine Antwort. Der Kriegs-Minister war über einige Spottworte meines Vaters zu sehr erbittert.

Endlich erbarmte sich unser ein edler Mann —

Wer war das? fragte der Marschall.

Der Candidat überhörte diese Frage bey der großen Bewegung seines gerührten Gemüthes, und fuhr fort:

— berichtete gerade an den König, und bat um Pension. Sein Antrag ward an das Kriegs-Ministerium verwiesen. Dieses schloß aus dem Ton des Cabinetschreibens, daß der König ernstlich wünschte, den Klagen der verwittweten Majorin abgeholfen zu sehn. Der Kriegs-Minister machte eine Bagatelle aus der Sache, warf der Wittwe hundert Thaler aus, und schrieb an den König zurück: die Wittwe wäre befriedigt.

Unſer Gönner war höchſt erbittert. Nein! ſagte er: das iſt zu arg. Ich werde zweyhundert Thaler jährlich zulegen, und mag einmal der Kriegs-Miniſter ſein Verhalten vor Gott verantworten. Der unſchuldige König weiß von dem allen nichts.

Aber, ſagte der Marſchall, wer war denn der edle Mann?

Erlauben Sie, ich bin noch nicht am Ende. Unſer Wohlthäter that noch mehr. Ich war bey dem Tode des Vaters acht Jahr alt. Er nahm mich nach der Stadt, gab mich beym Director eines Gymnaſii in Penſion, und bezahlte alles bis zu meinem ſechzehnten Jahre. Jetzt wurde ich zur Univerſität entlaſſen. Da verſchaffte er mir einen Freytiſch, einige Stipendia, und was noch ſonſt zu einem anſtändigen Leben fehlte, ſchoß Er zu. So verbrachte ich meine akademiſchen Jahre, wurde nachher examinirt und zur Verwaltung eines Prediger-Amts nicht unwürdig erkannt. Hier ſind meine Zeugniſſe.

Schulmeister! sagte der alte Herr: Lege er sie bey Seite. Künftig einmal wollen wir sie lesen. Aber, Herr Candidat, wer war denn Ihr Wohlthäter?

Der Herr Kammerrath von Gernheim.

Gernheim! Gernheim! bald möchte ich Dich erschießen, bald Dich wie einen Gott anbeten.

Nun, Herr Candidat, Sie haben die Stelle, aber freylich nur interimistisch.

Das weiß ich. Herr Kammerrath will weiter sorgen.

Und ich werde das nöthige besorgen, damit Sie bald introducirt sind. Und nun, Schulmeister, Frühstück.

Er ging hinaus und Minchen brachte sogleich einen wohlbesetzten Tisch herein.

Man genoß ein wenig.

Können Sie Toccadill spielen, Herr Candidat?

Nein, sagte er. Meine Mutter bat bey meinem Abschiede flehentlich, mich nie zum

Spiele verleiten zu laſſen. Spielſt Du erſt auf Marken, und glücklich, ſo wird Dir bald die Luſt ankommen, auf Silber und Gold zu ſpielen.

Wohlgeſprochen, ſagte der alte Herr, ehren Sie dieſe Ermahnung Ihrer würdigen Mutter. Man kann auch ohne Toccadill hier zeitlich glücklich und dort ewig ſelig werden.

Schulmeiſter, nun führe er den Herrn Pfarrer, ſeine künftige Wohnung zu beſehen. Das geſchah. Nach gehaltenem Mittagsmahl reiſte der neuernannte Pfarrer zurück, und wurde nach vierzehn Tagen in ſein Amt eingeführt.

In der Zwiſchenzeit kam der erſte Brief aus dem Felde an. Er war unbedeutend und meldete blos kleinliche Vorfälle, für einen Vater aber Wort für Wort intereſſant. Von nun an erfolgten poſttäglich Briefe, wenigſtens von einem der fünf Verbündeten. Wie ängſtlich und erwartungsvoll ſah jetzt der alte Marſchall zweymal in der Woche um neun Uhr

Morgens der Post entgegen. Am Ende seines Dorfes war eine Posthalterey, daher er Briefe und Zeitungen sicher und pünktlich erhalten konnte.

Die Zahl der Briefe, die er empfing, wuchs so an, daß leichtlich ein mäßiger Quartant eng gedruckt damit gefüllt werden konnte. Referent ist weit entfernt mit dieser Masse von Briefen den geehrten Leser zu langweilen, hebt aber das interessanteste davon aus.

Dorchen Kühn schrieb eines Tages: Ich habe gestern zum erstenmale den Donner der Kanonen gehört. Pulverdampf umgab mich. Wir waren befehligt, auf ein feindliches Husaren-Regiment einzuhauen. Indeß rollte eine Kanonenkugel zwischen mir und dem Carl Muthig. Laß rollen, sagte ich. Schnell vorwärts, sonst verlieren wir unsern Oberst-Lieutenant aus den Augen. In einer Minute stießen wir zu ihm. Er war bereits in voller Thätigkeit. Das Handgemenge war allgemein. Unsere Truppen richteten ein fürchterliches

Blutbad an. Der Feind wich. Gleichwol ſtürzte ein feindlicher Huſar auf mich zu, und verwundete mich in den linken Oberarm, glücklicher Weiſe nur ſchwach. Der Kerl ſchwang zum zweytenmal ſeinen Säbel, aber Carl Muthig ritt eilend hinzu, und ſäbelte den Feind vom Pferde. Ich bin meiner Waffenſchweſter Wiedervergeltung ſchuldig. Es wird ſich wohl Gelegenheit dazu finden.

Der alte Marſchall warf ſich lachend zurück.

Warum machen die Mädels ſich ſo viel Unruhe und Gefahr. — Doch, ſagte er ernſthaft, es muß ja wohl ein höherer Wille ſeyn. Mags. Schulmeiſter, wir wollen weiter ſpielen.

Nach einiger Zeit ſchrieb Carl Muthig: Ihr Kühn hat mich gerettet. Ich allein wurde beordert, mit zwanzig Mann recognoſciren zu reiten. Kühn trat an den General und bat mitreiten zu dürfen.

Nein! ſagte der General ernſthaft.

Aber wir ſind unzertrennliche Waffengefährten, wir wollen mit einander leben und ſterben.

Ja, antwortete der General, das mögt ihr in einer ernſten Schlacht für König und Vaterland beweiſen. Er ſah den Oberſt-Lieutenant an. Dieſer ſchien mit den Augen ihn um Erlaubniß gebeten zu haben.

Nun! ſagte der General, ich will denn allenfalls meine Erlaubniß geben. Reiten Sie, Lieutenant, aber kommen Sie nicht ohne Beute zurück.

Gewiß nicht, antwortete Kühn. Beute ſoll in der That werden. Entweder mich rafft der Tod als Beute hin, oder ich komme mit lebendiger zurück. Adieu, Herr General.

Sie können, ſagte dieſer, noch zehn Huſaren mit ſich nehmen. Nur ſchonen Sie ſich und die Leute.

Doch, Referent hält mit dem genauen Detail dieſer Streiferey inne. Kühn rettete wirklich den Muthig, als dieſer in Gefahr

war, gefangen zu werden. Er umging durch ein ander Defilee die feindlichen Husaren, fiel diesen in den Rücken, und ließ tapfer einhauen. Muthig wurde frey und säbelte mit seinen Leuten eben so schreckhaft auf den Feind ein, daß dieser die Flucht ergriff. Kühn und Muthig hatte keinen Mann verloren, wiewol war mancher blessirt, unter welche beyde Officiere selbst gehörten. Dagegen hatten sie zwanzig feindliche Husaren mitgebracht.

Der General, ein sehr ernsthafter Mann, lächelte ein wenig, setzte aber mit groß geöffneten Augen hinzu, Sie haben viel gewagt, und viel gethan. Sie bluten. Lassen Sie sich verbinden. Ich werde über Ihren jugendlichen Muth dem Könige berichten.

Wirklich that er es. Nach wenigen Tagen, denn der König war nur eine Meile entfernt, erfolgte ein Belobungsschreiben, und für jeden Officier der Tapferkeits-Orden dritter Classe.

Der alte Marschall warf sich lachend in seinen Lehnstuhl zurück, als Balzer ihm den Brief vorgelesen hatte.

Wird einmal curios aussehen, wenn die Mädels in der Küche, mit dem Orden an der Brust, kochen werden. Doch Schulmeister! weiter im Spiel. Mir fehlt noch ein Cinquo sechs, so habe ich das ganze Spiel gewonnen. Er warf. Die gewünschten Zahlen erschienen. Er schob das Spiel zusammen und sagte: für heute genug. *)

---

*) Es sey dem Verfasser erlaubt, hier eine wahrscheinlich nie gedruckte, gewiß aber sehr wenig bekannte Anekdote niederzuschreiben. Luther und Melanchthon saßen einst am Toccadill-Tische. Ein Buchdrucker-Bursche tritt hinein, und bringt einen Folio-Bogen der Bibel zur Correctur. Melanchthon corrigirt, und stößt auf eine Stelle, welche ich jetzt nicht mehr nachweisen kann, da mindestens seit der Ansicht derselben vierzig Jahre hinter mir liegen, welche aber folgenden Sinn hatte: die Armuth kann nichts geben, der Reiche will

War das Leben des Feld-Marschalls überhaupt einfach, so floß es jetzt noch einfacher dahin. Besuche erhielt er selten. Der alte Ober-Förster war der einzige, den er noch zuweilen zu sehen bekam. Mit einem, nur eine Meile entfernten Justiz-Amtmann hatte er keinen eigentlichen Umgang, als blos in Dienstgeschäften. Das widrige zurückstoßende Gesicht des Amtmanns, noch mehr sein schleichendes Wesen, sein niedriges und gar zu devotes Benehmen, seine geheime Cabale gegen alles was gut und rechtlich war, und endlich mehrere unangenehme Auftritte, die er mit dem Marschall gehabt hatte, verleideten diesem seine Gegenwart, und er ließ ihn nie vor sich.

---

nichts geben, der Mittelstand ist am wohlthätigsten. Sogleich schrieb Melanchthon als Glosse am Rande Es Daus (1. 2.) hat nichts, Cinque sechs (5. 6.) gibt nichts, Quatuor drey (3. 4.) die halten freye. Diese Bibel ist selten geworden, und, wenn sie vorkommt, der Curiosität wegen theuer verkauft.

Die einzige Freude des alten Herrn war jetzt der Umgang mit seinen Kindern, und dem alten Schulmeister, der Posttag und das Toccadill.

Wie sehnlich harrte der alte Herr auf den Postbothen. Kam er, so konnte der Balzer die Zeitungen und Briefe nicht schnell genug erbrechen und vorlesen.

Die Nachrichten von der Armee wurden immer erfreulicher und interessanter. König August hatte sein Volk in Masse aufgeboten. Auch der vom Pfluge genommene, uneingeübte, übrigens aber kräftige junge Mann that Wunder, der Tapferkeit, wenn gleich mit den Regeln der Kriegskunst völlig unbekannt.

Philip bot auch seine Unterthanen in Masse auf. Aber diese Nachahmung kam zu spät. Die unregelmäßigen Truppen des Königs August hatten bereits zu viele Schrecken erregt. Dörfer brannten, Viehheerden wurden ungestraft weggeführt, und zeigten sich Caval-

leriſten, ſo flohen Philips unregelmäßige Truppen in Maſſe.

Die Folge davon war erhöhter Muth, bey den Truppen des Auguſt, geſunkener bey den des Gegners. König Philip wurde auf allen Punkten geſchlagen. Und erreichte ein Theil ſeiner Armee ja einen kleinen Vortheil über ſeinen Feind, ſo hatte ihn der edle und tapfere Philip — denn das war er — mit dem Degen in der Hand ſelbſt zu erringen geſucht. Zu ſeiner Errettung bediente ſich dieſer König eines traurigen Mittels. Er retirirte mit ſeiner Armee, und ließ hinter ſich alles abbrennen, wo die Auguſtiſchen Truppen Nahrung und Pflege erhalten konnten.

Jetzt lag die ganze Laſt der Verpflegung auf dem ehemaligen Landrath, jetzigen General-Commiſſarius Weißborn, der unſtreitig im ganzen Kriege einen der allerſchwierigſten Poſten hatte.

Er verwaltete ihn indeſſen glücklich.

König August, der auch immer voran war, bedrohete die Hauptstadt. Philip zog auch alle seine Truppen zusammen, um seine Residenz zu retten. Es stand eine fürchterliche Schlacht bevor.

Ueber den Ausgang und Erfolg derselben mag Dorchen Kühn reden. Ihr Schreiben kam mit einer Staffette, und also vier und zwanzig Stunden früher, als ähnliche Nachrichten die Zeitung liefern konnten.

Victoria, Vater! Die Hauptstadt ist eingenommen. Gestern gab es einen blutigen und heißen Tag. Von der aufgehenden Sonne bis zur untergehenden, war auf allen Puncten der Kampf gleich heftig. Artillerie und Cavallerie wütheten im eigentlichsten Sinne des des Worts. Die Infanterie konnte nur wenig thun. Wir hatten uns Tages vorher durch den Genuß des heiligen Abendmahls in der Erfüllung unsrer Pflicht, und in der Hingebung in unsern Tod für König und Vaterland gestärkt. Der Feldprobst hatte nach einer kräf-

tigen Anrede an den König und die hohe Generalität, ihnen auch das Abendmahl gereicht. Der König soll sehr gerührt gewesen seyn, dem Feldprobst kräftig die Hand gedrückt, und zu ihm gesagt haben, nur aus Ihren Händen will ich künftig das heilige Sacrament empfangen. Nach der Schlacht erfolgte Avancement. Mein Bräutigam wurde zum Oberst ernannt mit dem Tapferkeits-Orden erster Klasse; ich und Caroline aber zu Ober-Lieutenants mit demselben Orden zweyter Klasse. So viel, lieber Vater. Die ganze Armee verfolgt den Feind. Vier Husaren-Regimenter sind beordert, den Vortrab zu machen. Das unsrige ist darunter. Wer weiß wenn, oder ob ich je werde wieder schreiben können. Laß doch die Minna meine Pikaze und meinen Hans (einen Canarienvogel) wohl in Acht nehmen. Adieu.

Der alte Marschall lachte diesmal nicht, vielmehr sagte er sehr ernsthaft: Die Mädchen wagen sehr viel, viel mehr, als wozu sie von der Natur berufen sind. Ich fürchte, ich

fürchte, es wird alles noch einen kläglichen Umschwung nehmen. Er wußte wieder nicht, daß er in einem prophetischen Geiste redete.

Schulmeister, mich ekelt heute das Toccadill. Nehm er die Bibel und lese er weiter, wo er gestern im Buche Hiob stehen geblieben ist.

Dies geschah.

Von jetzt an wurden die Briefe aus dem Felde seltener, aber blieben doch noch nicht ganz aus. Die ganze Armee verfolgte jenseits der Hauptstadt den König Philip, welcher immer retirirte, und seinen Weg mit Blut und Brand bezeichnete. Das Elend seiner eignen Unterthanen, die an der Militairstraße lagen, war über alle Maaßen traurig und schrecklich.

Jetzt hatte man, wie die Zeitungen aussagten, den König Philip bis an die Grenze seines Reiches gedrängt, und erzählten die Ereignisse weitläuftig. Das gehört nicht hieher, wohl aber, daß der starrsinnige Philip auch an der Grenze seines Reiches noch nicht Frieden schließen, sondern in die benachbarten

Staaten eines angrenzenden Königes Ernſt ab ziehen wollte. Dieſer aber hatte bereits ſeine Lande durch Truppen gedeckt, und ließ feſt erklären, daß, wenn Philip auch nur einen Fuß über die Grenze ſetzen würde, ſo müßte er feindlich behandelt werden, und käme alsdann zwiſchen zwey Feuer. Da mußte dann freylich ſich Philip zum Ziele legen, zuerſt um Waffenſtillſtand, dann um Frieden bitten.

Der Waffenſtillſtand iſt geſchloſſen, lieber Vater, ſchrieb Dorchen Kühn. Das übrige beſagen die Zeitungen. Gott befohlen.

Dies war der letzte Brief, den der alte Marſchall aus dem Felde erhielt.

Deſto mehr erzählten die Zeitungen. Es wurde ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, während dem über den Frieden unterhandelt werden ſollte. Mehrere Blätter füllten ſich mit den Berichten des bereits Verhandelten. Zuletzt, es war gerade Ausgangs September, ſagte die Hauptzeitung: Wir hoffen ſpäteſtens innerhalb

acht Tagen die Friedensproclamation unſern Leſern vorlegen zu können.

Nun, ſagte der alte Marſchall, aber doch nicht ſo heitern Geiſtes, wie ſonſt, ſo werde ich endlich alle meine Kinder — er rechnete die künftigen Schwiegerſöhne dazu — bald wiederſehen. Er wiſchte ſich eine Thräne aus dem Auge.

Schulmeiſter! eine Parthie.

Die nächſte Zeitung verrieth ſchon etwas vom Friedensſchluſſe aus Hörenſagen, verſprach aber am nächſtfolgenden Poſttage das Ganze ausführlich zu berichten.

Der alte Herr ſagte verdrießlich: Es iſt doch gar zu arg, daß auch nicht ein einziger Brief aus dem Felde ankommt. Doch der übermorgende Poſttag wird ja alles aufklären.

Er klärte nichts auf. Es hieß blos in den Zeitungen: der Friede iſt noch nicht ausgerufen, der König befindet ſich unwohl. Man hoffte indeſſen, daß die Krankheit vorübergehend ſey.

Der Marschall schüttelte den Kopf. Man pflegt sonst zu sagen: Ende gut, alles gut. Das scheint hier nicht der Fall zu seyn. — Doch Schulmeister, wie steh' ich im Spiel?

Sie haben Quatuor Drey geworfen, und bereits gesetzt.

Wohlgesprochen, sagte der alte Herr, aber sehr ernsthaft, Quatuor Drey, die halten sich. Möge das auch bey diesem Friedensschlusse wahr werden. Er wußte nicht, daß er wieder im prophetischen Geiste redete.

Dem nächstfolgenden Posttage wurde nun mit der heißesten Sehnsucht entgegen gesehn. Der alte Marschall stand eine Stunde früher auf, und ließ sich ans Fenster setzen, von wo er den herabhängenden Weg bis zur Posthalterey übersehen konnte.

Der Caffee wurde von dem heitern Minchen gebracht. Schulmeister, sagte der alte Herr, wir haben noch nicht unsere Morgen-Andacht gehalten. Sing er doch mit mir das schöne Gellertsche Lied: Auf Gott und nicht

auf meinen Rath ꝛc. und dann bete er ein kräftiges Sturmsches Gebet, welches so recht auf meine jetzige Lage paßt, in der Furcht und Hoffnung wechselt.

Die Morgen-Andacht war beendigt. Der Marschall sagte: Wie ist mir doch nun so wunderlich in meinem Gemüthe Es ist doch eine sonderbare Kraft und Stärke, welche erfolgt, wenn man sich so inbrünstig im Gebete zu Gott wendet. Nun, Caffee!

Das Frühstück wurde genossen. Der Marschall sah fleißig zum Fenster hinaus, ob die Post noch nicht blase.

Noch eine gute Stunde, Herr Marschall, — diesen Titel hörte er am liebsten — müssen wir gewiß noch warten, sagte der alte Schulmeister. Ist Ihnen unterdessen eine Parthie Toccadill gefällig?

Nein, nein! sagte der alte Marschall, ich muß erst wissen, woran ich bin. Lese er mir weiter im Buche Hiob vor. Wir wurden letzt unterbrochen, sagte der alte Schulmeister.

Jetzt fangen wir den 18. Vers im ersten Capitel an.

Lese er.

Da der noch redete, kam einer und sprach: Deine Söhne und Töchter aßen und tranken im Hause ihres Bruders des Erstgeborenen. Und siehe, da kam ein großer Wind von der Wüste her, und stieß auf die Ecken des Hauses, und warf es auf die Knaben, daß sie starben, und ich —

Genug, genug! sagte der alte Marschall. Vielleicht traurige Vorbedeutungen. Ein andermal mehr.

Die Post, die Post! rief der Schulmeister.

Kommt sie? fragte der Marschall.

Ja, gnädiger Herr, ich sah sie vorfahren, und hörte sie deutlich blasen.

Der Marschall ermunterte sich, faltete die Hände, und betete aus einem Todten-Liede:

Nun soll es endlich werden.

Man sah den Postbothen ruhig die steile Anhöhe zum Schlosse emporsteigen. Er brachte blos die Zeitung und keine Briefe.

Schlimm, schlimm, sagte der alte Marschall, daß keine Privatbriefe einlaufen. Doch die Zeitung wird uns entschädigen.

Balzer, rief er mit funkelnden Augen, brech er auf, und lese er mir vor. Unterdessen waren die beyden Fräulein, und ein Theil des Hofgesindes in das Schlafzimmer getreten, um den Friedensschluß zu vernehmen.

Balzer brach auf, sah in das Zeitungs-Blatt, und rief erfreut aus, hier steht mit grossen Buchstaben: der Friede ist geschlossen, und bereits ausgerufen.

Bravo, sagte der Feld-Marschall, so ists mir recht. Aber weiter, Schulmeister, weiter.

Balzer las. — Aus dem Lager vom — — — Heute ist der Frieden angekündiget, und die Friedensbedingungen der Armee bekannt gemacht. Der König hatte die Truppen, welche in der Nähe waren, zusammen gezogen,

und in ein Quarree geſtellt. Er ſelbſt ritt die Linien hinunter und herauf. Sein Flügel-Adjutant las erſtens die Friedensbedingungen und dann zweytens die Standeserhöhungen ab. Betrübt war es aber anzuſehen —

Der alte Schulmeiſter legte die Zeitung weg, und ſagte:

Herr Marſchall, ich kann warlich nicht weiter leſen.

Er, ſagte dieſer, leſe er, alter Knabe, todte Buchſtaben werden uns nicht tödten.

Wer weiß, antwortete Balzer. Ich gehorche indeſſen Ihrem Befehl, und fahre fort.

Betrübt war es aber anzuſehn, daß vier Gräber im Quarree gegraben waren, und für alle vier Graber ein offener Sarg bereit ſtand. Am erſten Grabe ſahe man einen Sandhaufen, an den beyden zweyten einen Galgen, an dem vierten ein Blutgerüſte, und auſſer dem allen noch ein Schaffot und einen Schandpfahl.

Pfuy, sagte der alte Marschall, endigt sich dieser heilige Krieg so schändlich? Doch weiter, Schulmeister, weiter.

Balzer fuhr fort:

Der General-Auditeur hielt reitend in der Mitte der Executionsplätze still, und las eine weitläuftige Schrift vor, deren kurzer Inhalt folgender war:

Es ist seit zweyen Tagen ein Complott entdeckt worden, welches im Sinne hatte, unsern König aufzuheben, und dem Feinde zu überliefern. Die Rädelsführer standen in dieser Nacht vor einem Militair-Gericht, und sind, da sie ihr Verbrechen selbst eingestanden, von ihnen viere zum Tode, und einer zum Schandpfahl und lebenslänglicher Zuchthaus-Strafe verurtheilt worden. Die Execution soll sogleich vor sich gehen.

Recht, sagte der alte Marschall. Das erheitert mich. Fluch und Verdammung über alle die Schurken, die gegen unsern allergnädigsten König — er zog die Mütze ab — so

schändlich und treulos handeln. Doch weiter, Schulmeister, weiter.

Balzer überlief mit seinen Augen das folgende. Dann legte er todtenblaß das Zeitungsblatt zurück, und sagte:

Herr, Marschall ich kann nicht weiter lesen.

Wie so, wie so?

Es könnten Dinge vorkommen, [illegible] trübte Wendung Sie nur zu [illegible] möchte.

Ha! sagte der Marschall lächelnd, aber sehr ernsthaft:

Ich habe dem wirklichen Tode mehr als Tausendmal ins Auge gesehen. Warum nicht jetzt dem papiernen? Weiter, Schulmeister, weiter, aber ja kein Wort ausgelassen.

Balzer wischte sich eine Thräne aus dem Auge, und der alte Marschall sah während des Vorlesens unbeweglich, und stier auf den Tisch.

Balzer fuhr im Lesen fort:

Die Executionen nahmen sogleich ihren Anfang. Der Oberst von Ritterburg —

Was? Weiter, weiter!

— wurde vorgeführt, kniete auf den Sandhaufen nieder, und die ersten drey Kugeln, es waren neune für ihn bestimmt, tödteten ihn völlig. Er wurde sogleich in den Sarg gelegt, und versenkt.

So, so! sagte der Marschall mit erkünstelter Ruhe, nun, da hat er nicht lange Medicin einnehmen dürfen. Aber nun, fuhr er heftig fort: Weiter, weiter!

Indem erhob sich hinter dem Marschall ein lautes Geschrey. Er sah sich um: Friedchen und Minchen waren ohnmächtig zur Erde gesunken. Das Hofgesinde kniete weinend und betete, blos den einzigen Kammerdiener glaubte der alte Schulmeister in zwar ernster, aber gemächlicher Ruhe zu erblicken.

Bringt, sprach der alte Herr, die Mädels in ihr Schlafzimmer. Ihr geht alle heraus. Blos Du mein Jonathan bleibe. Er

meinte darunter seinen alten Jäger, den er nächst dem Schulmeister vorzüglich lieb hatte. Dieser war übrigens auch sein Waffenbruder gewesen.

Der alte Jäger kniete an der linken Seite des Marschalls nieder, küßte seine Hand, und benetzte sie mit seinen heißen Thränen.

Weiter, weiter, mein Balzer, sagte der Marschall heftig. Es wird besser kommen.

Nein. Leider, leider, antwortete der alte Schulmeister, schlimmer, viel schlimmer.

Nun! sagte der alte Marschall, des Herrn Wille geschehe. Und nun weiter, alter Knabe.

Hierauf wurden die beyden Adjutanten des erschossenen Oberst vorgeführt, nähmlich die Premier-Lieutenants Dorothens Kühn, welcher eigentlich ein Frauenzimmer und eine geborne von Schroffstein seyn soll —

Seht doch einmal, sagte der alte Marschall.

— und Carl Muthig, der auch ein Frauenzimmer und Tochter des Kammerraths Gernheim seyn soll.

Ey, was sie nicht alles wissen. Fortge-
fahren, fort.

Beyde erstiegen Kühn und Muthig die
Leiter —

Da haben sie gewiß eine schöne Aussicht
gehabt.

— der Strang ward um ihren Hals ge-
legt, der Henker stieß die Leiter fort und gab
ihnen einen heftigen Schlag ins Genicke, um
ihren Tod zu beschleunigen.

Der brave, edeldenkende Mann!

Kaum war dieß geschehen, so wurden
sie vom Galgen genommen, in die Särge ge-
legt, und versenkt.

Hm! sagte der Feld-Marschall mit immer
fort erkünstelter Ruhe: so sind sie in das
Hochzeits-Bette gekommen, ehe sie getraut
sind. — Weiter, weiter, rief er heftig.

Jetzt kam die Reihe an den General-
Commissarius Weißborn. Er wurde auf das
Schaffot geführt, und legte sein Haupt unter
das Beil. Der Kopf fiel. Das Blut strömte

reichlich. Man hob ihn auf, legte ihn in den Sarg und versenkte ihn.

Er wird wahrscheinlich Kopfweh gehabt haben. Man hat ihm zur Ader gelassen. — Weiter, weiter!

Noch stand ein Schaffot mit einem Schandpfahl da. Der Feldprobst, der Wender wurde bis auf die Hüfte entblößt, erbärmlich gepeitscht —

— eine Plünderung, sagte der Marschall.

— gebrandmarkt, und zur Kettenstrafe bis an seinen Tod abgeführt.

Und was noch weiter? fragte der alte Marschall.

Nichts. Es stehen blos noch die wenigen Worte: Morgen wird mit den Executionen fortgefahren werden.

Der alte Marschall warf sich zurück und lachte laut und lange. Es war aber nicht sein gemüthliches Lachen, es war Krampf. Als dieser vorüber war, sprach er heftig mit erhöhter Stimme:

Kerl, Du lügst. Balzer kniete mit Thränen im Auge an der rechten Seite des Marschalls nieder:

Herr Marschall! Hier ist unsre gewöhnliche königliche privilegirte Zeitung. Da eben der rothe Stempel. Da kann nicht trügen.

Der Marschall sah mit wilden Augen hinein.

Ja, ja! sagte er sanft, es ist wahr. Er faltete seine Hände und betete im Stillen. Das Gebet beruhigte ihn eine Zeitlang. Er sah mit verklärtem Angesicht gen Himmel und sprach: Brich mein Herz in seine Wunden, und umarme Deinen Tod, dieses sind die letzten Stunden, und der Ausgang aus der Noth, bald werd' ich den Himmel grüssen, mit der Ewigkeit mich küssen.

Dann fuhr der alte Podagriker mit Jugendstärke empor, warf den Stuhl kraftvoll zurück, ballte seine beyden Fäuste zusammen, als ob er mit denselben etwas ergriffe.

Zu Bette, zu Bette, rief er mit wilden Augen aus. Ihm schwebte wahrscheinlich das Shakespearsche Bild der Lady Macbeth vor.

Man brachte ihn zu Bette. Er faltete seine Hände, und betete immerfort im Stillen. Der alte Jonathan kniete an seinem Bette. Die beyden Fräuleins waren auch hereingekommen, und knieten ebenfalls. Er bemerkte es. Wachet, weinet, und betet mit mir. Es thut Noth. Er betete von Neuem, und schien nachher etwas zu schlummern.

Plötzlich erwachte er aus diesem krankhaften Schlummer, und fragte mit wildrollenden Augen:

Wo ist mein Schulmeister?

Er ist ein wenig ausgegangen, antwortete Jonathan.

Ja, Ja! sagte der alte Herr mit sanfter Stimme. Er ist ein wenig hinausgegangen. Gleich darauf fuhr er wild empor:

Er wird nicht wieder kommen. Sie haben ihn bereits abgeholt. Er wird doch

eben so gut wie ich ein Mitverschworner seyn. Hat noch keiner meine Papiere versiegelt?

Nein! sagte der kniende Jonathan und benetzte die Hand des Marschalls mit Thränen.

Hinaus, hinaus! aus dem Bette, rief der alte Herr mit funkelnden Augen, und eilte mit wunderbarer Jugendkraft denen zuvor, welche ihm helfen wollten.

So, sprach er, als man ihm auf seinen Lehnstuhl geholfen hatte, so ists recht. Gebt mir etwas Wasser zu trinken. Meine Zunge und mein Gaumen sind ganz vertrocknet.

Lieber Vater, nicht ein wenig stärkenden Weines?

Nein, nein, nein!

Wein soll nicht mehr über meine Lippen kommen.

Dann fuhr er heftiger empor: Bringt mir meine Pracht-Uniform, und umhängt mich mit allen Orden. Ich will mit allen Ehrenzeichen das Blutgerüste besteigen.

Lieber Vater! sagten die beyden knieenden und weinenden Mädchen. —

Der Marschall antwortete sehr gerührt:

Wollt ihr mir nicht meine letzte Bitte erfüllen? Es ist die letzte, setzte er heftig hinzu.

Die Mädchen sprangen erschüttert empor und gingen hinaus. Blos Jonathan blieb.

Der Marschall betete still. Dann hörte er — denn sein Gehör war auch im Alter sehr leise — einen Wagen vom Schlosse hinabfahren.

Er sah wild empor. Da fahren sie meinen alten Balzer weg, und haben nicht einmal ihm die Erlaubniß gegeben, von mir Abschied zu nehmen. Jonathan! mach schnell das Fenster auf, und rufe ihm ein Lebewohl nach. Er gehorchte.

Herr Marschall, antwortete Jonathan, es fuhr von Ihren Equipagen, eine ganz ledig fort. Herr Balzer steht ruhig vor der Thüre, und ruft dem Kutscher noch einige Worte nach, die ich nicht verstehen kann.

So! ſagte der Marſchall etwas beruhiget.

Indem trat Balzer hinein und kniete vor dem Feld-Marſchall.

Wo warſt Du ſo lange, alter Knabe? Haſt Du nicht Ordre bekommen, das Blutgerüſte zu beſichtigen?

Nein, antwortete er, ich ſchrieb blos ausführlich an Ihren Hausarzt, und lud ihn ein, hieher zu kommen.

Was ſoll er, was ſoll er? Mir etwa Pillen bringen, die mir das Schaffot erſparen?

Gnädigſter Herr, ſagte der alte Schulmeiſter, dann müßte ich ja Mitwiſſender ſeyn. Das bin ich nicht. Der Arzt ſoll blos verhüten, daß aus Ihrer großen Gemüthsbewegung und dem überhitzten Blute kein entzündliches Fieber, welches ſchnell tödtet, entſtehe.

Warum wollt ihr mich nicht ſterben laſſen? fragte er wild. Dann faltete er ſeine Hände, und betete zwar ſtill, aber doch hörbar: Was iſt mein ganzes Leben von früher Jugend an, als Müh und Noth geweſen, ſo

lang ich denken kann, hab' ich so manchen Morgen, so manche stille Nacht in Kummer, Angst und Sorgen mit Thränen zugebracht.

Indem traten, mit der Pracht-Uniform, seine Töchter ein.

Legts noch bey Seite, meine Kinder! bis ich es weiter fordern werde, und geht in euer Frauenzimmer.

Balzer, jetzt wollen wir ein Todtenlied singen. Schlag er das auf: ich hab mich Gott ergeben ꝛc. Jonathan singe Du mit.

Indem hörte man das Rollen zweyer Wagen auf dem Hofe.

Was ist das? fragte der Marschall erschrocken.

Balzer und Jonathan öffneten das Fenster:

Freudig ruft der Schweitzer: der Doctor kommt ungerufen. Unsre Compagnie fährt lediglich nach. Erlauben Sie mir, daß ich ihm entgegen gehe.

Alles wie ihr wollt, sagte der Marschall sehr sanft, faltete die Hände und betete.

Balzer empfing den Doctor.

Wie stehts hier? sagte dieser.

Schlecht, sehr schlecht. Der Marschall hat ein hitziges Fieber, und wer weiß, ob er diese Nacht überlebt.

Und die Veranlassung dazu?

Haben Sie nicht die neuesten Zeitungsberichte gelesen?

Nein. Ich lese keine Zeitungen, bekümmere mich nicht um politische Neuigkeiten, es sey denn, daß ich sie zufällig höre. Neuigkeiten, die mich besonders angehen, erfahre ich am Krankenbette. — Aber was ist denn vorgefallen?

Der Schulmeister reichte ihm die Zeitung.

Der Doctor las mit Erstaunen. Das ist hart, sehr hart. Um den Kranken zu retten, muß ich suchen sein Blut zu beruhigen und ihm Schlaf zu verschaffen. Ich habe Gottlob! die nöthigen Medicamente bey mir. Führen

Sie mich augenblicklich zum kranken Herrn. Er hat eine vortreffliche Constitution. Dieser, wenn gleich harte, Schlag wird ihn doch nicht tödten.

Der Marschall empfing den Doctor sehr sanft, und sagte:

Wissen Sie, Herr Doctor, was mir widerfahren ist?

Leider habe ich es in der Zeitung so eben gelesen.

Ja, ja! alle meine Kinder sind todt, schändlich todt.

Herr Marschall! sagte der treffliche Doctor, da knien noch zwey Ihrer Töchter, und baden sich in ihren Thränen. Diesen müssen Sie sich erhalten.

So, sagte der Marschall, habe ich noch Kinder?

Er starrte sie stier an. Ja, ja! es sind doch meine Töchter. Kommt in meine Arme.

Beyde flogen zu ihm, und benetzten ihn mit den heißesten Thränen.

Tief gerührt, sagte er endlich: Geht in euer Zimmer. Ich will mit dem Arzt sprechen.

Nun, Herr Doctor, was wollen Sie denn eigentlich von mir? fragte er sehr sanft.

Ich will Ihr Blut beruhigen, dann wird Schlaf erfolgen.

Und dann, und dann?

Werden Sie alle traurigen Ereigniſſe ruhiger erblicken.

Giebt auch Ihre Medizin meine geſchlachteten Kinder mir wieder?

Der Arzt zuckte mit den Achſeln.

Sterben, ſterben laſſen Sie mich, daß ich bald oben hinauf zu meinen Kindern komme.

Und wollen Sie, ſagte der Doctor ernſthaft, dieſe beyden Kinder der Verzweiflung Preis geben? Werden Sie das vor Gott verantworten?

Nein, nein! erwiederte der Marſchall. Machen Sie mit mir, was Sie wollen.

Der alte Herr wurde ins Bette gebracht, erhielt die erſte Medizin, und der Balzer

die Weisung, jede halbe Stunde fortzufahren, bis der Kranke Schlaf bekäme. Das nöthige Getränke im Falle des Durstes wurde ebenfalls angeordnet.

Ich komme zur Nacht wieder, sagte der Doctor, und werde die Nacht bey dem alten Herrn wachen.

Der Marschall wechselte mit stillem Gebet, und sanfter Unterredung mit Balzer und Jonathan. Die Medizin wirkte allmählig. Das Blut wallte ruhiger, und der Schlaf stellte sich ein; anfangs unterbrochen durch unruhige Träume, dann stiller und sanfter.

Der Arzt kam gegen Sonnenuntergang. Er fand den Marschall in tiefem Schlafe. Der Puls desselben ging beruhigter. Der Schlaf wurde immer fester. Er wachte die ganze lange Nacht nicht auf, bis nach sechs Uhr Morgens die Sonne aufging. Da eröffnete er seine Augen mit einem tiefen Seufzer.

Wer ist um mich? fragte er sanft.

Der Doctor, Balzer und Jonathan ſtellten ſich vor ihm.

So! brave Freunde! — Iſts aber wahr, daß meine Kinder geſchlachtet ſind?

Die Anweſenden zuckten mit den Achſeln und wiſchten ſich eine Thräne aus ihren Augen.

Der Marſchall faltete ſeine Hände und betete: Was Gott thut das iſt wohl gethan, was will die Weisheit meiſtern, ruft er die Kinder Himmelan zu Zions reinen Geiſtern, und will mein Herz bey ſolchem Schmerz in tauſend Stücken brechen, wer mag ihm widerſprechen.

Dann ſagte er: helft mir aus dem Bette, ich will meine Morgenandacht verrichten.

Er wurde auf ſeinen Stuhl gebracht. Balzer ſang und betete mit ihm.

Der Marſchall ſchien beruhigt.

Herr Doctor, ſagte er aber, ich habe in vier und zwanzig Stunden nichts weiter, als Waſſer genoſſen. Geben Sie mir etwas, daß der vertrocknete Magen ſich wieder ausdehne.

Herr Marschall, sagte der Doctor, wir haben für alles gesorgt. Zuerst eine Tasse stärkende Chocolade. Wenn Sie mehr Speise begehren, so wird Herr Balzer nach meiner Anordnung Ihnen dieselbe reichen. Medizin gebe ich nicht mehr. Um vier Uhr Nachmittags bin ich wieder hier. Gott befohlen.

Den Marschall stärkte dieses Frühstück wohl, aber beruhigte ihn nicht. Mein Gott, sagte er wehmüthig, wie haben meine Kinder sich können verleiten lassen, König und Vaterland zu verrathen. Er betete hierauf im Stillen.

Indem tritt der Oberförster hinein:

Guten Morgen, Bruderherz, sagte er zum Marschall, ich komm' Dir zu gratuliren.

Der Marschall riß seine Augen weit auf, und sagte mit krankhafter Stimme:

Wie, Du kommst meiner in meinem Elende zu spotten? Bete vielmehr mit mir, daß ich bald aufgelöset werde, und zu andern Freu-

den hinüber gehe, als dieſe arme Welt mir darbieten kann.

Der Oberförſter erſtarrte bey dieſen Worten.

Um Gotteswillen, was iſt hier vorgefallen?

Herr Oberförſter, dieſe Zeitung wird es Ihnen ſagen.

Er las. Nun ja, ſagte er, das iſt alles wahr. Plötzlich aber wurde er leichenblaß und warf ſich in einen Lehnſtuhl.

Nein, rief er heftig aus, das übrige iſt ſchändlich erlogen. Meine Zeitung lautet anders.

Was, wie? ſagte der alte Marſchall mit funkelnden Augen.

Der Oberförſter zog ſeine Zeitung hervor, und las:

Heute iſt der Friede angekündigt und die Friedensbedingungen der Armee bekannt gemacht. Der König hatte die Truppen, welche in der Nähe waren, zuſammen gezogen, und in ein Quarree geſtellt. Er ſelbſt ritt die Linien hinunter und herauf. Sein Flügeladju-

tant las erstens die Friedensbedingungen, dann die Standes-Erhöhungen ab.

Genug, sagte der alte Marschall, das wissen wir ja. Nun folgt: betrübt war es aber anzusehen —

Nein, antwortete der Oberförster, so steht es hier nicht, sondern:

Erfreulich war es anzusehen, wie die Soldaten laut aufjauchzten, wenn ihre Offiziere Standes-Erhöhung und Orden erhalten hatten.

Jetzt, Bruderherz, erfolgt eine lange Reihe von Nahmen verdienter Offiziere, die zu höherm Range erhoben sind. Ich werde Dir nur die Nahmen verlesen, die Dich angehen.

Der Marschall bewegte sich freudig. Ey, Schulmeister! noch eine Tasse Chocolade.

Der Oberförster las: Der Oberst von Ritterburg wurde zum General ernannt und erhielt den großen August-Orden.

Das klingt ganz anders, sagte der Marschall mit lebhaften Augen.

Seine beyden Adjutanten der Kühn und Muthig wurden zu Rittmeistern erhoben und erhielten den Tapferkeits-Orden erster Klasse.

Ey, sieh doch, sagte der alte Marschall freudig, sie haben also nicht den Orden des Galgenstranges erhalten. Nun, was kommt jetzt?

Der General-Commissarius Weißenborn wurde mit großer Belobung zum Civil-Gouverneur zwischen den Flüssen Jua und Ehra ernannt. Die Stadt Waldwiese wurde ihm zur Residenz angewiesen.

Friedchen, Friedchen, sagte der alte Herr sanft und lächelnd, und setzte hinzu: Ey, Minchen, was wird jetzt für Dich kommen?

Beyde Baronessen erröthereten.

Der Oberförster fuhr fort.

Der Feldprobst Dr. Wender wurde zum Oberpfarrer in der Hauptkirche der Residenzstadt, zum Ober-Consistorialrath und zum Beichtvater Sr. Maj. des Königs ernannt.

Nun, Minchen, was meinſt Du?

Beyde Töchter gingen hochgeröthetes Angeſichts zur Thüre mit vorgehaltenem Schnupftuche, ohne zu antworten, hinaus.

Bruderherz! ſagte der alte Marſchall ſehr ernſthaft, iſt das auch alles wahr? Ich fürchte, ich fürchte, ein guter Freund, vielleicht mein Bernheim hat das Blatt hier nachdrucken laſſen, um mir den erſten Schreck zu erſparen.

Davon, ſagte der Oberförſter, können wir uns bald überzeugen.

Er eröffnete die Thüre und rief:

Kammerdiener!

Dieſer erſchien.

Schicke er ſogleich einen andern Bedienten nach dem Pfarrer und dem Poſthalter, und erbitte er ſich die neueſten Zeitungen.

Dieſe kamen ſehr bald an. Es waren gerade die nähmlichen, welche der Oberförſter hatte.

Nun ſiehſt Du, Bruderherz, ſprach er zum Marſchall, daß dieſes die rechten ſind. Die andern hat ein verworfener Menſch, wer weiß aus welchen Abſichten, drucken laſſen. Gieb mir die gottloſe Zeitung. Ich reite mit ihr ſogleich zum Kammerrath. Nachmittags komme ich zurück, dann ſollſt Du mehr wiſſen. Er ritt ſogleich fort.

Kaum war er fort, ſo trat ein Bedienter ein. Herr Kammerrath, ſagte er, hat durch eine Stafette dieſen Brief geſchickt. Sie iſt ſchon wieder fort.

Der Marſchall gab den Brief dem Schulmeiſter zum Erbrechen und Leſen.

Herr Kammerrath ſchreibt nur die wenigen Worte:

Wir ſind doch glückliche Väter. Die Abentheuer unſrer Töchter ſind ruhmvoll überſtanden. Ein mehreres werden Dir die Zeitungen, und der inliegende Brief Deiner Tochter des Rittmeiſters Kühn ſagen. Lebe wohl, alter Haudegen.

Der Marschall zitterte vor Freuden. Weiter, alter Knabe, weiter.

Dorchens Brief wurde erbrochen.

Lieber Vater, schrieb sie, ich kann mich nur kurz fassen. Was mit Ihren Kindern geschehen ist, das sagen Ihnen die Zeitungen, nicht aber daß ich und der Muthig die Ehre hatten, am Tage der Friedensproclamation in den Zimmern des Königs zu speisen. Die erste Tafel war für den König selbst und die Generalität, die zweyte Tafel für die Staabs-Officiere, worunter auch wir gehörten u. s. w. Nach aufgehobner Tafel ließ der König uns durch seinen General-Adjutanten zu sich rufen. Ihr Herren, sagte er zu den Generalen, seht hier zwey junge Offiziere, die sich durch Kühnheit und Muth bis zu Rittmeistern emporgeschwungen, auch sich einen dreyfachen Orden erworben haben. Wisset aber, daß es reine unschuldige Mädchen sind. — Alles erstaunte. Der König hatte die Gnade, die Nahmen unsrer Eltern zu nennen. Dann fuhr er gegen

uns fort: Ich versprach dem alten Bernheim, euer Vormund zu seyn. Ich bin es gewesen. Ich habe euch auf das strengste beobachten lassen, nie aber eine andre Nachricht, als die von reiner Tugend, und treu erfüllter Dienstpflicht erhalten. Jetzt entbinde ich euch von eurem Soldaten-Eide. Kehret zu weiblicher Wirthschaft zurück. Meine Equipage steht euch heim zu führen. Eure Uniform und eure Orden hängt in eurem Schlafgemach auf. Traget beydes aber nicht mehr. Meine Gemahlin wird euch den Orden der weiblichen Tugend überschicken. Den Kleinen traget alle Tage, den großen bey feyerlichen Ereignissen. Das übrige wird euch mein Adjutant sagen. Er nickte mit dem Kopfe, um uns zu entlassen.

Ich und Muthia traten mit Freymüthigkeit, indeß freylich bescheiden dem Könige entgegen.

Mein König und mein Herr! — so hört er sich am liebsten nennen — sagte ich:

erlauben Sie doch gnädigst, daß wir nach Hause reiten dürfen.

Warum?

Muthig trat keck hervor. Gnädigster König! Wir sind des Fahrens abgewohnt. Auch würde man uns für Arrestanten halten, wenn wir in einer Kutsche unter Bedeckung führen.

Mädchens, Mädchens! sagte der König und sah sich im Saale herum, ich wünschte, daß eure Kühnheit und euer Muth unter meiner ganzen Armee verbreitet wäre. Ihr könnt nach Hause reiten.

Jetzt trat ich hervor: Mein König und mein Herr, erlauben Sie uns doch, daß wir unsere Uniform zuweilen, etwa bey Landpartheien und Jagden, anlegen dürfen. Wir wollen gerne uns unsers Soldatenstandes erinnern.

Der König antwortete nichts, sondern nickte blos mit dem Kopfe zum Zeichen unsrer Entlassung. Wir stürzten uns zu seinen Füßen, um nur den Saum seines Kleides zu küssen.

Er reichte uns die Hände, und sagte sehr ernst, geht, meine Kinder, geht. Das übrige wird sich finden.

Wir gingen in unser Quartier. Der General-Adjutant brachte jeder von uns eine Rolle von hundert Ducaten Reisegeld, und zwey Jokeys führten zwey prächtige Reitpferde aus dem Königlichen Marstall höchst elegant gesattelt und geschirrt uns zum Geschenk. Sie haben den Befehl uns bis in unsre Heimath zu begleiten. Wir haben beyde Pferde probirt. Es sind wilde Bestien, aber wir sind genöthiget gewesen uns noch auf wildern versuchen zu müssen. Morgen früh reiten wir ab, und werden, da wir etwas gemächlich reiten wollen, einige Tage später als dieser Brief bey Ihnen eintreffen. Ich muß schließen, denn es ist im Lager ruchtbar geworden, daß wir Mädchen sind. Alles will uns sehen. Vivat und Hurrah schallt unabläßig. Ausgetrunkene Bouteillen und Gläser wurden zur Erde geschmettert und gerufen, Rittmeisters, Rittmeisters,

laßt euch sehen. Wir öffneten das Fenster. Von neuem Hurrah und Vivat. Bleibt bey uns, Waffenschwestern, bleibt bey uns.

Unser Zweck ist erfüllt, sagte ich höflich. Lebt wohl, Waffenbrüder. Von neuem Hurrah und Lebewohl. Jetzt packen wir, und mit Sonnenaufgang reiten wir ab. Lebe wohl, lieber Vater. Einige wenige Tage nach diesem Briefe sind wir in Ihren Armen.

Der alte Marschall hatte die Lesung dieses Briefes auch nicht ein einzigmal unterbrochen. Er hatte seine Hände gefaltet und seine Augen an die Decke, gleichsam an den Himmel gerichtet. Er der alte Greis sah wieder wie verklärt aus.

Er, sagte er, Er kennt die rechten Freudenstunden, und weiß wohl was uns nützlich sey, wenn er uns nur hat treu erfunden, und merket keine Heucheley, Er kommt, er, eh wirs uns versehn, und läßet uns viel Gutes geschehn.

Balzer, ſagte er mit gefalteten Händen, ſinge er doch mit mir das ſchöne Loblied: Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut ꝛc.

Es geſchah.

Jetzt bin ich beruhiget. Nun gebt mir etwas Eſſen, und dann?

Eine Parthie Toccadill, nicht wahr, Herr Marſchall?

Soll ein Wort ſeyn, antwortete er. Wir haben lange dieſen Freund in unſrer Einſamkeit und Betrübniß entbehren müſſen.

Bald nach dem Mittageeſſen kam der Arzt, freuete ſich der Ruhe des Blutes und des Gemüthes, welche er beym Kranken fand. Er beſtätigte es, daß nur die Zeitung von der Standeserhöhung die richtige, die andere aber ein gottloſes Werk eines gottloſen Menſchen ſeyn müſſe.

Die Freude hat ſie hergeſtellt, Herr Marſchall. Einige ſtärkende Medizin, die ich Ihnen geben werde, wird das übrige vollenden.

Gegen Abend kam der Oberförster aus der Stadt zurück.

Ich bringe, sagte er, wenig genügende Nachrichten zurück. Den Kammerrath fand ich bereits in der Session. Ich ließ mich melden und bat um Gehör. Es wurde mir gewährt. Ich legte beyde Zeitungen vor. Man erstaunte. Seine Excellenz der Präsident sagte, die Sache muß auf der Stelle untersucht werden, und ernannte einen Rath und einen Secretair, die mich zur Buchdruckerey begleiten sollten.

Wir kamen hin. Der Herr der Buchdruckerey wußte nicht im mindesten von dem vorgefallenen.

Wo ist ihr Setzer? fragte der Rath.

Es ist seit gestern, um zwey Uhr Mittags, verschwunden. Er aß keinen Mittag, sondern setzte immerfort, und hat dem Druckergesellen noch etwas abzuziehen gegeben, welches der letztere nicht kannte. Dies ist die wahrhafte Aussage des redlichen Buchdruckergesellen.

Der Herr der Buchdruckerey iſt als ein ſo rechtlicher Mann bekannt, daß man keinen Zweifel in ſeine Ausſage ſetzen konnte. Es war hier nichts mehr zu thun, als einen Steckbrief hinter dem Setzer zu ſchicken.

Ey, ſagte der Marſchall, laß den Schurken laufen. Komm, ſpiel mit mir eine Parthie.

Gut, ich komme. Aber Bruderherz! der Setzer iſt doch blos ein beſtochener Schurke. Gewiß nicht der Urheber. Der ſitzt hinter dem Vorhange. Aber die Juſtiz wird den Setzer erreichen, und dann wird der Vorhang ſich lüften.

Meinethalben, ſagte der Marſchall, alles wie ihr meint. — Eine Parthie!

Am folgenden Tage nach gehaltener Andacht, ſagte der Marſchall zum Schulmeiſter: Ich will jetzt meinen Platz an jenem Fenſter nehmen, wo ich den Weg bis zur Landſtraße hinunter ſehen kann. Vielleicht reiten bald meine Rittmeiſter herauf.

Am vierten Tage hatte er wirklich die längst erſehnte Freude. Es war ein ſehr ſchöner Morgen, die herbſtliche Luft heiter und klar, und die Sonne ſtrahlte den Weg hinab, und beleuchtete alle Gegenſtände, vorzüglich die beweglichen. Da ſieht der Marſchall zwey Huſaren-Offiziere, gemächlich, aber mit eingeſtemmtem linken Arme ſehr ſtolz den Weg zum Schloſſe heraufreiten mit Orden umhängt, die in der Sonne ſich blendend zeigen. Ein alter Huſar reitet voran. Zwey Jokeys führen jeder ein prächtiges und ſchöngeſatteltes Pferd.

Das ſind ſie, das ſind ſie, rief der alte Marſchall mit unausſprechlichen Freuden. Ach, meine Jahre und mein Zipperlein verhindern mich, ihnen entgegen zu laufen.

Die beyden Rittmeiſter traten kühn und muthig hinein. Sie gräſſten ſoldatiſch:

Herr Marſchall! die Ihrigen.

Der alte Herr ſah ſie beſtürzt an, er konnte weder lachen noch weinen, überhaupt kein Wort ſprechen. Da warfen die beyden Mäd-

en ſich ihm zu Füßen, und küßten ſeine Hän-
e ſehr gerühret.

Der Marſchall war es auch.

Nun, Mädels, ſteht auf. Ihr habt mir viel Sorgen und ſchlafloſe Nächte gemacht, ja mich ſogar aufs Sterbebette gebracht. Doch Gottlob, die Freude hat mir aus demſelben geholfen.

Was, Vater? Wie, lieber Pathe?

Balzer, geb er ihnen doch die Zeitung.

Die beyden Mädchen laſen, und erblaßten.

Gottlob, ſagte Carl Muthig, daß es anders ausgefallen iſt. Wir ſind geſund und geehrt aus dem Kriege zurückgekommen.

Seyd ihr auch verwundet?

Das ſollten wir meinen, ſagte Muthig ſehr ſtolz. Ich habe eine Kopfwunde und einen Schuß im linken Oberarm, Kühn einen Hieb auf der linken Schulter, und einen Streifſchuß auf der Wade erhalten.

Habt ihr auch viel getödtet?

Das wissen wir nicht, sagte Ruhn. Vom Pferde haben wir einige feindliche Husaren gehauen. Ob sie gestorben sind, ist uns unbekannt.

Habt ihr Beute gemacht?

Nein. Gelegenheit dazu haben wir genug gehabt, aber wir waren zu sehr mit uns selbst zu beschäftigen. Jedoch haben wir etwas aus dem Felde mitgebracht.

Nun?

Ich eine goldene Repetir-Uhr und Wuthin einen Brillant Ring.

Wie?

Wir waren in ein Dorf beordert, um Heu herzuschaffen. Wir finden in dem Gasthause einen feindlichen General tödtlich verwundet auf dem Bette liegen. Ein Chirurgus war gerufen, aber noch nicht erschienen. Er bat flehentlich um Hülfe. So viel wir Zeit übrig hatten, wandten wir für ihn an. Wir wuschen seine Wunden und verbanden sie.

Edle junge Männer, sagte er, — denn wer wir waren, konnte er eigentlich nicht wissen. Ich werde von dieser Verwundung schwerlich aufkommen. Hier übergebe ich Ihnen meine Brieftasche und meinen Geldbeutel, übersenden Sie beydes meiner Gemahlin, und berichten Sie ihr meinen Tod. Meine Uhr und meinen Ring nehmen Sie zum Andenken an einen Mann mit, dem sie die letzten Stunden des Lebens erleichtert haben.

Wir weigerten uns.

Also auch diesen Trost wollen Sie einem Sterbenden rauben?

Nein. Wir nehmen Ihre Geschenke an. Gott erhalte Sie, Herr General.

Indem wir zur Thüre hinaus gingen, trat der Ober-Feld-Arzt hinein. Vollenden Sie, sprachen wir, was wir angefangen haben. Der Erfolg war: ärztliche sorgsame Hülfe rettete den General. Nach vierzehn Tagen war er hergestellt. Er wurde ausgewechselt, nahm seinen Abschied, und kehrte mit seiner Brief-

tasche und seinem Gelde zu seiner Gemahlin zurück.

Nun weiter, nun weiter! sagte der alte Marschall sehr ernsthaft, ihr habt euch unnöthigen Gefahren ausgesetzt. — Doch, er lüftete seine Mütze — Gott mag es so gewollt haben.

Adieu, Herr Pathe! sagte Carl Mathia, ich muß nun hinab reiten zu meinem Vater, welcher mich gewiß auch schon erwartet. Sie ritt fort, und Dorchen Kühn ging mit ihren frohen Schwestern ins Frauenzimmer.

Wunderlich, wunderlich! sagte der alte Herr. Was man doch in seinem hohen Alter erleben muß. Schulmeister, zur Zerstreuung eine Parthie.

Nach ungefähr vierzehn Tagen kamen sämmtliche künftige drey Schwiegersöhne zum Schloß. Daß die Freude ungemein groß, und des Fragens und Erzählens kein Ende war, läßt sich leicht denken.

Gegen die Nacht empfahlen sie sich.

Nun, sagte der alte Herr, wenn soll denn die Hochzeit seyn?

Das hängt von Ihrem Befehl, lieber Vater, ab.

Ey, sagte der Marschall halb unwillig, Gernheim hat bisher alles angeordnet, mag er es auch jetzt thun. Dann lüftete er besänftigt seine Mütze, und sagte: Nun, Gernheim versteht solche Dinge besser, als ich alter Soldat. Mag er es machen, wie er will.

Ein paar Tage darauf schrieb Gernheim an den alten Herrn:

„Dein Schwiegersohn Dr. Wender kann nicht mehr zu seiner Pfarrstelle zurückkehren."

Das weiß ich, das weiß ich. Weiter!

„Ich wünsche nunmehr, daß Du Deinem jetzigen Pfarrer von Steingut seine Stelle auf Lebenslang zusicherst."

Ey, sieh doch! Nein, nein, alter Cumpan, mit der Gnade ists aus. Ich werde mir nicht immer von Dir befehlen lassen. Balzer, ich

will nichts weiter wissen. Ich werde mir meinen Pfarrer schon selbst wählen.

Aber, sagte der Schulmeister mit erheitertem Gesicht, wenn in diesem Briefe noch etwas angenehmes käme, soll ich dann auch nicht weiter lesen?

Der Marschall sah ihn erstaunt an: Nun, so lies weiter, alter Knabe.

„Wir beyde sind Greise und werden immer hinfälliger. Wer soll uns beystehen in Gebrechen des hohen Alters pflegen. Fremdes Gesinde? Gott bewahre. Kinder, fromme Kinder allein können den Trost unsers Alters ausmachen. Du verlierst alle Deine drey Töchter."

Leider, sagte der Marschall tief betrübt.

„Aber wir wollen uns helfen. Ich gebe meine Tochter Thekla dem braven Pfarrer Steinaut, den ich durchaus kenne, und sie soll Deine Pflegerin bleiben bis an Deinen Tod. Deine Tochter Minna, die den Beichtvater des Königes heyrathet, nehm'

ich in mein Haus, und sie soll mich pflegen. Wir beyde werden unsern Kindern wahrscheinlich nicht lange mehr zur Last fallen."

Der Marschall war über alle Beschreibung gerührt. Er nahm seine Mütze ab, faltete seine Hände und betete unhörbar, wobey sein Gesicht wieder wie das eines Verklärten aussah.

Dann sagte er: Es ist doch ein vortrefflicher kluger und weiser Mann der Gernheim. Ich habe gewußt, nach erhaltenen Anweisungen mit Kühnheit und Muth Schlachten zu gewinnen, aber die Umsicht im häuslichen Leben habe ich nicht, die Er hat. Gott gebe ihm heute einen frohen Abend. Uebrigens Walzer, fertige er die Vocation aus.

Jetzt fing es an, zuzuwintern. Alle Naturerscheinungen verkündigten einen bleibenden Frost, und man schloß auf eine gute Schlittenbahn. Beydes ging in Erfüllung.

„Wir müssen jetzt, schrieb Gernheim Ende Novembers, an die Trauung der vier Braut-

vante denken. Ich habe die Hochzeit auf Weihnachten Abend (den 24. Decemb.) in meinem Hause angesetzt."

Er sieht doch, sagte der alte Marschall, was er nicht wieder zu befehlen hat.

„Damit Du aber nicht beunruhigt werdest, so will ich Dir meinen Koch und meinen Kammerdiener zur rechten Zeit schicken. Der Kosten wegen werden wir uns schon vertragen. Ich komme ganz bestimmt und wenn ich mich die Meile weit in einer Portechaise sollte tragen lassen.

Nun, sagte der Marschall mit gefalteten Händen: Ende gut, alles gut.

Kurze Zeit darauf kam der Kammerdiener des Herrn von Gerndheim, und brachte dem alten Herrn eine große Liste aller Veränderungen, die in seinem Schlosse durch Maurer, Zimmermann, Tischler, Mahler, Tapezierer u. s. w. unternommen werden sollten.

Ey! sagte der Marschall halb unwillig, wieder neue Befehle! Balzer, reiche er mir da meinen Säbel von der Wand.

Der Schulmeister, der seinen alten Herrn kannte, reichte ihm denselben lächelnd.

Der Marschall schien ergrimmt. Er zog den Säbel blank, und sagte nicht bloß ernst, sondern sehr zornhaftig:

Macht, was ihr wollt und sollt. Aber wer sich unterstehe, in diesem meinen Schlafzimmer etwas abändern zu wollen, den will ich mit diesem meinen Säbel in zehntausend Stücken hauen. Dann steckte er den Säbel in seine Scheide, warf sich rückwärts, und lachte sich herzlich satt.

Nun gehe; aber mein Schlafzimmer laßt unberührt.

Es wurde itzt nach Bernheims und der drey Baroneßen Anordnung alles sauber und nett eingerichtet. Das Schloß war sehr groß, hatte mehrere Säle und noch viel mehrere Ge-

mächer. Jedem Brautpaare war ein eigenes Gemach ſauber und anſtändig eingerichtet.

Ob alles gut ſeyn mag, fragte nach einiger Zeit der Marſchall den alten Balzer.

So viel ich es verſtehe und beurtheilen kann, ſehr gut.

Soll ein Wort ſeyn, alter Knabe. Nun, eine Parthie.

Der Hochzeitstag nahete heran. Am zwanzigſten December traf der alte Knabe bey gelindem Wetter und vorzüglich guter Schlittenbahn ein.

Ueber das freudige Wiederſehen will Referent kein Wort verlieren. Wer dieſes Gefühl und lebhafte Einbildungskraft hat, wird ſich das Wiederſehn dieſer alten rechtſchaffnen Männer ſehr deutlich verſinnlichen können.

Aber, wo bleiben meine Schwiegerſöhne? fragte der Marſchall.

Sie treffen morgen ganz früh beym Pfarrer Steinaut ein, und wenn ſie dann ſich neu umgekleidet haben, kommen ſie zur Trauung.

Alles wie Du meinſt, ſagte der Marſchall.

Genau um zehn Uhr geht die Trauung in dem Saale vor ſich, den ich dazu beſtimmt habe. Er iſt anſtändig ausgeſchmückt.

Ey ſieh doch! ſagte der Marſchall, hat die alte Schreibfeder ſchon wieder Befehle für mich ausgefertigt?

Still, alter Haudegen, und höre weiter. Du biſt religiös, ich bin es auch, wenn gleich in einem andern Sinne des Worts. Du liebſt geiſtliche Geſänge bey feyerlichen Gelegenheiten. Dein Schul-Meiſter ſoll vor und nach der Trauung ſingen. Muſik habe ich nicht mitgebracht.

Soll ein Wort ſeyn, ſagte der Marſchall.

Dann traut Pfarrer Steinaur zuerſt den Beichtvater des Königes; dieſer aber nachher alle übrige. Wir endigen mit Geſang.

Wohlgeſprochen.

Und nun, alter Haudegen, wollen wir Toccadill ſpielen.

Soll ein Wort seyn, sagte der alte Marschall.

Am morgenden festlichen Tage wurde die Trauung genau nach der Anordnung des Kammerraths vollzogen. Um eilf Uhr war alles beendigt.

Kommt in mein Schlafzimmer, sagte der alte Marschall. Ich habe noch etwas sehr ernsthaftes mit euch zu sprechen.

Der Schulmeister wollte bemerkt haben, daß die jungen Eheleute die Schnupftücher weinend vor den Augen hielten.

Im Schlafzimmer setzte sich der alte Marschall auf seinen Lehnstuhl, und befahl dem Kammerdiener einen ähnlichen gerade gegenüber dem Herrn Kammerrath zu stellen.

Beyde setzten sich.

Bruder Gernheim, sagte der Marschall, sehr ernsthaft: du hast mich im Verlaufe dieses abentheuerlichen Kriegszuges sehr heftig beleidigt.

Wie so?

Du beorderteſt meine Tochter in den Krieg, Du befahlſt alles was geſchehen ſollte, Du ſchickteſt Pfarrer ein und ab, Du befahlſt mein Schloß nach Deinem Willen auszubeſſern und zu verſchönern, und was weiß ich weiter.

Der Kammerrath ſah ihn ſtarr an. Der Marſchall fuhr fort.

Bruder! unſer Zweck iſt erreicht. Alle unſre Kinder ſind verſorgt, und wir hinterlaſſen ihnen noch ein erkleckliches Vermögen. Was ſollen wir alte beyde Podagriker noch in der Welt.

Der Kammerrath ſchaute immer ſtierer und ernſthafter auf ſeinen Freund.

Du haſt mich beleidigt, ſagte der Marſchall, ſehr ernſt, Du mußt mir Genugthuung geben.

Der Kammerrath bewegte ſich ſehr unruhig auf ſeinem Stuhle.

Schulmeiſter, reiche er mir die verdeckte Schüſſel her.

Es geſchah. Der Marſchall hob den obern Deckel ab, und ſagte: Hier liegen zwey gela-

dene Piſtolen. Wähle Dir eine. Es lehnt aber nicht, daß wir auf einander ſchießen. Man kann fehl treffen und unglücklich endigen. Beſſer, die Piſtolen in den Mund geſetzt, ſo kommt der Tod gewiß und ſchneller.

Jetzt erſt gewann der Kammerrath Kraft und Muth zu reden.

„Schroffſtein, biſt Du raſend? Hat Freude oder Betrübniß dich verrückt gemacht?“

Alles, wie Du meinſt. Ich vollende das angefangene Werk. Willſt Du mir nicht folgen, ſo magſt Du unbeweint auf einem Siechbette langſam abſterben. Lebe wohl, Germheim, lebt wohl! Kinder.

Lautes Schluchzen.

Der Marſchall ſetzte die Piſtole in den Mund. Der Kammerrath ſprang erſchrocken auf, eilte ſo ſchnell wie ein alter ſiebenzigjähriger Podagriſt es nur vermag, dem Marſchall in die Hand zu greifen, aber er kam zu ſpät. Die That war bereits geſchehen.

Referent legt erschrocken eine kleine Weile die Feder nieder. Doch er muß ja weiter fortfahren.

Der Marschall hatte nähmlich den obern Rand der Pistole abgebissen, und kauete herzhaft und schmackhaft an demselben, warf sich dann rückwärts, und lachte stärker als je.

Die Pistolen waren eigentlich von Marzipan, aber äußerst künstlich und täuschend gemacht. Der Marschall konnte sein Lachen nicht stillen. Die übrigen, welche um den Scherz wußten, lachten ebenfalls laut.

Der Kammerrath konnte sich noch von seinem Schreck nicht erhohlen. Endlich ermannte er sich, nahm die andere Pistole, und machte es wie Schroffstein.

Den Tod will ich auch sterben, sagte er lächelnd, aber nicht lachend, wiewohl er eben so herzlich gerne, wie der Marschall, doch vorübergebückt sich satt zu lachen pflegte.

Die Pistolen wurden zerschnitten und unter die lachende Gesellschaft vertheilt. Ein stärkender Magenwein begleitete dieses Frühstück.

Der Kammerrath sah noch immer düster aus.

Alter Schelm, sagte er, du hast mir gar arg mitgespielt.

Der Marschall lachte wieder sehr herzlich.

Ey, guter Freund, sagte er, es immer auf meinen Hof reiten, und herausposaunen, was ich thun, und nicht thun soll. Ey nehst Du, ein alter Haudegen wiegt noch immer eine alte Schreibfeder auf. Er warf sich lachend in seinen Stuhl zurück.

Kammerdiener, rief Gernheim, ein Glas Tokayer, daß ich meinen erschreckten Nerven einen neuen Schwung gebe.

Hier könnte Referent schließen. Der Zweck ist erreicht. Die mehresten Romane und Schauspiele schließen sich mit der Trauung. Diese ist bereits vollzogen, und die Brautpaare in sich glücklich und vergnügt. Aber — sein kleiner

ner Finger sagt es ihm, daß noch wohl etwas merkwürdiges vorfallen könnte.

Der alte Kammerrath wurde wieder munterer, der alte Marschall war es von früh an gewesen. Man plauderte, scherzte und lachte, bis endlich genau um zwölf Uhr der Kammerdiener die Thüre öffnete, und sagte: es ist angerichtet.

Alles erhob sich und ging in den prächtigen Speisesaal. Nach des religiösen Marschalls Sitte mußte der Schulmeister erst einen frommen Liedervers singen und der Dorfspfarrer ein kurzes kräftiges Gebet verrichten.

Der Kammerrath und der Marschall setzten sich oben in eine Reihe. Ehe die übrigen sich niederließen, sagte der Kammerrath, welcher den Tisch mit einem Blick überlief:

Kammerdiener, es fehlt ein Gedeck. Lege er es da unten bey dem Balzer hin. Mein Schwiegersohn, der Pfarrer Steingut kann da sitzen. Diesen Platz zu meiner rech-

ten Hand will ich offen behalten. Ihr übrigen setzt euch wie ihr wollt.

Der Marschall sah ihn mit stieren Augen an.

Gernheim! was willst Du? Die geladenen Gäste sind ja alle hier.

Ruhig! sagte der Kammerrath — und dann lasse er in der Bedienten-Stube drey Gedecke hinlegen. Essen und Trinken wird von unsrer Tafel erfolgen.

Der alte Marschall saß versteinert und verstummt da.

Gernheim, was willst Du, was hast Du vor?

Ruhig! erwiederte er, Du wirst es schon erfahren. Oder meinst Du, daß Dein Duell für Dich so ungestraft vorüber gehen soll? Doch nein, setzte er schnell und gutmüthig hinzu, Beydes hängt nicht zusammen. Lasset uns jetzt speisen.

Kaum waren einige Minuten verflossen, so hörte man einen Schlitten mit Geläute zum Schlosse hinauf fahren.

Kammerdiener, sehe er doch, wer da kommt?

Dieser stürzte schleunig in den Saal zurück und sagte:

Ein Officier und ein Soldat, bringen einen mir unbekannten ältlichen Herrn. Der Soldat legt ihm Hand- und Fußschellen an. Der Officier wird gleich hier seyn.

Plötzlich eröffnet sich die Thüre und ein kräftiger schöner junger Mann in Uniform tritt herein.

„Excellenz! sagte er, sich anständig neigend, ich überbringe hier ein Schreiben des Kammerräthlichen Collegii, und einen an Händen und Füßen gefesselten Arrestanten.“

Ey, sagte dieser unwillig, was soll der hier?

Das wird Ihnen das mitgebrachte Schreiben sagen.

Setzen Sie sich zu mir, Herr Sohn. Hier ist ein Couvert für Sie offen.

Herr Sohn? fragte der Marschall erstaunt.

Ja! antwortete der Kammerrath, er heyrathet meine Caroline Muthig, die da sitzt, aber erst im künftigen Jahr.

Beyde errötheten.

Gernheim fuhr fort. Alter Freund, erbrich nicht den Brief, ich werde Dir seinen Inhalt kurz erzählen. Du magst ihn gelegentlich lesen.

Du erinnerst Dich, daß dem Setzer ein Steckbrief nachgeschickt wurde. Lange war alle Nachforschung vergeblich. Endlich wurde er am ersten dieses Monats December aus dem benachbarten Königreiche uns eingeliefert. Der Kerl gestand auf der Stelle. Er sagte aus, der Amtmann Wurm

Wie? mein Nachbar?

Derselbe. — Dieser hätte ihm Tausend Thaler gegeben, und eine Vorschrift, wie er

den Friedens-Artikel umsetzen solle, auch die Weisung nach abgelieferten wenigen Exemplaren, sich sogleich außer Landes zu begeben.

Der Marschall schüttelte den Kopf! Was hat den Elenden dazu bewogen?

Das mittelte sich bald aus. Der Amtmann Wurm wurde eingezogen, und da alle Winkelzüge bey der Gegenüberstellung des Setzers nichts halfen, so gestand er endlich alles ein.

Nun! und die Ursache?

Er gestand es freymüthig ein, daß Du ihn tief beleidigt hättest, indem Du die Hand Deiner drey Töchter, seinen dreyen Söhnen verweigertest.

Ich erinnere mich, sagte der Marschall kalt, dieser drey Taugenichtse, die nicht einmal werth waren, als Stückknechte bey der Armee zu dienen.

Er schwor Dir ewigen Haß und gelegentliche Rache. Er hat sie zu seinem eigenen Unglücke ausgeübt.

Nun?

Er wurde zum Tode verurtheilt.

Ey, sagte der Marschall und stampfte unwillig mit dem Fuße, und wimmerte.

Nicht Deinetwillen, erwiederte der Kammerrath, denn zu Deiner Genugthuung sollte er vor der Hinrichtung erst am Pranger stehen —

Der Marschall war äußerst zornig.

— sondern er hatte das Verbrechen der beleidigten Majestät begangen, den Nahmen unsers Königes — beyde Alte lüfteten ihre Mützen — gemißbraucht, ihn als einen Tyrannen und Blut-Menschen vorgestellt u. s. w. Als dem feigen Schurken das Urtheil vorgelesen wurde, ergab er sich darein und widersprach nicht. Das Todesurtheil wurde dem Könige zur Unterschrift vorgelegt.

Der König antwortete am Rande:

„Weder Mich noch den edlen Schroffstein kann so ein Schuft beleidigen. Da er aber den alten braven Mann beynahe aufs

Sterbebette gebracht hat, so mag dieser seine Strafe bestimmen.“

Der alte Marschall nahm seine Mütze ab, faltete die Hände, und sah wie ein Verklärter aus. Das Lob seines Königes hatte ihn über alles gerührt.

Ey, sagte er sehr ernst, Gernheim, Du verkümmerst mir mein Freudenmahl gar sehr. Ich will nichts, gar nichts von dem bösen Menschen wissen, am allerwenigsten seine Strafe bestimmen.

Gut! sagte der Kammerrath, das haben wir alle vorausgesehen, indem wir Dein edles Herz kannten. Daher verurtheilten wir den Verbrecher an Händen und Füßen leicht gefesselt auf Knien Dir Abbitte zu thun.

Ey! sagte der Marschall sehr unwillig. Lasset ihn doch ja nicht heraufkommen, und verbittert mir nicht den heutigen Tag, und die übrige kurze Zeit, die ich vielleicht noch zu leben habe.

Gut, antwortete der Kammerrath. Uebrigens haben wir ihn zum Zuchthause auf eine unbestimmte Zeit verurtheilt, bis er wenigstens gut spinnen und stricken gelernt hat.

Was geht das mich an? Ich bin keine weltliche Obrigkeit mehr. — Sind wir jetzt am Ende?

Noch nicht, antwortete der Kammerrath und winkte einem Bedienten mit dem Kopfe zu.

Dieser ging und kam sehr bald mit dem alten Kammerdiener des General-Feld-Marschalls zurück.

Näher, sagte der Kammerrath.

Der alte Herr sah gar verwundert auf das, was jetzt kommen sollte.

Hier, sagte Gernheim, ist eine Rolle Geldes, welche wohl die Summe übertreffen wird, welche ihr von eurem Herrn zu fordern haben möchtet.

Wie, was? sagte Schrofffstein erschrocken.

Ruhig! wir werden uns schon verrechnen.

Jetzt schnürt euer Bündel. Ihr reiset unter militairischer Bedeckung heute in das Stadtgefängniß und morgen nach gesprochenem Urtheil ins Zuchthaus. Da könnt ihr auch spinnen und stricken lernen, welches euch auf eure alten Tage wohlthun wird.

Der Kammerdiener wollte Abschied nehmen.

Nichts, nichts! sagte der Kammerrath, den werdet ihr einst im Zuchthause empfangen.

Als der Bediente hinaus war, sagte der alte Marschall:

Was ist das wieder für ein Trauerspiel?

Freylich: antwortete Bernheim, allerdings ein Trauerspiel. Aber es konnte nicht vermieden werden. Dieser Kerl ist der Urheber aller Deiner Leiden. Vom Amtmann Wurm bestochen, horchte er stets an den Thüren. Er wußte, daß wir unsere beyden Töchter in den Krieg sandten. Er lehnte sein Ohr

an die Thüre, wenn Dein braver Schulmeiſter Dir etwas laut die Briefe aus dem Felde vorlas; mit einem Wort: er wußte um alles, und hinterbrachte alles dem Amtmann. Dieſer entdeckte es. Morgen ſollen beyde mit einander zuſammen verhört werden.

Willſt Du ſchon ſo früh nach der Stadt?

Nein, Schroffſtein! ich bleibe noch einige Tage bey Dir. Die Gerechtigkeit geht ihren raſchen Gang ununterbrochen fort, ohne daß ich gerade ſie begleite.

Wohlgeſprochen! ſagte der Marſchall. Sind wir aber nun endlich am Ende?

Nein! antwortete der Kammerrath. Auf das Trauerſpiel, folgen noch zwey Luſtſpiele.

Der Offizier ſtand auf und ſagte:

Erlauben Ew. Excellenz, daß ich mich empfehle. Die Sonne geht unter. Ich muß

mit meinem Arreſtanten vor Nacht an Ort und Stelle ſeyn.

Er empfahl ſich und nahm von ſeiner Caroline Muthig einen herzlichen Abſchied.

Nun! ſagte der Marſchall, nur her mit den Luſtſpielen.

Der Kammerrath zog ein Cabinetsſchreiben hervor, welches von einem kleinen Paket begleitet wurde.

Unſre allergnädigſte Königin — die beyden Alten lüfteten ihre Mützen, und die übrige Geſellſchaft verbeugte ſich — hat euch beyden Mädchen, die ihr den Krieg mit gemacht, den groſſen und kleinen Orden der weiblichen Tugend überſandt. Da aber in dieſem Schreiben nicht das mindeſte von eurer Uniform vorkommt, ſo iſt dies eine geheime Weiſung, derſelben euch nicht weiter zu bedienen.

Die Orden wurden auf einen Porzellantel-
ler gelegt, und der Geſellſchaft vorgewieſen.

Die beyden Mädchen legten sogleich den großen Orden an, der in den feyerlichsten Tagen getragen zu werden bestimmt war.

Dem Marschall funkelten die Augen sichtbar. Ey! das zweyte Lustspiel, Gernheim!

Er zog ein anderes Schreiben aus seiner Tasche, und sagte:

Bruder Ober-Förster, Du sollst hinfort nicht mehr Füchse, Rehe, und was dergleichen ist, weiter fangen oder schießen. Du hast dem Könige funfzig Jahre und was noch drüber ist, mit Ehren gedient, und bist itzt von unserm Collegio, ehrenvoll und mit einer Pension von fünfhundert Thaler von Deinem Posten entlasse worden.

Gernheim, Gernheim! sagte der Marschall gerührt, und am übrigen Tische war überall freudige Bewegung.

Ruhig! sagte der Kammerrath. Dich Bruder Ober-Förster wird diese Pension hinlängs-

lich befriedigen. Du haſt nicht Weib und Kind, wenigſtens jetzt nicht mehr. Und um Dir Deine alten Tage zu erleichtern, weiſe ich Dir das Nebenzimmer hier an. Da ziehſt Du hinein, und lebſt mit meinem alten Schroffſtein zuſammen.

Der alte Marſchall erſtarrte ganz und gar. Als er ſich endlich erhohlt hatte, ſagte er:

Bernheim! biſt Du wahnſinnig? Kommſt Du wieder auf meinen Hof geritten und dictirſt mit Deiner alten Schreibfeder, was ich thun, oder nicht thun ſoll?

Ruhig, alter Haudegen, wir ſind noch nicht am Ende.

Braver Balzer, fuhr er fort, er verläßt jetzt ſeine Schulſtelle, und zieht in das Schloß meines Freundes, und gerade in ſein Schlafzimmer hinein. Dort wird ihm ein ſehr anſtändiges Bette, auch andre Bequemlichkeiten beſorgt werden.

Paule! Du raſeſt, ſagte der Marſchall, halb zornig.

Ruhig! antwortete der Kammerrath. Wir ſind jetzt am Ziele. Willſt Du meinen Anordnungen nicht folgen, ſo maaſt Du, ich bediene mich Deiner eigenen Worte, ſo maaſt Du unbeweint, und ich ſetze hinzu, ohnaefähret von treuer Freundes Hand auf Deinem Siechbette langſam abſterben. Siehe, ſprach er ſehr ernſt, ich habe es immer mit Dir gut gemeint, jetzt vielleicht am allerbeſten. Du biſt alt, das ſind die beyden andern auch; aber Du biſt hinfälliger als ſie. Sie, die Deinem Herzen ſo ſehr anverwandt ſind, werden Dich hegen und pflegen, werden um Dich ſeyn, Dir vorleſen, mit Dir Toccadill ſpielen, und im Ganzen für Deine Zerſtreuung und Erhaltung ſorgen. Im Cabinette nebenbey wird der Kammerdiener ſchlafen, um auf jeden Wink bereit zu ſeyn. Weiter weiß ich nichts. Willſt Du

in meinen Vorschlag nicht eingehen, so helfe Dir das höhere Wesen.

Der Marschall war sehr gerührt, nahm seine Mütze ab, faltete seine Hände, und schien zu beten. Dann warf er sich in die Arme seines Freundes, und beyde hingen eine Zeitlang sehr bewegt in stummer Umarmung zusammen.

Endlich riß sich Gernheim los.

Bruder, sagte er zum Marschall: wollen wir nicht die Tafel aufheben? Wir sind ja alle satt.

Wohlgesprochen! — Schul-Meister —

Der alte Balzer sang einen Vers, und der Beichtvater des Königs schloß mit einem kurzen kräftigen Gebet. Es erfolgten die gewöhnlichen Glückwünschungen.

Laßt uns Alte, sagte der Marschall, in mein Schlafzimmer gehen. Da ist es mir am

gemüthlichsten. Aber was wollen wir Alten da machen? fragte er.

Toccadill spielen, sagte der Kammerrath.

Soll ein Wort seyn.

MUENCHEN
UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
SCHENKUNG
CO. v. MAASSEN